Heute auf Seite 3: Körper gesund – Seele krank

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 3 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 18. Januar 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:

Politik

Taschenpfändung

Am Rande des Prozesses um das Brandunglück von Kaprun kam es zu einem ungewöhnlichen Vorfall: Bei dem als Zuschauer anwesenden US-Anwalt Ed Fagan wurde unmittelbar im Salzburger Gerichtsgebäude eine „Taschenpfändung" vorgenommen. Veranlaßt hatte dies ein Linzer Rechtsanwalt wegen einer ausstehenden Honorarforderung von knapp 5.000 Euro. Vor laufender Kamera mußte Fagan die in seiner Brieftasche befindlichen Geldscheine sowie seine Armbanduhr dem Gerichtsvollzieher aushändigen. **RGK**

Kultur

Beamter als Dichter

Joseph von Eichendorff hat noch heute eine große Lesergemeinde. Selbst in Japan liest man seine Werke. Wer denkt dabei schon daran, daß Eichendorff als preußischer Beamter in Danzig, Königsberg und Berlin wirkte? In der ostpreußischen Hauptstadt entstand sein wohl bekanntestes Werk „Aus dem Leben eines Taugenichts". Mehr über den Beamten als Dichter auf **Seite 12**

Geschichte

Der »Speckpater«

Der heute 90jährige Werenfried van Straaten galt anfangs nicht als mustergültiger Pater. Als aber seine ostdeutschen Amtskollegen nach Flucht und Vertreibung in Not gerieten, rief er die Ostpriesterhilfe ins Leben und die niederländische Bevölkerung zu Speckspenden auf. **Seite 13**

Preußische Zeitung

Denk ich an Deutschland

Die dieser Ausgabe beiliegende *Preußische Zeitung* enthält unter anderem einen Artikel von Lienhard Schmidt über seine Kindheit im ostpreußischen Deutsch Eylau sowie Meinhard von Ows Bericht über das derzeitige Wirken eines der umstrittenen Macher der Wehrmachtausstellung. **Seite I-IV**



Handy und Klamotten – Kinder im Konsumrausch

Trotz Wirtschaftsflaute, Arbeitslosigkeit und Teuro: Deutschlands Jugend „schwimmt im Geld". Nach jüngsten Untersuchungen verfügen die 13- bis 17jährigen über eine Kaufkraft von jährlich rund 7,5 Milliarden Euro; vorzugsweise geben sie das Geld für Kleidung und Schuhe, Handy-Geplapper und SMS aus. Nun aber wird denen, die für das üppige Taschengeld aufkommen müssen, vor allem den Eltern, das Geld knapp – eine völlig neue Situation, auf welche die meisten Kinder und Jugendlichen überhaupt nicht vorbereitet sind. (Lesen Sie dazu auch den Leitartikel auf **Seite 2**.)

Foto: keystone

Der alte Irrtum der SPD

Warum Schröders Mittelstands-Offensive scheitern wird / Von Hans Heckel

Mit ihrer „Wiesbadener Erklärung" wollen die Sozialdemokraten ihre neuerliche Kehrtwende dokumentieren. Nach dem „Genossen der Bosse" und der Liebe zur „neuen Mitte" waren Schröders Mannen im vergangenen Jahr fest ins Glied der Betonköpfe des DGB zurückgekehrt. Jetzt heißt es wiederum, man habe den Mittelstand neu entdeckt und wolle ihm nunmehr energisch unter die Arme greifen.

Die einzelnen Maßnahmen hören sich auf den ersten Blick vielversprechend an – aber eben nur auf den ersten. So sollen etwa Arbeitslose Zuschüsse vom Arbeitsamt erhalten, wenn sie sich selbständig machen wollen. Unternehmer, die einen Arbeitslosen einstellen, sollen von einer neu zu gründenden staatlichen Mittelstandsbank zinsverbilligte Kredite erhalten usw. Ein ganzes Bündel spezieller Erleichterungen und Förderungen sollen „Ich-AGs" und Neueinsteller unterstützen.

Der gesamte Mittelstand ächzt unter ausufernder Bürokratie, unter dem Gestrüpp von Steuer- und Arbeitsrecht, von unsinnigen Hygienebestimmungen und anderen, von niemandem mehr recht zu durchschauenden Gesetzen und Vorschriften. Und natürlich unter der hohen Steuerlast. Doch statt endlich die miserablen Rahmenbedingungen durch Lösen der Daumenschrauben und Zuschütten der Fallgruben zu verbessern, setzt die SPD erneut darauf, von Staats wegen mit neuen „Maßnahmen" direkt auf unternehmerische Entscheidungen einzuwirken. Dahinter steckt nichts weniger als der alte sozialdemokratische Irrtum, daß der Staat letztlich doch der beste Unternehmer sei.

All die neuen Initiativen sind natürlich nicht mit weniger, sondern nur mit mehr Bürokratie zu bewerkstelligen. Es muß beantragt, geprüft, genehmigt werden. Gewinner werden die sein, die sich am geschicktesten im Förderungswirrwarr bewähren. Subventionsmißbrauch wird kaum zu vermeiden sein.

All das hatten wir schon und wissen daher um die langfristigen Fehlentwicklungen (eigentlich) bestens Bescheid. 1990 empfahlen Wirtschaftswissenschaftler, Investoren und bestehenden Firmen in der untergegangenen DDR für fünf Jahre ganz die Steuern zu erlassen und für weitere fünf nur die Hälfte zu berechnen. Darüber hinaus sollte per Rückgabe der enteigneten Betriebe schnell der (alte) neue Mittelstand auf Touren gebracht werden. Solche sehr simplen Maßnahmen haben in anderen Länder beträchtlichen Erfolg gehabt (siehe Kommentar).

Beides verwarfen die Verantwortlichen der Regierung Kohl aus unterschiedlichen Gründen. Statt dessen überzogen sie die „neuen Bundesländer" mit einem Wust aus 300 verschiedenen Fördermaßnahmen. Folge: Die Kosten explodierten, der Subventionsmißbrauch florierte bis heute, die wirtschaftliche Entwicklung blieb weit hinter den Möglichkeiten zurück. Daß die Union nunmehr dem aufgewärmten Dirigismus der SPD mit verhaltener Zustimmung begegnet, deutet darauf hin, daß auch hier aus den alten Fehlern wenig gelernt wurde.

> Statt zu entlasten, wird auf noch mehr Bürokratie gesetzt

Mag mancher Mittelständler Nutzen ziehen aus den Wiesbadener Vorschlägen. In der Masse rufen die Klein- und Mittelbetriebe keineswegs nach mehr Fördermaßnahmen. Der Tenor aus den Firmen lautet vielmehr einhellig: Laßt uns endlich arbeiten, befreit uns von Regulierungswahn und Steuerschraube. Der Staat ist nicht der bessere Unternehmer, er wird dafür bezahlt, der Wirtschaft die bestmöglichen Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Steuerschraube könnte – bizarrerweise durch den jüngsten SPD-Vorschlag weiter gepuscht – bald noch fester gezogen werden. Die vorgesehene Grenze der Neuverschuldung ist nicht einzuhalten, soviel steht fest. Das hat mittlerweile sogar die Regierung eingeräumt. Die Fraktionschefs von SPD und Grünen, Müntefering und Sager, haben daher bereits angekündigt, daß man auch auf der „Einnahmeseite" des Staates etwas machen müsse. Sprich: Die nächste Steuererhöhung ist bereits ins Auge gefaßt.

Die Einnahmen der öffentlichen Hand reichen also wieder mal nicht? Ein schlechter Witz ist das: Die Staatsquote beträgt bereits 50 Prozent, d. h. von jedem in Deutschland erwirtschafteten Euro gehen fünfzig Cent an die öffentliche Hand. Und die kommt damit immer noch nicht aus, macht Schulden und fordert von den Bürgern mehr, mehr und nochmals mehr. ■

Kommentar

Zu einfach?

Es lohnt sich, ab und zu auch einmal über den eigenen Tellerrand zu blicken – wie gehen die Nachbarn mit Krisen um? Unsere Nachbarn im Westen hatten in den letzten Jahren mit ähnlichen Problemen zu kämpfen wie wir: lahmende Konjunktur, hohe Arbeitslosigkeit, Pleitewelle. Die Katastrophe traf vor allem den Mittelstand, diesseits wie jenseits des Rheins die tragende Säule des Wirtschaftslebens. Auch die Ursachen sind durchaus vergleichbar: zum geringeren Teil die Weltwirtschaft, zum größeren Teil hausgemachte politische Fehler.

Aber die Franzosen reagierten völlig anders als die Deutschen. In Berlin wird kräftig an der Steuer- und Abgabenfront gedreht, werden bürokratische Hemmschuhe zwar in Sonntagsreden beklagt, im politischen Alltag aber nicht abgebaut, sondern durch immer neue Programme und Reglementierungen „perfektioniert". In Paris hingegen legte man nur ein einziges neues Programm auf, mit dem simplen Namen „Steuersenkung". Für jeden Bürger, der in Haus und Hof investiert – sei es eine neue Heizung, ein modernes Bad oder eine Einbauküche –, wurde der Mehrwertsteuersatz von 19,6 auf 5,5 Prozent reduziert. Der Kunde unterschreibt beim Händler oder Handwerker ein Formular – das ist schon alles an Bürokratie. Folge: Die Pleitewelle im Mittelstand ist gestoppt, bei größeren Renovierungsaufträgen muß man sich auf längere Wartezeiten und Lieferfristen einstellen. So einfach kann Mittelstandspolitik sein – für deutsche Bürokraten vielleicht zu einfach? **H. J. Mahlitz**

Pjöngjangs Polit-Poker

Jürgen Liminski über die Nordkorea-Krise

Es ist schon auffällig: Von Zeit zu Zeit, etwa im Abstand von ein bis zwei Monaten, kommen aus Nordkorea Details über die Nuklearfähigkeit dieser Diktatur. Man vermutet, daß das Land mit dem psychopathischen Diktator Kim Jong Il über zwei Atombomben verfügt, genug, um die Millionenstädte Seoul oder Tokio einzuäschern. Zuerst wurden die Inspektoren der Atomkontrollbehörde aus dem Land verwiesen, dann stieg man selber aus dem Atomwaffensperrvertrag aus, und jetzt verlangt die kommunistische Diktatur von den USA einen Gewaltverzicht, also freie Hand bei der Erpressung der Nachbarschaft. Entweder ist die Lage bei der Energieversorgung wirklich so verzweifelt, daß Pjöngjang mit der Reaktivierung des Atommeilers von Jongbyon und dem Pokerspiel mit seinem Nuklearprogramm mehr Öl und Nahrungsmittel erpressen will, oder die steinzeitkommunistische Diktatur ist größenwahnsinnig geworden.

Nordkorea hungert. Und das seit Jahren. Wer aus dem isolierten Land herauskommt, berichtet von unterernährten Kindern, militarisierten Schulen und einer Funktionärskaste, die den Schweinen in Orwells „Farm der Tiere" gleicht. Die Welt war bereit zu helfen. Amerika lieferte Rohöl gegen die Zusicherung, daß das Nuklearprogramm eingestellt würde. Das lief ein paar Jahre gut, bis Pjöngjang im Herbst 2002 zugab,

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen Mahlitz:

Reiche Jugend – arme Jugend?

Mitten in die täglichen Horrormeldungen vom Teuro, von der Massenarbeitslosigkeit, von steigenden Sozial- und Steuerlasten und sinkenden Realeinkommen platzt diese Mitteilung wie eine Nachricht aus einer fernen, fremden Welt: Deutschlands Jugend wird immer reicher, gibt mehr Geld aus als je zuvor. Im Jahr 2002 verfügten die 13- bis 17jährigen insgesamt über eine Kaufkraft von sage und schreibe 7,5 Milliarden Euro, pro Kopf fast 1.500 Euro! Allein das regelmäßig von den Eltern gezahlte Taschengeld macht durchschnittlich 40 Euro im Monat, also fast 500 Euro im Jahr aus.

Annähernd dieselbe Summe kassieren die 4,7 Millionen Heranwachsenden bei besonderen Gelegenheiten wie Geburtstag oder Weihnachten von Eltern, Großeltern usw. Und jeder dritte will sich auch mit diesen 1.000 Euro im Jahr nicht bescheiden: Mit allen möglichen Jobs, vom Rasenmähen bis zum Zeitungaustragen, verdienen sich 1,5 Millionen Kinder und Jugendliche durchschnittlich 90 Euro im Monat hinzu.

Und wofür gibt unser Nachwuchs sein vieles Geld aus? 210 Millionen Euro pro Monat für Kleidung, weitere 100 Millionen für modisches Schuhwerk, 72 Millionen fürs Handy, 41 Millionen für Musik-Konserven. Erst ganz unten auf der Liste tauchen die Schulsachen auf; sie sind gerade mal 11,7 Millionen wert, ein Viertel der Aufwendungen für Kino und Konzerte.

Diese Zahlen scheinen das Bild einer verwöhnten und verhätschelten, oberflächlich und sorglos in den Tag hineinlebenden Spaß-Generation zu bestätigen. Die Älteren halten diesen jungen Leuten gern entgegen: „Wir haben damals nur zehn Pfennig in der Woche bekommen!"

Das stimmt zwar, aber es ist nur ein Teil der Wahrheit. Zu den Kindheitsprägungen der Eltern- und Großelterngeneration gehört eine Menge mehr. Zum Beispiel: Vor einem halben Jahrhundert konnte man sich für diese legendären zehn Pfennig noch manches kindliche Vergnügen leisten, das heute nicht einmal mehr für einen Euro zu haben ist – wer mit den lieben Kleinen nachmittags auf den Hamburger Dom, das Münchner Oktoberfest oder die Cannstatter Wasen geht, weiß, worum es geht. Ferner: In den Nachkriegs- und Aufbaujahren hatten die Eltern und Großeltern selber nichts – wovon hätten sie üppiges Taschengeld zahlen sollen? Und schließlich: Es gab damals noch nicht diese hemmungslose, immer aggressivere Werbung, die sich besonders intensiv an Kinder und Jugendliche wendet – die Milliardenkaufkraft in ihren Händen signalisiert letztlich, daß hier eine ganze Generation zu Opfern eines gigantischen Konsumterrors wurde.

Das Argument, man solle doch dem mittelständischen Einzelhandel nicht auch noch diese letzte Umsatz-Bastion nehmen, geht an der Sache vorbei: Der allergrößte Teil dieser 7,5 Milliarden Euro landet in den Kassen internationaler Großkonzerne und global tätiger Handelsketten.

Im Prinzip ist gegen den jugendlichen Reichtum nichts einzuwenden – solange genug Geld da ist, soll doch auch der Nachwuchs was davon haben! Nun aber wird das Geld knapper, die Eltern können nicht mehr jeden Wunsch erfüllen, noch bevor er ausgesprochen ist. Woher aber soll diese Jugend wissen, wie man auch mit etwas weniger auskommt, daß man nicht alles haben kann, ohne zu fragen, was das kostet. Wer hat ihr je vermittelt, daß der Euro erstens nicht mehr so locker sitzt und zweitens nicht automatisch zum Erwerb bleibender Werte führt.

Statt über „die" Jugend zu lamentieren, sollten wir Älteren selbstkritisch nach eigenen Versäumnissen fragen. Denn für Erziehung und Wertevermittlung im weitesten Sinne – auch wenn es um die Finanzen geht – sind nicht die Kinder, sondern die Eltern verantwortlich.

FDP – Zurück in die Startlöcher

Von Fritz Schenk

Am Beispiel der FDP wird einem unsere schnellebige Zeit ganz besonders bewußt. Nur ein Jahr ist es her, als diese Partei zu einem Höhenflug ansetzte, der sie als „Volkspartei" auf Augenhöhe mit den beiden anderen, Union und SPD, bringen sollte. Heraus aus der Klientel-Ecke einer bloßen Interessenvertreterin der „Besserverdienenden", vorwärts zu neuen Ufern mit der Meßlatte zweistelliger Wahlergebnisse, hieß die Devise.

Zwei Jahre Parteivorsitz von Guido Westerwelle untermauerten die Hochstimmung. Nachdem die Liberalen unter dem allzu nüchternen und auch eher farblosen Vorgänger Wolfgang Gerhardt aus fast allen Landtagen geflogen waren und, wie schon so manches Mal in ihrer Geschichte, auch im Bund an der Fünf-Prozent-Hürde zu scheitern drohten, schien sich der Wechsel zu Westerwelle auszuzahlen: Mit Zuwachsraten von drei bis über fünf Prozentpunkten kehrte sie in fast alle Landtage zurück, verteidigte in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz ihre Regierungsbeteiligungen und hielt sie, trotz widriger Umstände und innerparteilicher Querelen, in Hessen.

Mit Westerwelle schien der Generationswechsel gelungen, der Makel einer gar zu biederen Honoratiorenpartei abgelegt. Westerwelle selber, ein agiler Alleskönner, brillanter Redner, kaum weniger schlagfertig als der Medienstar Gerhard Schröder, präsentierte sich überall als der liberale Spitzenmann schlechthin. Die Schwätz- und Spaßgesellschaft des für jedwede Mätzchen aufnahmebereiten Fernsehens honorierte das. Und er hatte dabei zwei hervorragende Assistenten: die neue Generalsekretärin Cornelia Pieper, sympathische Ausstrahlung, ebenfalls redegewandt, dazu eine Erfolgsfrau aus dem Osten – und nicht zu vergessen den liberalen „Hans Dampf in allen Gassen", Jürgen W. Möllemann. Hatte dieser doch gerade den größten, aber erfolglosen und zerstrittenen Landesverband Nordrhein-Westfalen wieder auf Vordermann gebracht und schickte sich an, ihn gar zu einem möglichen Koalitionspartner der dort (noch) mit den Grünen regierenden SPD zu machen.

Möllemann war es vor allem, der zuerst Westerwelle und dann mit ihm und über ihn die FDP zu jenem Höhenflug mitriß, der die Liberalen fast über das ganze vorige Jahr hinweg beflügelt hatte. Grundidee war, daß eine liberale Partei doch besonders in dem weder konfessionell noch gewerkschaftlich außergewöhnlich geprägten Deutschland eine „Volkspartei" werden könne oder es doch werden sollte. So schaukelten sie sich hoch zu dem Wahlziel „18", was hieß, mindestens 18 Prozent Wählerstimmen holen zu wollen und ihren Spitzenkandidaten wie bei den Großen „Kanzlerkandidat" zu nennen. Westerwelle verkündete selbstbewußt, er traue sich zu, Deutschland zu regieren.

Grundsätzlich ist es einer demokratischen Partei unbenommen, mit dem Ziel, Volks- und erste Regierungspartei werden zu wollen, anzutreten. Dies aber nun fast ausschließlich mit dem Mätzchen der „18" unter den Schuhsohlen, „Guido-Mobil", Fallschirmsprüngen und anderen Lappalien der Spaßgesellschaft erreichen zu wollen, mußte als Schuß nach hinten losgehen. Da war der peinliche Mißgriff Möllemanns mit dem antiisraelischen Faltblatt nur noch das berühmte „Eins-Zuviel", nicht viel schlimmer einzuschätzen als die antiamerikanischen Ausfälle des Kanzlers und einiger seiner Genossen. Auf jeden Fall hat das die FDP weit hinter ihren Wahlkampf-Start von vor einem Jahr zurückgeworfen.

Ihr traditionelles Dreikönigstreffen in Stuttgart hat da nicht viel reparieren können. Angesichts der bevorstehenden Landtagswahlen in Niedersachsen und Hessen war Burgfrieden angesagt. Westerwelle hat seine Position behauptet, ohne sie zu festigen. Der Streit mit Möllemann schwelt weiter, neuer um Generalsekretärin Pieper zeichnet sich ab. Niemand wagt vorauszusagen, wie es in und mit der FDP nach den Landtagswahlen weitergeht. Als kalkulierbarer Faktor in der Bundespolitik wird sie vorerst nicht gehandelt. Das ist auch nicht nötig. Zunächst sieht alles danach aus, daß sich Rot-Grün wie gehabt weiter über die vielen Klippen der deutschen Politik wurstelt. 2003 droht zu einem weiteren verlorenen Jahr zu werden. Bei allem Aktionismus, der von der Koalition wie von der Union mit Strategiepapieren, Punkte-Programmen und den vielen Einzelvorschlägen ins neue Jahr getragen wurde, war von der FDP nur Nabelschau und Wundenlecken zu vernehmen. Sie wird wohl noch geraume Zeit zur Regeneration brauchen. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Pjöngjangs Polit-Poker ...

Fortsetzung von Seite 1

ein geheimes Nuklearprogramm zu unterhalten. Jetzt tut es das sogar ganz offen.

Die Situation ist krisenreif. Und wie bei jeder Krise gibt es ein Zeitfenster. Im Fall Nordkorea beträgt es etwa ein Jahr. Dann könnte, falls nichts geschieht, Pjöngjang die Brennstäbe aus dem reaktivierten Atommeiler bearbeitet, militärisch nutzbares Plutonium gewonnen haben und über eine industrielle Anlage für Atombomben verfügen.

Es gibt zusätzlich noch zwei weitere Reaktoren mit ungleich höheren Kapazitäten. Wenn sie erst einmal funktionieren, wird die Diktatur in zwei Jahren mehr als fünfzig Atombomben bauen können.

Die für ein abschreckungsfähiges Nuklearprogramm benötigten Trägerraketen haben die Nordkoreaner zur Genüge. Sie exportieren sie sogar, ebenfalls schon seit Jahren, vor allem in den Nahen Osten. Das letzte Beispiel ist noch in frischer Erinnerung. Scud-Raketen, mit denen chemische, biologische und nukleare Bomben über einige hundert Kilometer ins Ziel getragen werden können und von denen jüngst ein Dutzend in den Jemen exportiert wurde, hätten genauso gut nach Bagdad oder Damaskus unterwegs sein können.

In zwei Jahren könnte Nordkorea bis zu 50 Atombomben bauen

Sowohl Syrien als auch der Irak und der Iran sind in den letzten Jahren von Nordkorea mit Raketen beliefert worden. Alle vier Länder stehen auf der Liste der sogenannten „Schurkenstaaten", also Staaten mit ausgeprägten Sympathien für den internationalen Terrorismus und mit Regierungen, die von Menschenrechten ziemlich wenig halten.

Die Krise muß also innerhalb des nächsten Jahres gelöst werden. Entweder man kommt zu der Vereinbarung von 1994 zurück, oder das Jahr 2003 erlebt genau ein halbes Jahrhundert nach dem Korea-Krieg eine Zuspitzung mit ungewissem Ausgang.

Heute ist die Lage freilich anders als vor fünfzig Jahren. Diesmal hat China ein Interesse daran, den Krisenherd einzudämmen. Nordkorea gehört zu Pekings Einflußgebiet. Die Chinesen würden ihre internationale Glaubwürdigkeit, auf die sie sich einiges einbilden, riskieren, was auch wirtschaftliche Folgen haben könnte. Schon jetzt ist Washington mißtrauisch geworden, weil ein Teil des nuklearen Know-hows der Nordkoreaner und insbesondere die Fertigkeiten beim Raketenbau aus China kamen.

Hinzu kommt der Argwohn, daß Peking nicht nur Pjöngjang, sondern auch Kairo mit Raketentechnologie bedient, vielleicht sogar mit Kenntnissen im Nuklearbereich. Auf jeden Fall hat man in Washington sehr genau registriert, daß der ägyptische Präsident Mubarak die Zusammenarbeit mit China forciert und Veröffentlichungen über die Absicht Kairos, die Bombe zu bauen, nicht dementiert hat. Diese Veröffentlichungen waren über die westlichen Geheimdienste in größeren Zeitungen lanciert worden – eine Art Test für Mubarak.

Auch die Russen sind an einer unkalkulierbaren Krise im asiatischen Nachbarschaftsraum nicht interessiert. Auf der Halbinsel Kamchatka unterhalten sie Basen für Atom-U-Boote, die im Radius der nordkoreanischen Raketen liegen. Diese U-Boote sind für Moskau das letzte Mittel, um geostrategisch mit Amerika Schritt zu halten. Denn mit dem Bau eines weltraumgestützten Raketenabwehrsystems läuft Amerika der Welt sicherheitspolitisch davon, das einzige Gegenmittel wären atomar bestückte modernste Unterseekreuzer, die von Satelliten nicht erfaßt werden und sich auch unter Wasser so leise fortbewegen, daß sie nicht geortet werden können. In den Bau dieser U-Boot-Flotte investiert Moskau auch unter Putin erhebliche Mittel. Das will man sich durch einen Randstaat wie Nordkorea nicht gefährden lassen.

Diesmal wird sich China in den Konflikt um Nordkorea einmischen

Mehr noch als die Amerikaner dürften sich die beiden Nuklear-Großmächte China und Rußland im neuen Jahr also der Entwicklung auf der koreanischen Halbinsel annehmen. Schon um Washington seine weltpolitischen Grenzen zu markieren. Moskau und Peking sind da nicht zimperlich.

Für die Europäer ist das allerdings kein Grund, sich gelassen zurückzulehnen. Die Krisenlöser werden sich ihre Dienste honorieren lassen. Denn wenn die Krise als Pokerspiel endet, wird irgend jemand das Öl und die Nahrungsmittel für Nordkorea bezahlen müssen. ■

Körper gesund – Seele krank

Fitneß-Wahn und Diät-Masochismus sind längst mehr als nur Religions-»Ersatz«, sagt der Autor Manfred Lütz



Erfüllung in den Folterkammern der Fitneß-Industrie, Wallfahrten zu möglichst fernen Kliniken: *Das Ziel – so gesund wie möglich sterben* Foto: dpa

Einst suchten die Menschen das „Höchste“ im Heiligen, im Göttlichen. Heute steht für die meisten fest: „Gesundheit ist das höchste Gut.“ Wer dem zu widersprechen wagt, merkt schnell, daß er an ein kaum diskutiertes Tabu rührt. Die selbstverständliche Sorge um den Zustand des eigenen Körpers ist vielerorts längst in eine pseudosakrale Handlung umgeschlagen, meint Psychotherapeut und Theologe Manfred Lütz in seinem neuen Bestseller-Buch „Lebenslust“.

Von Jürgen Liminski

Gesundheit ist „in“. Es ist, neben Rente und Familie, das große innenpolitische Thema dieser Wochen. Das liegt nicht nur an der Unsicherheit über die Finanzierung des Gesundheitssystems, sondern auch an einer Mentalität, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat und Gesundheit zum „höchsten Gut“ des Menschen hochstilisiert. Der Bestsellerautor und Psychotherapeut Manfred Lütz hat seinem Buch „Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitneß-Kult“ ein Wort von Platon vorangestellt. Es lautet: „Die ständige Sorge um die Gesundheit ist auch eine Krankheit“. Diese Krankheit behandelt er in seinem Buch.

In einem Gespräch mit dieser Zeitung beschreibt er die Diagnose und analysiert die Symptome mit Blick auf gesellschaftliche Trends.

Lütz hält Deutschland im Sinne Platons für ein krankes Land. Sein Eindruck sei, daß „die Deutschen sich in einer Weise Sorgen um die Gesundheit machen, die völlig überzogen sind. Jede Geburtstagsrede über 65 hat mit Sicherheit den Satz: ‚Gesundheit ist unser höchstes Gut.‘ Dabei ist das philosophisch völliger Unsinn. Gesundheit ist in der gesamten philosophischen Tradition des Abendlandes und des Morgenlandes niemals das höchste Gut gewesen.“ Wenn es ein höchstes Gut gegeben habe, dann die Einheit von Heiligkeit und Glückseligkeit oder ganz allgemein Gott. Aber heute gelte Gesundheit als höchstes Gut, und deshalb seien „die Leute von morgens bis abends mit diesen Fragen beschäftigt, laufen zum Arzt, zum Therapeuten. Es gibt einen schlimmen Spruch, der heißt: ‚Gesund ist ein Mensch, der nicht ausreichend untersucht wurde.‘ Also: Je mehr Untersuchungen man macht, desto mehr pathologische Werte bekommt man mit. Es gibt Menschen, die von morgens bis abends nicht mehr leben, sondern nur noch vorbeugend leben und dann gesund sterben“.

Aber das gilt nicht nur für Deutschland. In seinem Buch stellt der Chefarzt einer Nervenklinik bei Köln Gesundheit dar als neue Weltreligion. Er beschreibt auch die neuen Kultformen. „Von der Prozessionstradition zur Chefarztvisite“ heißt ein Unterkapitel. Ferner nimmt er die modernen Bußübungen aufs Korn. Es geht auch um Schönheit, Sex und Tod im Sonderangebot, um das Krankenhaus als Kathedrale des 20. und wahrscheinlich auch des 21. Jahrhunderts. Die Parallelen sind erstaunlich. Der hauptberuflich als Arzt für Psychiatrie tätige Autor hat auch Theologie studiert. Für ihn ist der Gesundheitswahn ein moderner Religionsersatz, so wie vor 200 Jahren etwa die Vernunft die Religion ersetzen sollte. Die Menschen glaubten „nicht mehr an Gott, aber an die Gesundheit“. Der Deutsche Fitneß-Studio-Verband beziffere die Zahl seiner Mitglieder für das Jahr 2000 auf 4,59 Millionen. Im gleichen Jahr 2000 seien noch 4,42 Millionen Deutsche in den katholischen Sonntagsgottesdienst gegangen, „also das Jahr 2000 ist ein Wendepunkt. Die Gesundheitsreligion hat sozusagen die Macht übernommen und ich glaube in der Tat, daß alle Formen der religiösen Tradition inzwischen im Gesundheitswesen angelangt sind.“

Lütz nennt konkret die Wallfahrtstradition: „Die Leute aus Hannover fahren nach München, um sich dort operieren zu lassen, und wegen der gleichen Operation fährt man aus München nach Hannover – je weiter weg, desto mehr Heilserwartung ist damit verbunden.“ Auch Schuld gebe es eigentlich nur noch im Gesundheitsbereich. „Der Begriff Sünde erscheint im Deutschen eigentlich nur noch im Zusammenhang mit Sahnetorte. Also Sünde, das ist eine Ernährungssünde oder etwas ähnliches, oder man hat nicht genügend auf dem Fitneßpfad zugebracht.“

Auch Blasphemie ortet man weitgehend „nur noch im Gesundheitsbereich. Sie können heute die größten Albernheiten über Jesus Christus erzählen, aber bei der Gesundheit: Da hört der Spaß auf. Das ist die einzige satirefreie Zone in unserer Gesellschaft und deswegen habe ich in meinem Buch versucht, diesen Bereich mal zu betreten. Ich glaube, daß man der mächtigsten Religion aller Zeiten – für die ich die Gesundheitsreligion in der Tat halte, auch für die teuerste Religion aller Zeiten – mit Satire zunächst einmal begegnen muß, und es gibt inzwischen auch schon einen Fundamentalismus dieser Gesundheitsreligion: Das ist die Ethik des Heilens, die neuerdings erfunden wurde. Das bedeutet, wenn sie heilen, irgendwen heilen, können sie dafür alles machen. Sie können kleine Kinder töten. Denn heilen, das ist ein absolutes Ziel, und wer dagegen redet, gilt als zynisch.“

Neue Sittenlehre: Das Wort »Sünde« erscheint eigentlich nur noch im Zusammenhang mit Sahnetorte

Die teuerste Religion aller Zeiten ist Gegenstand heftiger Diskussionen und Proteste in Deutschland. Allerdings gehe man nicht zum Kern. Der sei die überhöhte Heilserwartung an die Funktionäre des Gesundheitswahns. Die politischen Konsequenzen aus diesen Erwartungen wolle aber keiner ziehen, „denn weil dieser Bereich geradezu sakral aufgewertet wird, weil der Gesundheitsbegriff religiös aufgeladen ist, traut sich im Grunde kein Politiker mehr, die Pfade der ‚political correctness‘ in diesem Bereich zu verlassen. Jeder muß sagen, daß Gesundheit selbstverständlich das höchste Gut ist und daß aller Einsatz dazu aufgewandt werden muß, um jedem Einzelnen maximale Gesundheit zu sichern. Jedem Kenner der Lage ist bekannt, daß das jetzt schon nicht möglich ist – aber man darf es nicht sagen. Und das ist sehr gefährlich.“ Das Gesundheitssystem insgesamt verschlinge bereits mehr Geld als der ganze Bundeshaushalt. Und dennoch gebe es niemanden, der diesen gewaltigen Tanker steuern könne. Sobald man steuere, „muß man ja abwägen, muß man sagen: Können wir da mal etwas weniger ausgeben? Und da beginnt die Tabuzone, denn wer sich hier vorwagt, riskiert seine Wählbarkeit. Das sind gravierende politische Konsequenzen.“ Deshalb hat das Buch des Fachmanns auch schon viele Reaktionen bei Krankenkassen und Ärzteverbänden ausgelöst.

Gesundheitswahn und Fitneßkult – auf diese Diagnose des sozialkritischen Beobachters folgt die Therapie des Arztes, um wieder der Lust am Leben zu gewinnen. Die Therapie beginnt mit der Wahrheit, mit dem Aussprechen von Wahrheiten. Er versuche das „mit Satire, aber auch mit Kritik an dieser Entwicklung. Wenn Bestseller heißen ‚Young forever‘ (für immer jung), dann ist das ja gelogen – das ist ganz klar –, denn jeder weiß, daß auch dieser Autor sterben wird. Vielleicht gesund, aber er wird sterben. Das heißt, wir müssen von der großen Lüge in diesem Bereich endlich zur Wahrheit kommen. Die ist einfach: Es geht um die Begrenztheit des Lebens – und das ist eigentlich die Weisheit aller Völker immer gewesen: im Bewußtsein der Grenzen des Lebens jeden Tag bewußt leben. Ein Kapitel des Buches heißt ‚Sterben und Tod als Würze des Lebens – oder was ein pompejianisches Bordell mit dem heiligen Hieronymus verbindet‘. Das ist sicher erklärungsbedürftig: In einem pompejianischen Bordell sind Totenmasken an der Wand, die sagen sollen: Lebe jeden Tag intensiv. Und der Totenschädel auf dem Tisch des heiligen Hieronymus heißt im Grunde das gleiche: Lebe jeden Tag sehr bewußt. Natürlich nicht im Bordell. Aber das bewußte Leben jedes Moments, das ist eigentlich das, was die Alten Muße nannten, das heißt daß man Zeit ganz intensiv erlebt.“ Das sei zum Beispiel in der sinnlichen barocken christlichen Tradition sehr anschaulich dargestellt. Da komme immer wieder der Schnittertod vor, nicht als Auslöser einer Depression, sondern als Aufforderung zu einem vitalen Leben.

Des Lebens beraubt, weil man bloss »vorbeugend« lebt – und zum wirklichen Leben nicht mehr kommt

Das habe ganz konkrete Folgen für den persönlichen Bereich. „Darum geht es in dem Buch auch um eine ganzheitliche Art von Spiritualität, die man dann leben kann, wenn man sich nicht von morgens bis abends nur um etwas kümmert, was man im letzten, in dieser Absolutheit, gar nicht erreichen kann.“ Spiritualität gehöre insofern mit zur Gesundheit. Genau genommen, so Lütz, „ist Gesundheit gar nicht so wichtig. Ich glaube, Gesundheit ist relativ wichtig. Sie ist ein hohes Gut, aber wenn man sich übermäßig – und das gilt für alle Güter –, wenn man sich übermäßig nur mit der leiblichen Gesundheit beschäftigt, kann man sich gar nicht mehr mit Spiritualität, mit dem eigentlichen Glück, mit der Lust am Leben in jedem Moment, wirklich beschäftigen.“

Insofern, folgert der Autor, „stehlen diese Fitneß-Apostel den Menschen auch ihr Leben, wenn man nur noch vorbeugend lebt und gar nicht mehr zum wirklichen Leben kommt“. Eine gewisse Ehrlichkeit gebe es allerdings doch. Man sage immer wieder: „fit for fun“. Das heiße ja, man mache sich fit, um anschließend Spaß zu haben, „aber die meisten Leute, die ich kenne, haben gar keine Zeit mehr, um anschließend Spaß zu haben, weil sie völlig fertig sind von dem, was sie alles für die Fitneß getan haben“.

Lütz will sein Plädoyer für die Muße nicht mißverstanden wissen. Er plädiere hier nicht für mehr Faulheit. Aristoteles habe gesagt: „Wir arbeiten, um Muße zu haben.“ „Also man muß auch arbeiten, damit man dann Muße haben kann, insofern nicht durchgehende Faulheit. Und Faulheit würde ja auch bedeuten, daß man einfach nur Langeweile hat. Muße ist etwas Intensives. Es ist etwas, was Freude bereitet, was auch Spaß mit sich bringt und das Leben farbiger und geschmackvoller macht. Und darum geht es. Nicht um einfaches Sichhinlegen vor der Glotze oder sich von der Sonne bescheinen lassen. Das wäre zu wenig.“

An wen richtet sich das Buch? Wer sollte, wer muß es lesen? Darauf der Autor: „Das Buch ist geschrieben für Fitneßstudio-Mitglieder, aber für die Sorte, die einen gewissen Sinn für Humor hat und die auch Lust hat, etwas nachdenklich zu werden über das, was am Ende des Fitneßpfads hinaus auf sie wartet. Und es ist natürlich geschrieben für 75 Millionen Deutsche, die noch nicht Mitglied eines Fitneßstudios sind – als Ermutigung zum Durchhalten.“ ■

***Manfred Lütz: „Lebenslust.** Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitneß-Kult“, Pattloch-Verlag, München, 210 Seiten, 14,90 Euro, zu bestellen beim Preußischen Mediendienst, Telefon 0 40-41 40 08-27*

Deutsche mit Fallbeil ermordet

Ein Augenzeuge berichtet über die Greueltaten an der deutschen Bevölkerung in Ostpreußen

Dies ist der Bericht des deutschen Kommunisten Hermann Matkowski, der unmittelbar nach dem Weltkrieg in Königsberg-Ponarth als »Bürgermeister« eingesetzt wurde und die Greueltaten an den Deutschen, die Ungerechtigkeiten und Massenhinrichtungen durch das Fallbeil mit eigenen Augen gesehen hat. Der Bericht wurde im Mai 1946 verfaßt und ist jetzt auf dem Dachboden eines Hauses in Ansbach von dessen Eigentümer gefunden worden.

Ich, Hermann Matzkowski, geb. 5. November in Creuzburg, Sägearbeiter in Königsberg bei der Firma Richard Anders, Schönfliesserallee, habe (ich) das letzte Jahr unter russischer Herrschaft in Königsberg, Preußen, verbracht und will, nachdem ich die Schrecken in der Stadt und die zahllosen Verbrechen der Sowjets gegen die einfachsten Grundsätze der Menschlichkeit erlebt habe, hierüber folgende Angaben machen, wobei ich die Wahrheit eidesstattlich versichere.

Ich selbst war bis zu meinem Erleben in Königsberg Kommunist. Ich wurde im Oktober 1942 wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Ich hatte unter anderem gesagt, daß, wenn die Russen kämen, alle Nazis totgeschlagen würden usw. Meine Gefängnisstrafe verbüßte ich in Rhein/Ostpreußen. Beim Einbruch der Russen in Ostpreußen wurde das Gefängnis im Januar 1945 aufgelöst. Ich kam nach Königsberg, wo ich jedoch meine Familie nicht mehr antraf. Dort arbeitete ich zunächst noch kurze Zeit bei meiner alten Firma Richard Anders, wurde dann für einige Tage zum Volkssturm einberufen, wo ich aber wegen Wehrunwürdigkeit entlassen wurde. Am 4. April nahm der Russe den Stadtteil Königsberg-Ponarth, wo ich meine Wohnung hatte, ein. Der Stadtteil wurde von der gesamten Zivilbevölkerung freigemacht, die nach Löwenhaben transportiert wurde. Von dort wurde ich aber bald entlassen, als ich die Anklageschrift und den Gefängnisentlassungsschein in meiner Strafsache vorlegte. Ich ging nach Ponarth zurück, meldete mich bei der Kommandantur 5 und wurde sofort als Bürgermeister (Bezirksbürgermeister oder Bezirksvorsteher) für den Stadtteil Ponarth, Brandenburger Straße, eingesetzt. Nach einer Zählung der Bevölkerung durch die russische Kommandantur befanden sich am 1. Mai 1945 90.000 Einwohner in der Stadt, deren Bevölkerungszahl sich um den 15. Mai auf etwa 100.000 erhöhte, nachdem eine Anzahl Soldaten in vorgerücktem Alter entlassen war. Sogleich nach der Einnahme der Stadt wurden die Angehörigen der Partei und solche Personen, die möglicherweise dem Nationalsozialismus nahestanden, verhaftet und in besondere Lager in Metgethen, Labiau und Insterburg gebracht. Im Gerichtsgefängnis in Königsberg wurden die politischen Gefangenen festgesetzt, und zwar immer in eine für einen Mann bestimmte Zelle acht Mann. Wir, die Bürgermeister der Stadt, mußten häufig an Besichtigungen teilnehmen und uns die Unterbringung der Häftlinge ansehen. Im Mai 1945 starben und verschwanden dort im Gefängnis an den Folgen von Typhus und Genickschuß mehr als 1.500 Mann. Am 20. Juni etwa mußten wir, die zwölf Bürgermeister, darunter auch der neuernannte Oberbürgermeister Lau, als Zeugen einer Massenhinrichtung von über 1.000 Menschen auf dem Erich-Koch-Platz beiwohnen, die durch Fallbeil an politischen Gefangenen vorgenommen wurden. Nur zwei Mann wurden dabei im letzten Augenblick, und zwar zu zehn Jahren Zwangsarbeit, begnadigt, darunter auch der mir bekannte Prokurist der Firma Anders, Flach. Da die Ernährungslage schon im April katastrophal war, erbaten wir Bürgermeister von der russischen Kommandantur für die Bevölkerung die Genehmigung zum Aussetzen von Kartoffeln und zum Anbau von Gemüse in den Schrebergärten. Diese wurde auch erteilt, worauf die übriggebliebene Bevölkerung mit den gärtnerischen Arbeiten begann. Ende Mai beschlagnahmte die russische Kommandantur jedoch alles, einschließlich des eingebrachten Saatgutes und bewachte durch Posten Land und Schrebergärten. Nur wir Bürgermeister, die wir durch weiße Armbinden kenntlich gemacht waren, durften etwas Gemüse und Kartoffeln ernten.

Wir waren die Augenzeugen der Massenhinrichtungen

Ende Mai wurde von Labiau der Hungertyphus, dort allgemein die Pest genannt, nach Königsberg eingeschleppt. Diese Krankheit forderte seit dieser Zeit täglich rund 300, seit dem rapiden Abnehmen der Einwohnerzahl jetzt ungefähr 200 Opfer. Diese Zahl sank im Oktober vorübergehend auf täglich etwa 50 Opfer, was wohl auf die etwas bessere Ernährung (Kartoffeln) in diesem Monat zurückzuführen ist. Seit dem Sommer vorigen Jahres herrscht unter der zurückgebliebenen Bevölkerung schwerste Hungersnot, zu deren Linderung von russischer Seite nichts getan wird. Es gibt seit dieser Zeit täglich nur 200 Gramm Brot je Kopf und keine anderen Nahrungsmittel auf Karten. Viele können sich das Brot nicht kaufen, da schon die Brotkarten selbst mit 10 Rubel, bei Erwerbstätigen mit 20 Rubel bezahlt werden müssen. Die Reichsmark ist nicht mehr im Kurs. Reichsmarkscheine liegen auf der Straße. 200 Gramm Brot kosten einen Rubel, das zu bezahlen ist nicht einmal dem Arbeiter möglich, der arbeitet. Es werden ihm zwar täglich Rubel versprochen, meistens bekommt er aber nichts. Nur wir Bürgermeister bekamen monatlich 360 Rubel. Es gibt in Königsberg keine weiteren Lebensmittel zu kaufen, es gibt auch keine Geschäfte und Handwerker mehr. Die Bevölkerung holt sich Pferdefleisch aus dem Pferdelazarett. Dieses ist aber durch die Willkür und Grausamkeit der Russen mit großen Gefahren verbunden. Von den Frauen, die dort Fleisch holen wollen, kommt oft nur die Hälfte zurück, während die anderen vergewaltigt oder ermordet wurden. Ich selbst habe das persönlich mit angesehen. Da die Bevölkerung nicht von 200 Gramm Brot leben kann, vertauscht sie ihre letzte Habe an die Russen, um dafür etwas Lebensmittel zu bekommen. Wer nichts mehr hat, geht stehlen. Die Pfarrer Beckmann und Müller, beide wegen antinationalsozialistischer Betätigung früher bestraft, haben sich von der Kommandantur erbeten, Kartoffelschalen von den russischen Kasernen einzusammeln.

Es wurden sogar die Kartoffelschalen rationiert

Diese Kartoffelschalen werden rationiert und dann in kleineren Mengen an die Bevölkerung ausgegeben. Kinder unter vier Jahren und alte Leute gibt es in Königsberg nicht mehr. Die einzigen Menschen, die gut genährt werden, sind die Frauen, die von den russischen Soldaten schwanger sind. Infolge des großen Sterbens in Königsberg beträgt die Einwohnerzahl, die im Herbst auf 50.000 gefallen war, jetzt nur noch 32.000. Von der Richtigkeit dieser Zahlen habe ich mich überzeugen können, da ich als Bürgermeister die Brotkarten ausgeben mußte. Am 6./7. November 1945, dem Tag der Roten Armee, erhielten die russischen Soldaten das Recht zur vollkommenen Willkür. Die Männer wurden geprügelt, die Frauen vergewaltigt, so auch meine alte Mutter von 71 Jahren, die zu Weihnachten starb. Weihnachten wurden die meisten Arbeiter einige Tage eingesperrt, auch die Bürgermeister. Kurz vor meinem Fortgang aus Königsberg im Februar des Jahres besuchte ich mit Pfarrer Beckmann und Müller ein Kinderheim in Königsberg. Die Kinder sahen aus wie die Hungerkinder in der Wochenschau. Pfarrer Müller bat mich dringend, von den Zuständen im Reich zu berichten. Vom 1. bis 15. Januar des Jahres gab es kein Brot. Da ich das Hungerleben nicht mehr aushalten konnte, versuchte ich, wegzukommen. Dies gelang mir durch die Hilfe eines Eisenbahners, dem ich 150 alliierte Mark gab und der mich zunächst bis Allenstein mitnahm. Dort wurde ich von den Polen völlig ausgeplündert und fuhr dann mit dem Zug auf den Puffern stehend bis nach Berlin.

Ich suche zur Zeit meine Familie, die sich zuletzt in Braunschweig aufgehalten haben soll. Diese Angaben, die im vollen Umfange der Wahrheit entsprechen, mache ich aus eigenem Antrieb und ohne hierzu veranlaßt zu sein, da ich der Meinung bin, daß wenigstens etwas von den Qualen und Leiden, die die Bevölkerung im Osten geduldet hat und noch erduldet und von den Grausamkeiten der Sowjets in die Öffentlichkeit dringen muß. In Flensburg und Lübeck habe ich auch Gelegenheit gehabt, den Flüchtlingen aus Ostpreußen über die Zustände in Königsberg zu berichten.

Da ich meine Familie weiter suche, habe ich noch keine feste Wohnung, bin aber stets zu erreichen über die Anschrift meiner Kusine, der Ehefrau des Herrn Willi Lettau, Kirchweyhe b. Bremen (23) Ledigenheim. Oldenburg, den 2. Mai 1946, gez. Hermann Matzkowski ■

Gedanken zur Zeit:

Wo Europa endet...

Werner Dremel über die Folgen eines türkischen EU-Beitritts

Die Türkei ist kein europäisches Land. Ihre Aufnahme wäre das Ende der Europäischen Union. Damit ist alles gesagt, ohne Wenn und Aber; man könnte in Sachen Türkei zur Tagesordnung übergehen.

Doch jetzt kommt von vielen Seiten das „Warum?" Nun, die Antwort sollte ebenso klar sein wie das eingangs zitierte Diktum Giscard d'Estaings, des Vorsitzenden des EU-Verfassungskonvents.

Kultur und Religion: Islamische Religion und Tradition bestimmen die Kultur der Türkei – dies ist der wichtigste Grund, der für sich allein völlig genügt, um das Land auszuschließen. Mit demselben „Recht" würden morgen Tunesien und Marokko, später womöglich Ägypten und Algerien, Syrien und der Libanon Aufnahmeantrag stellen – *der* Präzedenzfall wäre geschaffen.

Wirtschaft: Wirtschaftlich steht die Türkei auf der Stufe eines (zwar ziemlich fortgeschrittenen) Entwicklungslandes. Europa wäre mit der Aufnahme restlos überfordert, hat es doch schon enorme Schwierigkeiten in dieser Hinsicht mit Polen und anderen Beitrittsländern.

Einige Indikatoren mögen dies verdeutlichen. Das Bruttosozialprodukt pro Kopf liegt in der Türkei bei 2.900 Dollar (niedrigste EU-Länder: Portugal 11.000, Griechenland 12.000). Die Arbeitslosenquote beträgt über 30 Prozent (EU-Schnitt rund zehn Prozent). Die Inflation schwankt zwischen 35 und 70 Prozent (in der EU zwischen zwei und drei Prozent!). Auch Infrastruktur, Bildungswesen usw. kommen bei weitem nicht an den europäischen Durchschnitt heran.

Recht und Innenpolitik: Die Grundrechte sind stark eingeschränkt, die Anwendung der Folter ist üblich. Das Land führt seit Jahrzehnten einen Dauer-Bürgerkrieg gegen die Kurden. Diese Probleme werden wohl kaum je gelöst werden, schafft Europa in dieser Hinsicht doch nicht einmal das Nordirland- und das Baskenproblem; das serbisch-kroatisch-albanische Problem wird dazukommen.

Strategie und Geopolitik: Die Türkei grenzt in breiter Front an *das* Krisengebiet der Welt schlechthin. Eine direkte Konfrontation Europas mit dem Irak und dem Iran wäre dadurch programmiert.

An diesem Punkt wird immer wieder eingewandt: Ja, aber wir haben den Türken doch seit langer Zeit Beitrittsverhandlungen versprochen! Genau das ist die Crux – so macht man sich Feinde! Hätte man der Türkei bei ihrer Antragstellung 1977 reinen Wein eingeschenkt, so hätten ihre Politiker, wie die Marokkos und Tunesiens, die bereits 1959 beitreten wollten, gewußt, woran sie sind. Der „Jein"-Kurs gegenüber der Türkei bringt nur Ärger und Verdruß.

Sinnvoller wäre folgendes Angebot: Mitgliedschaft nie, aber enge Assoziaton und Kooperation, handelspolitisch die Zollunion, wirtschaftspolitisch weitgehende Kredit- und Investitionsabkommen, technische Hilfe in Form von Beratung und Schulung auf allen Sektoren, und schließlich verteidigungspolitisch weiterhin der Südostpfeiler der NATO. So wäre das stolze Volk des großen Kemal Atatürk, eines der bedeutendsten Staatsmänner des 20. Jahrhunderts, ein Land, das nie Kolonie war, zufrieden und nicht beleidigt gewesen. Ein solches Bündnis Europa/Türkei hält vor – eine Mitgliedschaft wäre das Ende der EU! ■

Michels Stammtisch:

Fortschritt



Dieses Foto aus Südamerika machte die Runde am Stammtisch im Deutschen Haus: ein Gewirr von Drähten und Kabeln im Dienst der Kommunikation – für jedermann sichtbar über der Erde und nicht im Erdreich verborgen! Das muß der Telekom gefallen, kündigte sie doch unlängst an, sie wolle nicht wie ihr Börsenkurs in die Tiefe gehen, sondern in Neubaugebieten künftig auch wieder oberirdisch präsent sein.

Der Stammtisch meinte, solche Telegraphenmasten – vielleicht als „Zumwinckel-Spargel" patentreif – seien als Beitrag zur Landschaftspflege eine echte Konkurrenz zu den Flügelrädern modischer Windkraft, zugleich aber auch eine weise volkswirtschaftliche Vorausschau. Sollte nämlich auch die Post zum Altbewährten zurückkehren und zur Nachrichtenübermittlung Brieftauben einsetzen, könnten sich diese während ihres Dienstweges auf Masten und Drähten ausruhen und Kräfte für den Weiterflug sammeln.

Der Stammtisch erinnerte daran, daß es einst die Postkutschen waren, die Personen, Güter und Nachrichten transportierten, bis Eisenbahn, Telefon und noch später das Flugzeug diese Aufgaben übernahmen. Die Steuerzahler kostete es viel Geld, bis sich das leistungsfähige flächendeckende Kommunikationsnetz entwickelte, das zur Grundlage des weltweit bestaunten Wirtschaftsstandortes Deutschland wurde. Doch eine zur Ideologie entartete „Privatisierung" bereitete dem ein Ende, so daß der Weg des deutschen Transrapid über China (vielleicht) auch einmal nach Deutschland führen wird.

Euer Michel

»Es geht nicht nur ums Öl«

Gespräch über die Irak-Krise mit dem amerikanischen Deutschland-Korrespondenten Don F. Jordan

Herr Jordan, Sie sind US-Amerikaner und Journalist in Deutschland. Was denken Sie, sind die Interessen der USA am arabischen Golf und im Irak ?

Jordan: Ich bin nicht der Meinung vieler Amerikaner und Europäer, daß es nur ums Öl geht. Aber sicherlich gibt es handfeste wirtschaftliche Interessen. Doch das ist nicht die Triebfeder des Handelns der USA. Es geht um die Sicherheit im Nahen Osten und damit um die Sicherheit in der Welt. Gelingt es Saddam Hussein, nukleare Waffen zu bekommen, dann haben wir noch einen Unsicherheitsfaktor mehr. Betrachten Sie nur die Lage in Nordkorea. Dort hat man nicht genug darauf geachtet, und schon nimmt die Regierung des Landes das Atomprogramm wieder auf und versucht damit, noch mehr finanzielle Hilfe von Washington regelrecht zu erpressen Bei Saddam wollen die USA auch eine Demokratisierung des Landes herbeiführen. Mancher in der US-Administration will jedoch einen Demokratisierungsprozeß in der ganzen Region in Gang setzten.

Die Staaten der Region wie Kuwait, der Oman, Saudi-Arabien oder auch Quatar, das sind doch alles Monarchien. Wie können die USA da ein Interesse haben, diese Staaten zu demokratisieren und gegebenenfalls zeitweise zu destabilisieren? Und das unterstützt durchs Militär?

Jordan: Die meisten Staaten in der arabischen Welt sind autoritär, wenn nicht totalitär. Wirkliche Demokratien gibt es da gar nicht. Viele in der Nomenklatura der USA wollen, daß die Karten im Nahen Osten gänzlich neu gemischt werden – zugunsten einer langfristigen Stabilisierung und Einführung der Demokratie. Dies widerstrebt natürlich kurzfristigen amerikanischen Interessen.

Don F. Jordan *ist profunder Kenner der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Er studierte Wirtschaft an der Universität von Miami und arbeitet seit 1966 als Korrespondent für das amerikanische und deutsche Fernsehen und den Hörfunk (u. a. CBS, Deutsche Welle, ZDF) in Berlin und Bonn. Don F. Jordan war zuletzt Vorsitzender des Vereins der Ausländischen Presse in Deutschland*



Foto: privat

Die USA brauchen die Unterstützung der Kuwaitis und anderer Monarchien im Nahen Osten. Deren Unterstützung ist aber langfristig kein Schutz gegen den antiwestlichen Terrorismus. Ganz im Gegenteil.

Hat der arabische Terrorismus denn nur die westlichen Staaten in Europa und den USA als Ziel? Israel ist doch sicherlich auch ein Angriffspunkt dieser Kämpfer. Dient so das amerikanische Vorgehen gegen den Irak nicht auch den Sicherheitsinteressen Israels?

Jordan: Im Hintergrund spielt das sicher eine Rolle. Saddam Hussein hat ja auch schon Scud-Raketen auf Israel abgeschossen. Zudem hat Saddam geschworen, Israel zu vernichten. Je länger man jetzt wartet mit einem entschiedenen Vorgehen gegen den Irak, desto eher ist Saddam in der Lage, seine Drohungen in die Tat umzusetzen und Israel, wie auch anderen Staaten in der Region wie Kuwait großen Schaden zuzufügen. Wir können uns nicht, wie die Uno seit 1998, weiter an der Nase herumführen lassen. Vergleichen Sie die Situation im Irak mit Nordkorea. Kim ist wahrscheinlich schon im Besitz zweier nuklearer Waffen. Dies hält die USA davon ab, gegen diesen Diktator genauso vorzugehen wie gegen Hussein. Man darf eben bei solchen Despoten, seien sie mit Schnäuzer oder ohne, nicht zu lange warten. Das hat uns die deutsche Geschichte eindrucksvoll gelehrt.

Nun läßt Saddam Hussein Inspektoren ins Land und seine Paläste kontrollieren. Das bringt die USA in Argumentationsschwierigkeiten, wenn nicht in der Tat etwas gefunden wird, das die Vorwürfe gegen den Irak erhärtet. Steht George Bush dann nicht als Kriegstreiber da?

Jordan: Nicht unbedingt. Was die Inspektoren suchen, sind Beweise. Am 27. Januar wird von den Inspektoren der Bericht vorgelegt. Danach kann man erst mit einer Stellungnahme der Washingtoner Administration rechnen. Die Indizien sind zur Zeit so, daß sie den Falken im Weißen Haus recht geben. Dies könnte jedoch auch nur ein Teil der Drohkulisse sein. Wesentliche Frage ist, auf welche Berater George Bush schließlich hört – auf die Falken oder auf die Tauben.

Sollten sich die USA und die Uno für einen Krieg entscheiden, stellt sich die Frage nach den Kosten. Teurer als der Krieg wird die lange dauernde Phase der Befriedung. Können sich die USA und die Welt einen Krieg am Golf überhaupt leisten?

Jordan: Geld ist hier nicht die Frage. Der Irak ist ein potentiell reiches Land mit hohen Einnahmen aus dem Ölgeschäft. Wiederum ist die Lage anders als zum Beispiel in Nordkorea. Das ist ein verarmtes Land. Ich bin mir sicher, wenn der Irak schnell geschlagen würde und man sich Saddam Husseins entledigt, könnten weltweit die Gläubiger aus den Öleinnahmen auch schnell befriedigt werden. Vor allen Dingen hätte man unglaubliche Mittel, um das Land ökonomisch wieder herzurichten und auf die Demokratie vorzubereiten.

Bezahlbar mag der Krieg sein – aber kann George Bush dem Druck der Öffentlichkeit standhalten, wenn es Opfer gibt und der Krieg länger dauert?

Jordan: Zur Zeit ist die öffentliche Meinung in den USA gespalten. Dies führt zu einer gewissen Zurückhaltung der Regierung. Wenn aber die Inspektoren oder die Bush-Regierung am 27. Januar Beweise liefern, dann wird das amerikanische Volk geschlossen hinter dem Präsidenten stehen.

Die Verbündeten stehen zur Zeit aber nicht geschlossen hinter den USA!

Jordan: Wenn es im Sicherheitsrat „hart auf hart“ kommen sollte, kann ich mir nicht vorstellen, daß die Deutschen nach der Entgleisung im Wahlkampf und der Empfehlung eines „Deutschen Weges“ sich wirklich in Europa und weltweit weiter isolieren wollen.

Glauben Sie wirklich, daß die USA Kriegskurs steuern?

Jordan: Es kommt darauf an, daß Saddam Hussein die Administration in Washington überzeugt, daß er künftig keine Aufrüstungspolitik betreiben will. Sollten die Inspektoren oder sonstige Quellen allerdings Beweise liefern, daß der Irak Massenvernichtungswaffen hat und weiter produzieren will, dann wird auch Deutschland im Sicherheitsrat für den Einsatz militärischer Mittel stimmen, „dummen Geschwätzes“ ungeachtet. ■

(Das Gespräch führte Karl Peter Gerigk.)

Weiter Machtspiele auf dem Balkan

Nur in Slowenien scheint die Lage einigermaßen stabil / Von R. G. Kerschhofer

Klare Verhältnisse gibt es eigentlich nur in Slowenien: Der langjährige Ministerpräsident Drnovsek konnte Anfang Dezember die Stichwahl um das Präsidentenamt für sich entscheiden, was auch ein Erfolg für die Linke in diesem Fast-schon-EU-Mitglied ist. Der Unabhängigkeitskampf war für Slowenien kurz und vergleichsweise wenig blutig. Und jene Kriegsverbrechen, die im Zusammenhang mit den AVNOJ-Beschlüssen auf dem Gebiet Sloweniens begangen worden waren, gehören seit Absegnung der noch wesentlich fataleren Benesch-Dekrete durch die EU endgültig einer Vergangenheit an, die keiner zu bewältigen braucht.

In Montenegro hingegen müssen die Präsidentenwahlen vom 22. Dezember wiederholt werden, denn es hatten sich weniger als die Hälfte der Wahlberechtigten zum Urnengang aufgerafft. Der bisherige Präsident Djukanovic, der den Austritt aus der (fiktiven) Föderation mit Serbien anstrebt, war nach dem Sieg bei den Parlamentswahlen im November zurückgetreten, um das wesentlich wichtigere Amt des Ministerpräsidenten zu übernehmen. An der Staatsspitze will er einen seiner Gefolgsleute installieren, und früher oder später dürfte ihm das auch gelingen. Kriegsverbrechen im eigentlichen Sinn gab es in Montenegro nicht – nicht einmal gegen die albanische Minderheit –, und die üblichen Mafia-Morde machen keine Schlagzeilen.

In Serbien selbst ist die Präsidentenwahl gescheitert: Im September hatte der „gesamtjugoslawische“ Präsident Kostunica die absolute Mehrheit verfehlt, und die beiden Stichwahlen im Oktober und Dezember waren wegen zu geringer Beteiligung ungültig.

Da das Mandat des bisherigen serbischen Präsidenten Milutinovic, eines Milosevic-Gefolgsmanns, mit Jahresende auslief, ist nun die Parlamentspräsidentin interimistisches Staatoberhaupt. In Serbien wie in Montenegro gab es offene und versteckte Boykottaufrufe jener Gruppen, die den jeweils aussichtsreichsten Kandidaten sabotieren wollten. In Serbien spielte dabei Ministerpräsident Djindjic, der Intimfeind Kostunicas, eine besonders zwielichtige Rolle.

Mit dem Amt verlor Milutinovic auch die Immunität. Djindjic hatte schon vorweg angekündigt, Milutinovic an Den Haag auszuliefern, aber dieser will, wie er sagt, freiwillig nach Den Haag gehen, weil er sich keiner Schuld bewußt sei. Djindjic – bisher Liebling des Westens und der Hochfinanz – hat natürlich allen Grund, sich „gefällig“ zu zeigen, denn er ist durch die im Oktober aufgeflogene bosnisch-serbische Waffenschmuggelaffäre Richtung Irak belastet.

Während bisher nur von Material für veraltete MIGs die Rede war, könnte via Belgrad auch das tschechische Ortungssystem „Tamara“ an Saddam Hussein gegangen sein, mit dessen Hilfe es den Serben gelungen war, einen US-Tarnkappenbomber vom Himmel zu holen.

In Rest-Jugoslawien gehen die Leute nicht zur Präsidentenwahl

Nach dreiwöchiger „Weihnachtspause“ wurde in Den Haag der Prozeß gegen Milosevic wieder aufgenommen – mit der Einvernahme eines Belastungszeugen, eines als „K-2“ getarnten ehemaligen Miliz-Mitglieds. Im Kreuzverhör durch Milosevic mußte K-2 allerdings einräumen, daß er vor zwei Jahren in Belgrad an der Ermordung des berüchtigten Bandenführers Arkan beteiligt war. Auch der Wert der Tarnung darf somit bezweifelt werden, denn erst kürzlich war im Kosovo ein ehemaliger Rebellenführer samt Begleitern ermordet worden: Er hatte vor einem mit internationalen Richtern besetzten Gericht gegen ehemalige UCK-Kämpfer ausgesagt.

Inzwischen warf der serbische Justizminister dem Tribunal in Den Haag Einseitigkeit zum Nachteil der Serben vor. Ein kurioser Vorwurf, denn mit all der Geschäftigkeit um die wenigen greifbaren Delinquenten scheint man ohnehin ganz auf „ethnischen Proporz“ bedacht zu sein. Gilt es doch, rückwirkend und vorausschauend davon abzulenken, daß Kriegsverbrecherprozesse immer nur Siegerjustiz sind und kein einziges zukünftiges Kriegsverbrechen verhindern.

Einem Milosevic wird man keinen Mord und wahrscheinlich nicht einmal einen Befehl dazu nachweisen können. Es genügte nämlich schon, daß die Führung ihren Leuten „freie Hand“ signalisierte. Aber worin unterscheidet sich dann eigentlich Milosevic von jenen westlichen und östlichen Politikern, die ihm ihrerseits jahrelang freie Hand signalisiert hatten? So besehen, wäre der Vorwurf der Einseitigkeit wieder mehr als berechtigt!

Der frühere ÖVP-Obmann und Vizekanzler Busek, der seit einem Jahr „Koordinator des EU-Stabilitätspakts für den Balkan“ ist, mußte vorige Woche bei einer Podiumsdiskussion einräumen, daß es an „politischen Lösungen“ fehle, was die wirtschaftliche Entwicklung gefährde. Wie wahr! Aber Lösungen setzen realistische Ziele voraus, und weder Busek noch seine Auftraggeber würden je zugeben, daß man mit multiethnischen Konstrukten nie aus der Sackgasse kommen wird. ■

Kulturhauptstadt 2003

Graz, die zweitgrößte Stadt Österreichs und südöstlichste Großstadt des deutschen Sprachraums, ist seit voriger Woche „Europäische Kulturhauptstadt 2003“. Auf dem Programm steht eine Fülle von Aufführungen, Konzerten, Ausstellungen und natürlich auch von „Events“, ohne die es heute nirgends mehr zu gehen scheint. Über die wichtigsten Veranstaltungen werden wir im Laufe des Jahres berichten. **RGK**

Gedankenspiele:

Vom Tigris nach Eurasien

Mitteleuropa, der Irak-Krieg und das »Eurasische Magazin« / Von Martin Schmidt

Der 18. Januar ist für die meisten Bundesdeutschen ein Tag wie jeder andere. Nur eine Minderheit kennt seine historische Bedeutung, und noch weniger halten das Datum in würdiger Erinnerung. Dabei eignet sich die Vorgeschichte der Gründung des zweiten Deutschen Reiches im Jahre 1871 in besonderem Maße zum Nachdenken über Deutschlands Rolle in der Welt.

Vom diplomatischen Genie Bismarcks und der einstigen militärischen Schlagkraft der Deutschen ist freilich wenig geblieben. Statt dessen beherrschen Komplexe, Unterwürfigkeit, diplomatische Tolpatschigkeit und eine über Jahrzehnte gewachsene pazifistische Verdummung das Bild. Ernstgenommen wird man nur noch wirtschaftlich.

Und das ausgerechnet zu einer Zeit, da spätestens seit dem 11. September 2001 weltpolitisch die Zeichen auf Sturm stehen. Deutsche Soldaten sind zu Statisten eines blutigen Spiels herabgewürdigt, das von anderen geführt wird. Sie stehen in Bosnien, Mazedonien, Afghanistan – und demnächst vielleicht auch im Irak.

Daß es dort in den kommenden Wochen zum Krieg kommt, ist längst beschlossen. Die US-Politik will im Irak ein Exempel statuieren und zugleich eine alte Rechnung begleichen. Die Machthaber in Bagdad bieten sich – nicht zuletzt aufgrund eigenen Propaganda-Getöses – als Ziel zur Demonstration amerikanischer Stärke im arabischen Raum an. Obendrein wäre eine künftige loyale irakische Führung von erheblichem strategischen Wert in der Golfregion.

Der weitgehend isolierte Irak ist militärisch und innenpolitisch so schwach, daß ein Einmarsch keine hohen Blutopfer forden dürfte. Daß Bagdad an einem realistischen Atomwaffenprogramm arbeitet, erscheint abwegig. Bei denkbaren Alternativzielen wie dem Iran, der anders als sein Nachbar sehr wohl eine islamistische Bedrohung darstellen könnte, wäre ein Angriff ungleich gefährlicher.

Das offizielle Deutschland steht den fadenscheinigen Rechtfertigungen Washingtons ebenso mit Unverständnis gegenüber wie fast alle anderen Staaten außerhalb Anglo-Amerikas. Man flüchtet sich in die Anlehnung an Frankreich und wird, sobald der casus belli da ist, dennoch das tun, was das Weiße Haus verlangt.

Vielleicht gibt es angesichts der heutigen Schwäche Deutschlands gar keine andere Möglichkeit. Um so mehr sollte das Nachdenken über außenpolitische Perspektiven beginnen. Doch wie könnten diese aussehen?

Zunächst muß unser Land innerlich erstarken. Das heißt, es gilt nicht nur die alte Wirtschaftskraft wiederzugewinnen und überzogene Wohlstandserwartungen und lähmende Bürokratismen abzuwerfen, sondern die Deutschen müssen vor allem mental gesunden. Erst wenn wieder ein Gefühl der Wertschätzung und des Stolzes für die eigene Kultur vorhanden ist, kann deutsche Politik auch jenseits der eigenen Grenzen wirkungsvoll handeln. Auf absehbare Zeit ist aber auf jeden Fall Zurückhaltung geboten. Die Vorherrschaft der USA wird andauern, auch wenn sich bereits erste Kräfteverschiebungen zugunsten Chinas andeuten.

»Europas Befreiung vom US-Protektorat«

Die aufkommende multipolare Welt eröffnet Deutschland vor allem im östlichen Mitteleuropa, seinem „Vorhof", große Chancen. Dort ließen sich in einem an Bismarcks kluger Diplomatie orientierten Wechselspiel mit den maßgeblichen Mächten – hier den USA, Frankreich und Rußland – neue machtpolitische Spielräume gewinnen.

Kulturpolitisch könnte das, auch wenn man es noch kaum zu hoffen wagt, zu einem Erweckungs- und Wiederentdeckungserlebnis führen. Erweckt aus lähmender Geschichtslosigkeit stieße ein solches Deutschland unweigerlich auf die tiefen Spuren der eigenen Kultur in den Regionen des Ostens.

Als erstes würden die einstigen Ostgebiete des Reiches wieder in den Blick einer breiteren Öffentlichkeit geraten, dann natürlich das Baltikum, Böhmen und Mähren, die alten k. u. k.-Provinzen Galizien und Bukowina, die Zips, das Banat sowie Siebenbürgen, aber auch die Gottschee, die Wojwodina und Bessarabien. Die deutsche Industrie hat vielerorts bereits den Fuß fest in der Tür, jedoch oft ohne zu wissen, welch für unser Volk bedeutsames Terrain da betreten wird. Inzwischen übersteigen die Ausfuhren ins östliche Mitteleuropa sowie nach Rußland und in die GUS-Staaten sogar die Exporte in die Vereinigten Staaten.

Jenseits der „mitteleuropäischen Berufung" Deutschlands zeichnet sich langfristig eine Option ab, die sich mit dem Schlagwort „Eurasienpolitik" umschreiben läßt. Der „Eurasismus" ist hierzulande vor allem als eine russische Denkschule bekannt, die Rußland als eigenständiges, vom Westen und westlichem Denken bewußt abgegrenztes euroasiatisches Reich begreift.

Doch seit einigen Jahren hat sich diese von slawophilen Kräften getragene Ausrichtung zugunsten einer umfassenderen Definition verändert. Geprägt von Vordenkern wie dem durch die französische Neue Rechte beeinflußten Alexander Dugin schließt sie ganz Europa sowie mindestens den asiatischen Teil der Russischen Föderation ein. Demnach soll sich „Eurasien", das weit weniger Unterschiede aufweise als das begrifflich vereinheitlichte (Nord- und Süd-) Amerika, seiner Kraft bewußt werden und gemeinsam die „Befreiung Europas aus der Rolle eines US-Protektorats" erreichen.

Im deutschen Sprachraum vertritt diese Vorstellungen das nur übers Internet verfügbare *Eurasische Magazin*. Unter der Leitung des Verlegers Hans Wagner fordert es einen „ eurasischen Föderalismus, der den Großkontinent als eine strategische Einheit formt, aber mit ethnisch-kultureller und wirtschaftlicher Autonomie für seine hundert Einzelstaaten." Der Internet-Auftritt des Magazins ist auch abgesehen von den „eurasischen" Theorien lesenswert. So wird eine aktive deutsche Sprachpolitik angemahnt, es gibt gute Rußland-Reportagen, und der Nutzer bekommt vielfältige Verweise auf andere Internetseiten.

Zwar können die geschichtlichen Grundlagen für den Eurasismus, sprich die Annahme einer schon bei den alten Griechen begonnenen „künstlichen Teilung" des Großkontinents, mit einigem Recht bestritten werden, dennoch hat die Idee ihren Reiz. Manches spricht sogar dafür, daß sie spätestens im nächsten Jahrzehnt auch realpolitisch die Gemüter bewegt.



Im Ausland getöteter Bundeswehrangehöriger: *Deutsche Soldaten werden zu Statisten einer Politik herabgewürdigt, auf die Berlin kaum Einfluß hat*

Blick nach Osten

Ungarns Beutekunst

Moskau – Im Gefolge eines Treffens des ungarischen Regierungschefs Peter Medgyessy mit dem russischen Präsidenten Putin wurde kurz vor Weihnachten eine Grundsatzvereinbarung zur „Beutekunst" unterzeichnet. Demnach sollen die von den Sowjettruppen im Zweiten Weltkrieg verschleppten Bücher aus der wertvollen nordungarischen Bibliothek von Sarospatak im Jahr 2003 zurückgegeben werden. Bei den Gesprächen in Moskau handelte es sich um den ersten Besuch einer hochrangigen ungarischen Abordnung in Rußland seit sieben Jahren.

Den Adler im Tank

Warschau – In diesem Jahr übernimmt die polnische Tankstellenkette Orlen 496 BP- und Aral-Stationen im Bundesgebiet. Damit will der mit fast 2000 Stationen größte Mineralölkonzern Polens seine Westexpansion einleiten. Als Markenzeichen prangt dann an so mancher deutschen Zapfsäule der rote polnische Adler.

Gas in Siebenbürgen

Bukarest – Die deutsche Gesellschaft Wintershall wird als erster ausländischer Investor in Rumänien Erdgas fördern und verkaufen. Nachdem man 1997 eine Konzession von der Nationalen Agentur für Minderalressourcen erhalten hatte, fand Wintershall als erster fremder Konzern rentable Gasvorkommen in einem 6700 Quadratkilometer großen Fördergebiet zwischen den siebenbürgischen Städten Schäßburg, Hermannstadt und Kronstadt. Da inzwischen mit der rumänischen Regierung auch eine Einigung über den Lieferpreis erzielt werden konnte (80 Prozent des Importpreises), ist nun für Januar die probeweise Einspeisung ins öffentliche Netz geplant.

Akademiker-Export

Lemberg – Viktor Susak, Universitätsmitarbeiter in Lemberg, warnte seine Landsleute vor dem anhaltenden Verlust gut ausgebildeter junger Arbeitskräfte. Gegenüber dem ukrainischen Programm der Deutschen Welle sagte er, daß gegenwärtig die „demographische Lücke" Portugals vorwiegend durch Ukrainer gefüllt werde. Offiziellen Angaben zufolge sind bislang zwischen sechs und sieben Millionen Ukrainer ins Ausland gegangen, um dort zeitweilig zu arbeiten oder ganz überzusiedeln. Die meisten, nämlich 150 000, zog es nach Portugal. Etwa 60 000 von ihnen stammen aus der mitteleuropäisch beeinflußten Westukraine.

Litauen:

Überflügelt

Rolandas Paksas löst Präsident Adamkus ab

Der 46jährige Rolandas Paksas konnte sich am 5. Januar in der zweiten Runde der litauischen Präsidentenwahl überraschend gegen den Amtsinhaber Valdas Adamkus durchsetzen.

Nachdem im ersten Durchgang vom 22. Dezember noch 35 Prozent der 2,6 Millionen Wahlberechtigten für Adamkus und nur 20 Prozent für Paksas gestimmt hatten, erhielt dieser bei der Entscheidung 54,9 Prozent. Allerdings gab es bei klirrender Kälte mit 52,2 Prozent eine sehr niedrige Wahlbeteiligung.

Der gelernte Bauingenieur und mehrfache sowjetische bzw. litauische Kunstflugmeister Paksas war ab 1997 und erneut im Jahre 2000 Bürgermeister von Wilna und stieg 1990 für nicht einmal sechs Monate zum Ministerpräsidenten auf. Dann trat er aus Protest gegen den Verkauf eines Teils der staatlichen Erdölraffinerie Mazeikiai an die US-Firma Williams zurück. Ein Jahr später wurde der Kandidat der regierenden Konservativen bei den Wahlen vom Oktober 2000 trotz eines deutlichen Linksrutsches wiederum Regierungschef.

Doch schon Mitte 2001 schien sein politisches Schicksal besiegelt, als der sozialliberale Partner sich mit den Sozialdemokraten verbündete und den Ex-Kommunisten Brazauskas an die Spitze setzte.

Der volkstümliche Mitte-Rechts-Politiker Paksas entpuppte sich erneut als Stehaufmännchen. Im letzten Jahr gründete er die Liberaldemokratische Partei, und am 26. Februar tritt er nun sogar das höchste Staatsamt an. Wie sein 76jähriger Vorgänger vertritt Paksas eine klare Westausrichtung Litauens und betont den Kampf gegen die Geißel der Korruption. **(PS)**

Serbien/Ukraine:

Tod auf Raten

Alarmierende Volkszählungs-Ergebnisse

Sorgen um die Demographie gehören nicht nur in Deutschland zu den drängendsten Problemen. Sie beschäftigen fast alle europäischen Völker und Staaten, und jeden Monat gibt es neue „Alarmmeldungen".

Erst jüngst wurde bekannt, daß die Zahl der Ungarn in der serbischen Wojwodina seit der letzten Volkszählung um fast 50 000 Personen zurückgegangen ist. Während die abschließenden Daten zum letzjährigen Zensus 293 299 Einwohner madjarischer Herkunft ausweisen, waren es vor elf Jahren noch 339 500.

Der Ungarische Nationalrat in der Nordprovinz hofft nun, daß eine Ende Dezember geschlossene zwischenstaatliche Vereinbarung zum Minderheitenschutz dazu beiträgt, den Abwanderungs- und Schrumpfungsprozeß zu stoppen. Der Vertrag sichert der Volksgruppe ebenso wie der serbischen Minderheit in Ungarn das Recht zu, ihre regionale, sprachliche, kulturelle und religiöse Identität zu wahren. Ohne einen Anstieg der Geburten wäre das auf lange Sicht aber nutzlos.

Wie kritisch die Lage in der Wojwodina ist, machte am 6. Januar die regionale Ministerin für Demokratische Trends, Schutz der Familie und soziales Kindeswohl, Novka Mojic, gegenüber der in Neusatz (Novi Sad) erscheinenden Zeitung *Gradjanski List* deutlich.

Mojic hob hervor, daß jährlich 11 000 Menschen mehr sterben als geboren werden. Alle 45 Gemeinden der Wojwodina hätten eine negative Bevölkerungsbilanz. Nur in Neusatz sei das wegen der vielen Flüchtlinge anders. Die Misere betreffe – abgesehen von den Zigeunern – alle Gruppen gleichermaßen.

Auch aus der Ukraine gibt es bedeutsame bevölkerungspolitische Neuigkeiten. Dort sind es vor allem die Russen, die immer weniger werden. Heute leben rund 8,3 Millionen von ihnen im slawischen Nachbarland. Bei einer Gesamtbevölkerung von gut 48 Millionen sind das 17,3 Prozent.

Diese Zahlen gehen aus den erst kürzlich veröffentlichten Ergebnissen der Volkszählung vom Dezember 2001 hervor.

Im Vergleich zum sowjetischen Zensus von 1989 ist der Anteil der Russen wegen hoher Abwanderungsquoten und besonders niedriger Geburtenraten um 26,6 Prozent zurückgegangen, während der der Ukrainer bei einem absoluten Plus von 0,3 Prozent um 5,1 Prozent stieg. Ende der 80er Jahre zählte die Ukraine noch 51,45 Millionen Einwohner. **(LvV)**

Waldauer Künstler plant Museum

Bärbel Beutner über den russischen Ostpreußen Andrej Barinow und seine Projekte

Nicht nur den Waldauern ist er schon seit Jahren bekannt, der Künstler Andrej Barinow aus Waldau. Aparte Schmuckstücke aus Holz und Bernstein waren einst ein Geheimtipp bei den bundesdeutschen Besucherinnen, die Broschen, Anhänger und Armreifen von hohem kunstgewerblichen Niveau mitbrachten. Leider sind diese begehrten Teile nicht mehr zu haben; Andrej Barinow hat diese Periode in seinem Schaffen zur Vergangenheit erklärt, ungeachtet des Gewinns, der ihm sicher wäre. „Ich brauche stets etwas Neues, eine Herausforderung!" lautet hierfür seine Begründung. „Routine ist keine künstlerische Arbeit!"

Sein Atelier hat er im oberen Teil der Waldauer Landwirtschaftsschule, dem Gebäude, das vor der Flucht und Vertreibung das Lehrerseminar beherbergt hatte. Hier stehen auch seine bisher größten Arbeiten: Holzfiguren, aus dem Baumstamm herausgemeißelt. Sie stellen vorwiegend russische Märchenmotive dar. „Bäume wohnen neben uns. Sie sind unersetzlich. Sie teilen mit uns ihre Blätter, ihre Früchte. Wie wir kennen sie den Wert des Lebens, Jugend und Alter. Und wir machen uns oft keine Gedanken, wenn wir sie ausnutzen!" Holz ist, nach diesen Worten Barinows, also kein „Material", sondern ein lebendiger Partner.

Eine ostpreußische Naturverbundenheit spricht aus diesen Überlegungen. Und Ostpreußen ist auch die Heimat Andrej Barinows. Er wurde 1950 in Rogahnen im Kirchspiel Heiligenwalde, zirka 20 Kilometer östlich von Königsberg, geboren. Vater und Mutter waren Lehrer, der Vater konnte auf 35 Jahre und die Mutter sogar auf 43 Jahre Lehrtätigkeit zurückblicken. Das muß den Sohn geprägt haben. Er besuchte die Grundschule, die es damals noch in Rogahnen gab, dann die weiterführende Schule in Tapiau, studierte in Königsberg und wurde Grundschullehrer. Als Sportlehrer arbeitete er in Heiligenwalde, später in Waldau, und dann gab es eine Zeit im Norden am Ufer des Weißen Meeres in der Nähe von Archangelsk. Doch er kehrte in seine Heimat zurück, richtete sich in Waldau ein und arbeitet heute an der landwirtschaftlichen Fachschule.

Das Kunststudium lief nebenbei, aus Interesse. Die Holzschnitzerei habe sich von selbst ergeben, erfahren die Besucher seines Ateliers, die Figuren aller Größen, Vögel, Kästchen, Kerzenleuchter und Wandteller bewundern können. Die kleinen Kunstwerke, wie beispielsweise ein Vogel-Ensemble, das wie eine große „Unruh" aussieht, kann man auch kaufen; die großen Figuren aus den Baumstämmen sind allerdings unverkäuflich. Sie wurden im Oktober 2000 in Königsberg ausgestellt und sollen in eine eigene Galerie kommen.

Einrichtungsstile und Restaurierungstechniken.

Wenn man sein Haus betritt, fühlt man sich wie in einem kleinen Museum. Ein Eßzimmerbuffet, ein Vertiko, ein Dielenschrank sind als deutsche Möbel aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erkennbar. Das Schlafzimmer sieht aus wie ein Kabinett in einem Schloß. Im Atelier stehen noch weitere Möbel, ganz oder teilweise restauriert, und auf den Fluren der Fachschule ebenfalls. Andrej Barinow hat nämlich große Pläne: er will ein Museum einrichten. In der ersten Abteilung soll die Geschichte des Waldauer Schlosses dargestellt werden. Er hat sich Stiche aus dem Archiv in Königberg von dem Archivar Anatolij Bachtin, der sich um die Geschichte der Kirchen im nördlichen Ostpreußen verdient gemacht hat, und aus dem Museum Königsberg in Duisburg beschafft. Die zweite Abteilung soll Peter dem Großen gewidmet sein. Dreimal besuchte Zar Peter Königsberg, 1711, 1712 und 1713, und stets war auch das Schloß in Waldau Aufenthaltsort oder sogar Übernachtungsstätte. Außerdem war es ab 1525 Residenz von Herzog Albrecht. Später waren zeitweise die Grafen Dönhoff Besitzer, so die Rechercheergebnisse von Andrej Barinow. Er will mit Puppen und Möbeln ein Demirama einrichten, ein Zimmer, in das man durch einen Spalt hineinschaut und alles halb so groß wie in Wirklichkeit erblickt, und zwar aus der Zeit von Peter dem Großen. Die dritte Abteilung soll dem Freiheitsdichter Maximilian von Schenckendorff aus Tilsit gewidmet sein, der im Schloß von Waldau seine bei einem Duell durchschossene Hand heilte. In einer vierten Abteilung soll die Geschichte Waldaus präsentiert werden, das 2004 ein großes Jubiläum feiern wird. In einer fünften Abteilung soll der Zweite Weltkrieg dargestellt werden, die Vertreibung der Deutschen, der Zustand der Gegend danach, die Neubesiedlung durch die Russen.



Andrej Barinow: *Holz ist für den Künstler kein „Material", sondern ein lebendiger Partner* Foto: Beutner

Mit Schnitzarbeiten fing die künstlerische Tätigkeit an, dann kam eines Tages ein Journalist mit einem Tisch aus der Zeit vor der russischen Besetzung, dem ein Bein fehlte. Andrej Barinow restaurierte das alte Stück, und sein Interesse an alten Möbeln war geweckt. Er machte sich auf die Suche, fand alte deutsche Möbel als Sperrmüll auf der Straße, annoncierte, ob jemand alte Möbel loswerden wollte, kaufte kaum etwas, sondern nahm nur Stücke in schlechtem Zustand. Er studierte

Das Museum ist sein großes Etappenziel. Ohne die Hilfe der Deutschen geht es nicht, und hier fällt wieder der Name Willi Skulimma. Wieder hat Willi – so nennt ihn nun einmal jeder in der Gegend – eine ansehnliche Gruppe deutscher Touristen gebracht, wieder hat er seiner Gruppe die neuesten Renovierungen im Kinderhort in Waldau vorführen können, und auf der Terrasse eines kleinen Restaurants wurde die Reisegruppe bewirtet. Junge Leute haben dieses Restaurant aufgemacht und wollen, mit Billard-Tisch und Bar im Keller, vor allem ein jüngeres Publikum anziehen. Der Besuch der rund 40 deutschen Touristen war eine hübsche Hilfe für das junge Unternehmen.

Für Andrej Barinow übernimmt Willi Kurierdienste. Im Herbst brachte er aus Duisburg wichtige Unterlagen mit. Die Zusammenarbeit der Waldauer funktioniert bestens.

Wo soll das Museum sein? Eine berechtigte Frage, auf die Georg Artemjew, Schulleiter aus Heiligenwalde, eine gute Antwort hat. „Wozu haben wir die Kirche?" Die Kirche von Heiligenwalde, die am besten erhaltene Dorfkirche des Gebiets, ist endlich an die Schule von Heiligenwalde übergegangen. Die Restaurierungsarbeiten laufen an. Georg Artemjew, Vorsitzender des russischen Vereins zur Erhaltung der Kirche in Heiligenwalde, kann auf einen schönen Erfolg, aber auch auf ein hartes Stück Arbeit zurückblicken. Mitunter möchte er den Staffelstab weitergeben; ein zehnjähriger Kampf mit den Behörden reibt auf. Aber als Germanist und hauseigener Dolmetscher ist er für den deutschen Verein zur Erhaltung der Kirche unentbehrlich, verfügt er doch auch über die größte Sachkompetenz. In Heiligenwalde verläuft die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Russen genauso gut wie in Waldau; in zehn Jahren hat sich eine Freundschaft mit familiärer Prägung entwickelt.

Doch nicht nur Meister des Kunstgewerbes hat Waldau zu bieten. Als Beispiel sei hier der Schriftsteller Georg Artemjew genannt. Seine erste Novelle „Susannenthal", erschienen im „Verlag Heiligenwalde", verarbeitet eine alte deutsche Sage zu einer spannenden Liebesgeschichte um 1600. Eine weitere Erzählung, „Der große Jäger", spielt im hohen Norden, wo Georg Artemjew, der aus Sibirien stammt und seit 14 Jahren im Königsberger Gebiet lebt, eine Zeitlang als Journalist tätig war. Eine interessierte Leserschaft wartet bereits auf seine nächsten Veröffentlichungen.

Andrej Barinow ist nur einer von diversen Künstlern in der Region

Und noch eine Künstlerpersönlichkeit hat Waldau zu bieten. Valentina Barinowa malt, ohne es je gelernt zu haben. Ihre natürliche Begabung entdeckte sie, als das Ehepaar Barinow im Norden lebte und die langen Nächte ausgefüllt werden mußten. Nun kann sie ganze Ausstellungen mit ihren kunstvoll bemalten Dosen, Tellern und Figuren bestücken, die natürlich auch beliebte Andenken bei den Touristen sind. Auch ihre Bilder finden Anklang.

Eine besondere Kunst im Hause Barinow darf nicht unerwähnt bleiben. Es ist die Kunst der besonderen kulinarischen Genüsse, die es in dieser Region immer gab und auch heute noch gibt. Barinows haben zwei Kühe, und den Gästen werden selbstgemachte Butter und selbstgemachter Käse angeboten. Daß Butter und Käse aus der Milch von Kühen, die das Gras der Pregelwiesen gefressen haben, am besten schmecken, ist natürlich keine Frage. ■

Kostenlose Visa

Neue russisch-litauische Transitregelung in Kraft

Seit dem Beginn dieses Jahres können Bewohner des Königsberger Gebiets mit einem langfristigen, kostenlosen Visum nach Litauen einreisen, das ihnen von litauischen Konsulaten ausgestellt wird. Eine analoge Regelung ist auch für litauische Bürger vorgesehen, die das Königsberger Gebiet besuchen wollen. Dies teilte der Direktor der litauischen Konsularabteilung, Giadiminas Schiaudvitis, mit. Er erklärte, daß damit ein „Kompromiß zwischen Wilna und Moskau in der Transitfrage" gefunden sei.

Nach den Worten des Diplomaten wird ab dem 1. Juli dieses Jahres für die russischen Transitreisenden durch litauisches Territorium eine neue Regelung auf der Grundlage vereinfachter Transitdokumente (FTD) eingeführt. Zur Zeit würden die technischen Probleme für diese Lösung noch erörtert, erklärte Schiaudvitis. Bei den Anfang Dezember in Moskau geführten litauisch-russischen Verhandlungen wurde dem entsprechenden Vertragsentwurf über beiderseitige Reisen auf Regierungsebene zugestimmt. Der Vertreter des litauischen Außenministeriums äußerte die Hoffnung, daß das Dokument in Kürze unterzeichnet werde.

Durch die Vereinbarung würden die Bedingungen der Visumregelung festgehalten und die vereinfachte Ausgabe langfristiger kostenloser Visa an „Vielreisende" beider Länder beschlossen. Kostenlose Visa sollen auch Personen erhalten, die aus kulturellen oder sportlichen Anlässen die Reise antreten wollen, Invaliden, die das 60. Lebensjahr erreicht haben, sowie Menschen, die die Gräber von Verwandten und Nahestehenden besuchen wollen.

Während Politiker beider Länder noch die Bedingungen der Transitreisen verhandeln, haben sich bereits die Grenzbeamten der litauischen und der Königsberger Seite über die Zusammenarbeit bei der Grenzabfertigung bei einem Treffen ausgetauscht sowie über die bevorstehenden Änderungen für den Transit von Personen und Gütern durch litauisches Territorium und die Auswirkung auf ihre tägliche Arbeit beraten.

Manuela Rosenthal-Kappi

Notiert

»Jantar« aktiv

Die Schiffsbauwerft „Jantar" in Königsberg hat dieser Tage den Rumpf eines großen Tankschiffes fertiggestellt und ausgeliefert. Der Auftraggeber ist ein Unternehmen aus den Niederlanden. Laut einer Meldung der Nachrichtenagentur „Nowosti" hat die Werft in diesem Jahr aufgrund hoher Qualitätsstandards und korrekter Auftragserfüllung viele Bestellungen aus dem Ausland erhalten. Gegenwärtig sind die Schiffsbauer mit der Herstellung von Yachten für Auftraggeber aus der Bundesrepublik Deutschland beschäftigt. Für Skandinavien haben die Königsberger Frachtschiffe sowie Motorboote für den Küstenschutz gebaut. Für dieses Jahr hat die norwegische Firma „Vikscandvik" den Bau von vier Großfischerei-Booten in Auftrag gegeben. Bereits im vergangenen Jahr hatte die Königsberger Werft drei arktistaugliche Trawler gebaut. MRK

Der Adler muss weg

Von dem Gebäude des Bürgermeisteramtes in Königsberg muß das Wappen der Russischen Föderation entfernt werden. Diese Anordnung erließ die städtische Staatsanwaltschaft. In ihrer Erklärung heißt es, daß die Behörde das Bundesgesetz „Über staatliche Wappen der Russischen Föderation" grob verletzt habe. Laut Gesetz dürfen weder Bürgermeisteramt noch Verwaltung das Staatswappen verwenden. Der goldene Doppelkopfadler auf rotem Grund war im letzten Mai am Gebäude angebracht worden; auf diese Weise wollte die Behörde die Zugehörigkeit der Stadt zur Russischen Föderation zum Ausdruck bringen. Wie der Pressedienst des Bürgermeisteramts erklärte, könne von einer Gesetzesverletzung keine Rede sein, da es sich um einen völlig unwissentlichen Gesetzesbruch gehandelt habe. MRK



Staatswappen der Russischen Föderation: *Seit einem Erlaß seines Präsidenten Boris Jelzin vom 30. November 1993 führt Rußland wieder wie in der Zarenzeit und wie die Bundesrepublik Deutschland den ursprünglich römischen Adler im Wappen, denn wie die römisch-deutschen Kaiser sahen sich auch die russischen Zaren in der Nachfolge der römischen Cäsaren, wobei die Zaren im Gegensatz zu den Kaisern ihren Anspruch über die östliche Hälfte des Römischen Reiches (Byzanz) herleiteten.* Darstellung: Russische Föderation

Konsulat eröffnet

Selbst das südeuropäische Griechenland hat jetzt im nördlichen Ostpreußen eine konsularische Vertretung. Die Eröffnung des Konsulats fand in Anwesenheit des Außerordentlichen Botschafters der Republik Griechenland in der Russischen Föderation, Dimitrios Paraskevopulos, statt. Der Vorsitzende des Direktorenrates der Kraftfahrzeugmontagefirma „Avtotor", Wladimir Stscherbakow, wurde zum Honorarkonsul ernannt.

Kaum noch jemand traut Rot-Grün die Lösung der schwersten Krise seit 1949 zu. Ebenso vermissen die Deutschen indes klare Alternativen der Union. Unser Autor, Publizist und CDU-Politiker, skizziert in drei Folgen die notwendigen Eckpunkte einer echten Oppositionspolitik.

DAS NETZ REISST

Die dramatische Bestandsaufnahme der Lage Deutschlands und Vorschläge für eine radikale Wende (Teil II)

Von Uwe GREVE



Das soziale Netz hat sich längst als unbezahlbares Auffangbecken auch für Arbeitsunwillge entwickelt: *IG-Metall Demo gegen „Sozialabbau"* Foto: dpa

In Teil I seiner Thesen (Folge 3, Seite 3) hatte Uwe Greve die Krise Deutschlands beschrieben sowie bereits Lösungsansätze für die Familienpolitik skizziert. Im zweiten Abschnitt geht er auf weitere, zentrale Problemfelder ein.

Bevölkerungspolitisch:

– Das übersiedelte Deutschland braucht keine Masseneinwanderung. Wenn hier in einigen Jahrzehnten ein paar Millionen Menschen weniger leben würden, wäre dies keine demographische Katastrophe.

– Wahrscheinlich wird die ideologiegeprägte Frauenbewegung zur Kinderlosigkeit schon in der nächsten Generation überwunden sein.

– Die Entwicklung Deutschlands zu einer multiethnischen Gesellschaft muß konsequent eingedämmt werden. Alle historischen und gegenwärtigen Erfahrungen zeigen, daß solche Gesellschaften insbesondere dann zu permanten Konflikten – bis hin zum Bürgerkrieg – neigen, wenn die Zuwanderergruppen aus fernen Kulturen kommen. Vorrang vor jeder weiteren Zuwanderung muß die Integration bereits hier lebender Ausländer haben. Wenn überhaupt Einwanderung ins Auge gefaßt wird, sollte sie sich strikt daran orientieren, unserer Kultur nahestehenden Menschen in Deutschland eine Chance zu geben.

Bildungspolitisch:

– Die Bildungsexperimente und -nivellierungen der 68er Generation als bedeutendste Ursache der Bildungskrise müssen überwunden werden. Unsere Bildung braucht Kontinuität auf der Basis bester bürgerlicher Bildungstradition, verbunden mit modernen Erkenntnissen nicht-ideologiegebundener Erziehungswissenschaft und dem Einsatz neuer Medien. Den grundlegenden Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen ist wieder – insbesondere in den ersten Schuljahren – höchste Priorität einzuräumen.

– Schule muß Freude an Leistung vermitteln und Leistung fordern. Überfällig ist ein klares „Ja" zur Elitenbildung (Hochbegabtenförderung). Strikt sollte aber darauf geachtet werden, daß neue Eliten kraft Leistung und nicht kraft Amtes oder Herkunft entstehen.

– In allen Bildungsinstituten von der Grundschule bis zur Universität darf nicht allein gebildet, sondern sollte auch wieder ethisch-moralische Werterziehung und Charakterbildung betrieben werden. Dem Religionsunterricht hat im Fächerkanon ein fester Platz zu gehören, ebenso muß musische Bildung aufgewertet werden.

– Die Haupt- und Realschulen bedürfen in den meisten Bundesländern einer Aufwertung durch eindeutig festgelegte Leistungskriterien und vergleichbare Abschlußprüfungen. Hohe Abiturientenzahlen dürfen nicht über die Verringerung der Ansprüche, sondern nur über die Stärkung der Bildungsmotivation und eine bessere Präsentation des Stoffes erreicht werden. Zwölf Schuljahre reichen zu einem qualifizierten Abitur.

– In vielen Bundesländern bedarf es eines neuen Geschichtsunterrichts, der die Hauptlinien der lokalen, regionalen, deutschen, europäischen und Weltgeschichte umfaßt. In bezug auf die deutsche Geschichte gilt es, endlich wieder die herausragenden Leistungen vergangener Jahrhunderte herauszukehren und nicht nur die verfehlten Epochen. Eine Jugend, die nicht weiß, woher sie kommt, weiß auch nicht, wohin sie gehen soll, und ist leichter ideologisch manipulierbar.

– Was die berufliche Ausbildung angeht, ist die „duale Ausbildung" so weiterzuentwickeln, daß die betriebliche Ausbildung gestärkt wird, ohne die schulische zu schwächen.

– Mehr dseutsche Hochschulen müssen wieder erste Adressen für Lehre und Forschung werden. Dazu gilt es, den Wettbewerb zwischen den Universitäten zu stärken und auch hier klare Leistungskriterien zu setzen. Hochschulen sollten ihre Studierenden selbst auswählen können.

DEUTSCHLAND MUSS AUFHÖREN, SICH ÜBERALL IN DER WELT ALS »REICHES LAND« DARZUSTELLEN

Wirtschaftspolitisch:

– Der Globalisierung der Märkte durch die Großkonzerne muß die Stärkung der mittelständischen lokalen und regionalen Wirtschaftskräfte und -kreisläufe entgegengestellt werden. Wirtschaftspolitik hat vor allem Mittelstands-, nicht Konzernpolitik zu sein.

– Die starren, an florierenden Großbetrieben gemessenen Tarife sind durch von Betrieb zu Betrieb unterschiedliche, individuelle und flexible Vereinbarungen zu ersetzen.

– Das Genossenschaftswesen als klassische Form der Kooperation ist zu fördern und zu stärken.

– Nur die Senkung der Lohnnebenkosten kann die Schwarzarbeit eindämmen.

– Die Belastungen von Unternehmen mit Statistiken, Meldungen und anderen Diensten für die Verwaltung müssen verringert werden.

– Privaten Elite-Universitäten ist mehr Hilfestellung zu geben und Aufmerksamkeit zu widmen.

– Wirtschaftsstudiengänge sind verstärkt an zukünftiger Selbständigkeit zu orientieren, und weniger an Tätigkeiten in Konzernen.

– Zügig sind alle Subventionen abzubauen, die nicht als Anschub für Unternehmensgründungen oder zur Aufrechterhaltung einer lebenswichtigen Versorgungsbasis dienen (Landwirtschaft, Energie, Verteidigung).

– Einnahmen aus Patenten sollten steuerlich begünstigt werden.

– Die Landwirtschaft mit ihren verschiedenen Funktionen – Erzeugung wohnortnaher gesunder Lebensmittel, Landschaftspflege, Erhaltung des ländlichen Kultur- und Lebensraumes – gehört zum Teil in nationale Hände zurückgeführt. Die regionalen Unterschiede in Europa sind zu groß, als daß eine vernunftgebundene und finanzierbare Landwirtschaftspolitik allein von Brüssel aus gelenkt werden könnte.

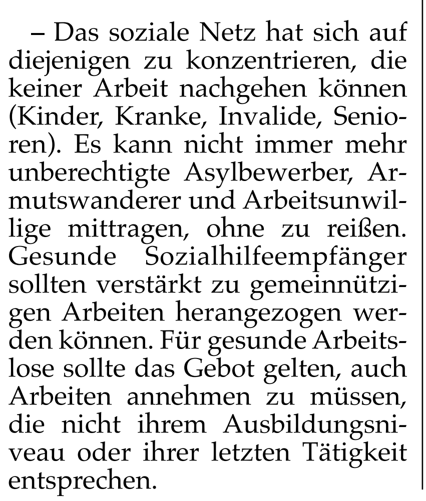
Finanzpolitisch:

– Deutschland muß aufhören, sich überall in der Welt als „reiches Land" darzustellen. Unser heutiger Wohlstand geht auf Kosten kommender Generationen. Die schon in Preußen so bewährte Tugend des Sparens sollte wiederentdeckt und von den Staatsorganen vorgelebt werden.

– Die Ausgabestrukturen der kommunalen und Landeshaushalte sowie des Bundeshaushaltes müssen so saniert werden, daß die konsumtiven Ausgaben verringert und die investiven Ausgaben erhöht werden.

– Den Rechnungshöfen in Ländern und Bund ist mehr Einfluß auf die Haushalte einzuräumen. Dem Volke ist endlich die volle Wahrheit über die Finanzsituation von Gemeinden, Kreisen, Ländern und Bund offen darzustellen, damit Parteien, die im Wahlkampf Unmögliches versprechen, sich selbst der Unlauterheit bzw. Lächerlichkeit preisgeben.

Sozialpolitisch:



– Das soziale Netz hat sich auf diejenigen zu konzentrieren, die keiner Arbeit nachgehen können (Kinder, Kranke, Invalide, Senioren). Es kann nicht immer mehr unberechtigte Asylbewerber, Armutswanderer und Arbeitsunwillige mittragen, ohne zu reißen. Gesunde Sozialhilfeempfänger sollten verstärkt zu gemeinnützigen Arbeiten herangezogen werden können. Für gesunde Arbeitslose sollte das Gebot gelten, auch Arbeiten annehmen zu müssen, die nicht ihrem Ausbildungsniveau oder ihrer letzten Tätigkeit entsprechen.

GESUNDE ARBEITSLOSE SOLLTEN AUCH ARBEITEN ANNEHMEN MÜSSEN, DIE NICHT IHRER AUSBILDUNG ENTSPRECHEN

– Das Abstandsgebot zwischen Lohn und Sozialhilfe muß erweitert und praktiziert werden.

Außen- und entwicklungspolitisch:

– Enge außenpolitische Partnerschaft mit den USA und der Wille zur Erhaltung unserer deutschen und abendländischen Kultur und Eigenart dürfen nicht länger als Widerspruch empfunden werden.

– Der Einfluß der Parteien auf die Diplomatie macht diese zum Spielball parteipolitischer Interessen. Botschafter und Mitarbeiter des Auswärtigen Dienstes sollten deshalb keiner Partei angehören, sondern nur dem Wohle Deutschlands verpflichtet sein.

– Entwicklungshilfe sollte grundsätzlich auf das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe" beschränkt werden. Entwicklungsländern, die an Nuklearwaffen oder chemischen oder biologischen Waffen arbeiten, sollte jede Unterstützung entzogen werden. Reine Finanzhilfen stärken fast immer nur korrupte Regime und sollten deshalb als entwicklungspolitisches Mittel ausgeschlossen werden. Für Länder mit hohem Bevölkerungswachstum sollten Entwicklungsprogramme grundsätzlich mit Geburtenbegrenzungsprogrammen verbunden werden.

– Die Auslandsarbeit der Goethe-Institute ist wieder verstärkt auf die Verbreitung der deutschen Sprache und die Präsenz unserer gewachsen Kultur auszurichten.

– Die deutsche Außenpolitik sollte dafür Sorge tragen, daß die Uno-Feindstaatenklauseln, die Deutschland noch immer diskriminieren, endlich ersatzlos gestrichen werden.

– Fernseh- und Rundfunkanstalten – insbesondere die privaten – sind auf ethisch-moralische Grundpositionen zu verpflichten. Bei wiederholter Mißachtung ethischer Grundnormen sollte Lizenzentzug möglich werden.

– Durch geeignete Gesetze sollte einer weiteren Medienkonzentration im Bereich der Verlage und Printmedien vorgebeugt werden, welche die Meinungsvielfalt in Deutschland immer mehr in Frage stellt.

Europapolitisch:

– Wenn der europäische Staatenverbund (EU) auf die Dauer funktionieren soll, müssen seine zentralistischen Tendenzen beseitigt und das Prinzip der Subsidiarität konsequent angewandt werden. Europa darf kein Ersatz für die angeblich nach Meinung der 68er Generation und der Globalisierer überholte Nation sein, sondern ein Glied in der Kette: Individuum – Familie – Heimat – Nation – Europa – weltweite humanistische Verpflichtung.

– Wo gemeinsame Standards in der Europäischen Union unverzichtbar sind, darf nicht das Mittelmaß, sondern muß der höchste Standard zum gemeinsamen Maß erhoben werden.

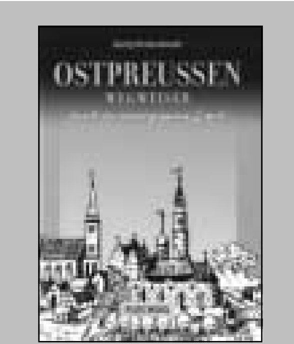
– Deutschland als bevölkerungsreichstes Land Europas und bedeutendster Netto-Zahler der EU hat ein Anrecht darauf, daß auch Deutsch neben Amts- auch Arbeits- und Verkehrssprache der EU wird. Dieses Anrecht muß endlich durchgesetzt werden.

– Die Verbindung zu Rußland und zur Ukraine darf durch unsere Europa-Politik nicht vernachlässigt werden. Rußland gehört für die mittlere und ferne Zukunft zu unseren wichtigsten Handels- und Rohstoffpartnern.

– Dem Drängen der USA, die Türkei in die EU aufzunehmen, darf nicht nachgegeben werden. Die Türkei ist ein kleinasiatisches Land mit islamischer Kultur. Wenn sie zur EU gehörte, hätte Europa Grenzen mit Iran, Irak und Syrien. Der Europabegriff wäre aufgelöst. Für die Zusammenarbeit mit der Türkei muß eine eigene, spezifische Lösung gesucht werden.

Schluß in Folge 4

Preußischer Mediendienst



Ostpreußen – Wegweiser
Der unerläßliche Führer informiert in mehr als 500 Beiträgen über Ostpreußen und seine Landschaften.
Geb. 344 S. € **12,95**

BernStein´s neue CD
Erstmalig vorgestellt auf dem DEUTSCHLANDTREFFEN 2002



Nach der Heimat zieht´s mich wieder
Traumreise
Annas Flucht
Ostpr. Reiterlied
Vaters Heimat
Masurenlied
Ostpreußenlied

Lieder für Ostpreußen CD € 14,30



Das Geheimnis des Bernsteinzimmers
Heinz Schön lüftet das Geheimnis um den in Königsberg verschollenen Zarenschatz.
Geb. 255 S. € **26,00**



Das Bernsteinzimmer Ende einer Legende
Das Bernsteinzimmer ein ungelöstes Rätsel. Eine spannende Dokumentation von Maurice Philip Remy
Video € **21,00**



Das aktuelle Video von Karla-Sigrun Neuhaus
Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video € **21,00**



Zogen einst fünf wilde Schwäne ...
Ännchen von Tharau …
Eine Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder
Ltg. Eike Funck
CD € **15,90**





Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD € **14,90**



Mit einem Bericht des Chefredakteurs des Ostpreußenblattes Hans-Jürgen Mahlitz

Zukunftsmodell Soziale Marktwirtschaft
Niemand wird bestreiten, daß die soziale Marktwirtschaft bestens geeignet war, die Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg zu motivieren. Das gilt auch noch heute. Dieses Buch enthält verschiedene Beiträge vieler Autoren.
TB 271 S. € **15,50**



Lesen Sie auch den Artikel im Ostpreußenblatt Folge 22 über A. v. Bülow: Wer steckt hinter dem 11. Sept.

Im Namen des Staates
Waffen, Drogen und schmutziges Geld sind ihnen nicht fremd: Die westlichen Geheimdienste haben in den vergangenen Jahren kräftig mitgemischt bei Drogenhandel, Terrorismus und organisierter Kriminalität – Verbrechen, die sie aber im Namen des Staates verübten. Der ehemalige Bundestagsabgeordnete, Bundesminister und Staatssekretär Andreas von Bülow enthüllt in einer packenden Darstellung die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste BND, Mossad und CIA.
TB, 636 S. € **12,90**

Der neue Knüller von Polarfilm





Eine einmalige Video-Edition über Ostpreußen

Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und Tonfassung. 3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit.
€ 45,95



Vier Werke des Kulturpreisträgers der Landsmannschaft Ostpreußen 2002
Prof. Dr. Dr. Alfred M. de Zayas

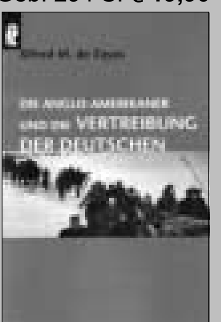


Heimatrecht ist Menschenrecht
Geb. 294 S. € **19,90**

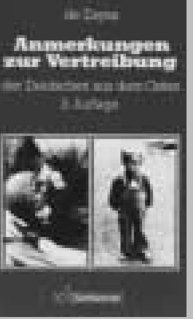
Der international renommierte Jurist widmet seine Arbeit dem Thema Flucht und Vertreibung. Für sein Schaffen hat er mehrere Auszeichnungen erhalten. Jetzt auch den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen.



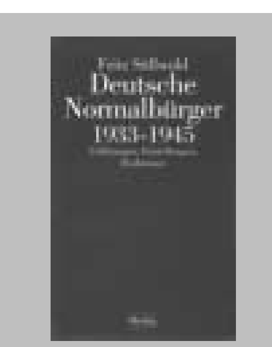
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Geb. 501 S. € **24,90**



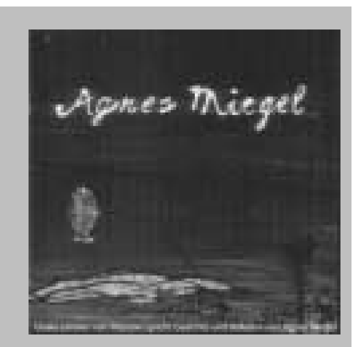
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
TB 392 S. € **14,95**



Anmerkungen zur Vertreibung
TB 228 S. € **12,27**



Deutsche Normalbürger 1933-1945
Die erste systematische Erhebung der Reaktionen deutscher Normalbürger auf Sachverhalte und Ereignisse der NS-Zeit.
Geb. 223 S. € **15,50**



Agnes Miegel
Gisela Limmer von Massow spricht Gedichte und Balladen von Agnes Miegel
CD € **15,50**

Die verbotene Wahrheit
Nie offengelegte politische Verbindungen und Hintergründe über den 11. September 01.
Geb. 284 S. € **18,90**



Verbotene Trauer
Auch an die deutschen Opfer muß in Würde gedacht werden.
Geb. 238 S. € **19,90**



Die große Flucht
Die beiden herausragenden Berichte „Es begann an der Weichsel" und „Das Ende an der Elbe" jetzt in einer überarbeiteten Sonderausgabe
Geb. 512 S. **Nur** € **7,95**

Wie ich zu meiner Heimat stehe
Erstmals liegen nun feuilletonistische Texte und Gedichte von Agnes Miegel vor.
Geb. 311 S. € **20,50**





Aus der Reihe ZEITGUT Zeitzeugen berichten



Stöckchen-Hiebe
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1914–1933
Kart. 347 S.
€ **18,90**



Schlüssel-Kinder
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1950–1960
Kart. 332 S.
€ 18,90

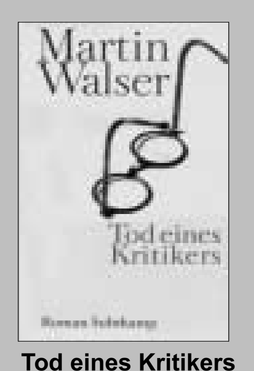


Täglich Krieg
41 Geschichten und Berichte aus den Kriegsjahren 1939–1945 in Deutschland.
Kart. 362 S. € **18,90**



Der Kampf um Ostpreußen
Kriegsnöte in Ostpreußen, Aufbau der Wehrmacht, Ostpreußen bis Mitte 1944.
Geb. 227 S. € **16,00**

Masuren
Dieses Buch, mit seinen vielen großformatigen Farbfotos, lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein.
Geb. 224 S. € **39,90**



Tod eines Kritikers
Eine deftige, geistreiche Satire auf den deutschen Literatur-Zirkus, die ihre „eigene Verdammung voraussagt"
Geb. 218 S. € **19,90**



Vergiß die Zeit der Dornen nicht
Tagebuch eines ostpreußischen MG-Schützen, der auch das Grauen von Nemmersdorf erlebte.
Kart. 476 S. € **21,50**



Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen

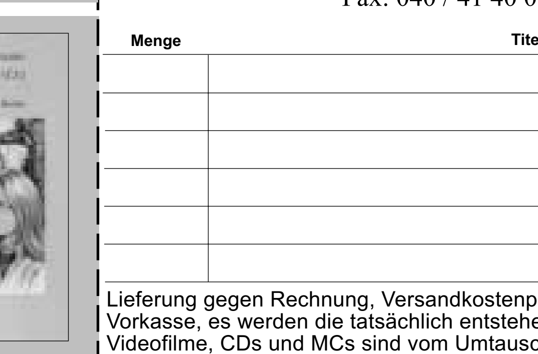
Nemmersdorf 1944
Der Ort, der zum Symbol für Kriegsgreuel der Roten Armee wurde: Tatort eines Verbrechens, das damals zahlreiche Frauen, Kinder und Greise das Leben gekostet hat. Was in jenen Oktobertagen wirklich geschah, schildert dieser Film mit bislang unbekannten Augenzeugenberichten und Dokumenten
Video, ca. 56 Min. € **21,00**

Ganz allein
Die Kriegsgeschichte eines kleinen Mädchens, sie flüchtet auf sich alleingestellt aus Königsberg
Kart. € 12,20

Jetzt neu



Ganz allein II
Sabrina ist nun in Berlin und auf der Suche nach ihren Eltern. Wird sie sie finden? So spannend wie der erste Teil.
Kart. € 12,20



Senden Sie diesen Bestellschein an: ***Preußischer Mediendienst,*** Parkallee 86, 20144 Hamburg, Fax: 040 / 41 40 08 58 Tel: 040 / 41 40 08 27 — 3/2003

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname ____ Name ____
Straße, Nr. ____
PLZ, Ort ____ Tel. ____
Ort, Datum ____ Unterschrift ____

De Bolz fahrt noa Berlin

Von Rudolf Herrenkind

Wer von den Lesern unserer Wochenzeitung hat ihn noch gekannt? Ich meine nicht den Herrn Bolz. Von dessen Zeitgenossen dürften kaum noch welche am Leben sein. Ich meine den Erzähler dieser humorvollen Geschichte, meinen lieben alten Freund und Jagdgenossen, den Landwirt Heinz Fuchs, der allen seinen Freunden und Bekannten wegen einer ausgesprochenen Begabung, Geschichten zu erzählen, in bleibender Erinnerung ist. Daher bekam er von uns den Spitznamen: Erzähler!

Es gibt da so viele ergötzliche Geschichten, die wirklich wert wären, der Nachwelt überliefert zu werden, und so will ich versuchen, mit der Geschichte vom Lehrer Bolz aus Pillupönen einen Anfang zu machen.

Zum Ende des Jahrhunderts, als die ersten Eisenbahnen noch mit 60 Kilometer Geschwindigkeit über die Schienenstränge von Ostpreußen nach Berlin rollten, gab es in einem Dorf in der Nähe der Rominter Heide einen Schulmeister namens Bolz. Er mag der damaligen Zeit etwas voraus gewesen sein, denn man wußte über ihn zu berichten, daß er neben seinem Amt als Schulmeister und Organist manchmal auch den Herrn Pfarrer bei der Sonntagspredigt vertrat und die Interessen der Lehrerschaft vom Lande sogar in Versammlungen und auf Tagungen in der Regierungshauptstadt Königsberg vertreten haben soll. Sicher hat er auch die anderen Eigenschaften der damaligen ostpreußischen Schulmeister besessen, nämlich Bienen zu halten, Meschkinnes, lies Bärenfang, zu brauen und im Winter, wenn die Binnenfischer auf den Seen Masurens die Eisfischerei betrieben, einen Tagesmarsch nicht zu scheuen, um sich die leckeren Maränen selbst aus dem Zugnetz zu nehmen.

Also sprach es sich eines Tages im Dorfe herum, daß der Lehrer Bolz nach Berlin fahren werde. Mein Gott, war das ein Ereignis! De Bolz fahrt noa Berlin! So ging es im Dorfe von Mund zu Ohr, selbst der ältesten Weiberchen bemächtigte sich eine ungeheure Aufregung und die Schuljungens vergaßen vor lauter Aufregung, die Mützen abzunehmen. Es war ja schon einige Male vorgekommen, daß ein strammer junger Kerl nach Berlin oder Potsdam eingezogen worden war, um seinen Militärdienst bei einem Gardekavallerieregiment abzuleisten. Das war aber nicht so aufregend, denn der kam wohl als schmucker Gardeulan oder Husar nach zwei Jahren mal auf Urlaub, aber meistens hatten sich diese Jungens mit ihrem guten Pferdeverstand dann in Berlin eine Braut ausgesucht und blieben nach der dreijährigen Dienstzeit dann dort hängen.

Aber der Herr Bolz fuhr ja nur für eine Woche zu einer Tagung der Dorfschulmeisterlein nach Berlin und würde dann wieder nach Pillupönen kommen und viel erzählen können. Die Neugierde und Erregung unter den Bauern war so groß, daß sie beschlossen, den Herrn Lehrer noch einmal vor seiner Abreise auf ein Bier und einen Bärenfang in den Dorfkrug zu bitten, um ihm gute Reise zu wünschen und ihn ihrer Anteilnahme an diesem Ereignis zu versichern. Als sie dann beisammen saßen, fragte der Szameitat: „Bolz, ware Se ok dem Kaiser to sehne kriege?“ – „Na klar“, sagte der Bolz, „ek foahr doch extra noa Potsdam un wöll dem Kaiser besöke.“ – „Mönsch“, sagte da der Bauer Uschkoreitis: „Denn vertell em man ok, dat de grote Sechzehnender wedder äwer dat Rominter Gadder springt on ömmer in mienem Hoaver steiht. Wenn der Kaiser Lust häd, denn kunn he em ut mienem Luchtfönster schieße.“ Viele Wünsche begleiteten also den Lehrer Bolz auf seiner Reise nach Berlin. Und der Großbauer Purwien ließ es sich nicht nehmen, den Schulmeister nach Gumbinnen an die Bahn zu fahren.

Während der Abwesenheit des Lehrers hatten die Jungens und Marjellens Heuaustferien. Und dann kam eine Karte vom Herrn Bolz aus Berlin, er sei glücklich angekommen und er käme an einem bestimmten Tage wieder in Gumbinnen an. Auch dieses Gerücht ging wie ein Lauffeuer durchs Dorf. Von den Bauern wollten nun etliche dem Purwien nicht gönnen, den Herrn Lehrer wieder abzuholen, und so geschah es, da einer dem anderen seine Absicht nicht verraten hatte, daß zum Empfang von Herrn Bolz auf dem Bahnhof in Gumbinnen eine stattliche Anzahl von Bauernfuhrwerken aufgefahren war. Bolz soll, um keinem einen Gram zu bereiten, auf der Fahrt nach Pillupönen, bei jedem ein Weilchen auf dem Wagen gesessen haben. Er lehnte es aber ab, jedem einzelnen seine Erlebnisse zu schildern, sondern versprach, wie auch vor seiner Verabschiedung, an einem der nächsten Abende im Dorfkrug allen gemeinsam etwas von seiner Reise zu erzählen.

So trafen sich dann die wackeren Mannen eines Abends wieder beim Wirt, bei Grog, Meschkinnes und Bairisch, und Bolz erzählte. Er berichtete über die Reise, über die Tagung in Berlin und über das, was die Bauern natürlich am meisten interessierte, über seinen Besuch beim Kaiser. „Ja“, sagte der Bolz, „also enet Doags fohr ök denn noa Potsdam. Am Schloß verbie käm ök denn äwerm Marcht dörch de Stadt noa Sanssouci. Ersch bekigt ök mi so dem Park e bätke von bute, on an dem grote Där stunde zwee Keerls möt schwarte Böxe on witte Gamasche on ohle blaue Fracks möt blanke Knöp. Wie ök da so stoah, seggt de ehn to mir: ‚Wollen Sie in den Park, mein Herr?‘ ‚Ja‘, säd ök. Da moakt de so einladende Handbewegung on säd: ‚Na bitte schön mein Herr, gehen Se man immer gerade aus, dann kommen Sie zum neuen Palais.‘ Ök frog em denn, ob de Kaiser ok to Hus wör. He säd ja. On nu ging ök denn ömmer driest on gottesförchtig de lange Allee lang. Kinner, ju könne sök gar nich denke, wie schen dat da wör. Da stunde äwerall so grote Poppe, bie de erschte nehm ök forz dem Hot aff, awer ök söch ja gliecksch, dat de ut Marmor wör. On de väle Blome, wo doa blögde, Mönsch, dat wör schon ene Pracht.

Op enmal stund wedder so en Körl ver mie, möt witte Gamasche, on de had noch so lange schwartwitte Stang möt ene blanke Spötz. Mie wurd wörklich ganz komisch. He frog mie, wo ök henn wull. Ök säd em nu, dat ök dem Kaiser besöke wull on dat ök ut de Rominter Haid käm. Da moagd de doch forz e Diener on säd: ‚Bitte schön mein Herr, dann gehen Sie nur immer geradeaus bis zum Schloß, da wird Sie dann schon jemand weiterleiten.‘ Nu marscherd ök oawer wie e General groatto op dat Schloß los. Wie ök nu so ömmer neger an de Där komm, da kömmt doch tatsächlich wedder so eener möt blanke Knöp on froagt mi, ob ök biem Kaiser wull. ‚Jawoll‘, säd ök. Da moagd he mi de Där op un säd: Bitte schön, mein Herr, gehen Sie bitte durch jene Tür, dann den Gang entlang und klopfen Sie dann an die vierte Tür auf der linken Seite des Ganges.‘ Mönsche, ök kann ju dat goar nich vertelle, wie mi to Mod wär. Alles Marmor on Spögel on Sölver on Gold. Nu köm ök an de verde Där, tog mi de West runder, wöscht mi dem Bart af on kloppt an.

‚Herrrein‘, röp da ene Stömm. Ök moak de Där op on seh, da hukt de Kaiser oppem Sofa, had e Bröll op e Näs on lesd Zeitung. Wie ök denn späder sehne kunn, dem Pillupöner Grenzboten. De Kaiser kigd mi denn äwer sein Bröll an, on op enmal stund he op on säd: ‚Das ist doch der Herr Bolz aus Pillupönen, nein wie ich mich freue, Herr Bolz, daß Sie mich auch mal besuchen kommen.‘ He geef mi de Hand on säd, ök sull mi man hennhucke. Denn säd he wedder, nein die Freud ok, denn röp he ganz lut: ‚Auguschen, Auguschen, komm doch bitte mal rein, weißt du, wer uns besucht?‘ Ach du lieber Gott, köm da de Kaiserin op mi to: ‚Das ist aber nett, Herr Bolz, daß Sie auch mal nach uns sehen kommen.‘

De Kaiser geef mi en Zigarr on säd to de Kaiserin: ‚Auguschen‘, säd he, ‚hast du nich noch e Topfche Kaffee in der Röhre‘, on de Kaiserin säd: ‚Aber natürlich, für den Herrn Bolz immer.‘ Na ja, on denn frog de Kaiser, wie et ju alle geit, ob dem Uschkoreitis sein Su wedder elve Farkel hädd, ob de Uschkoreitis nich dem Haver stoahne loate kunn för dem Sechzehnender, on ob ju ok noch ömmer min Land plögde on noch väl mehr.

Wie hadde ons nu e ganze Weil underhole, da säd de Kaiser denn: ‚Na Herr Bolz, dann grüßen Sie bitte alle recht schön und kommen Sie gut wieder nach Hause. Im Herbst werde ich ja wieder in Rominten sein, und dann seh’n wir uns ja wieder. Um eins möchte ich Sie noch bitten, Herr Bolz, singen Sie doch dann nicht wieder immer dasselbe Lied mit Ihrer Schule, »Heil Dir im Siegerkranz«, lehren Sie die Kinder doch mal ein andres Lied, meinetwegen »Ich schieß den Hirsch im wilden Forst« oder was ähnliches. Na ök säd denn ‚Adjöh Majestät‘ on ging. On nu si ök wedder hier.“

Die Bauern hatten, ohne zu mucksen, die Geschichte mitangehört. Nun nahm erst jeder mal einen kräftigen Schluck, und der Purwien war der erste, der etwas sagte. Er sah den Herrn Lehrer recht mißtrauisch von der Seite an und man vernahm: „Bolz, ök glow, du lögst!“ ■



Rudolf Herrenkind *wurde am 21. Januar 1897 in Wehlau geboren; er starb am 16. Juli 1983 in Bordesholm. Er schrieb für viele Jagdzeitschriften, malte und war ein passionierter Jäger und Falkner, mit seinen Geschichten konnte er eine ganze Gesellschaft unterhalten.*

Rudolf Herrenkind arbeitete in Ostpreußen bei einer Baugesellschaft, die hauptsächlich Silos, die damals aufkamen, errichtete. Da die Gutsbesitzer ihn kannten, hatte er „freie Jagd“, was er früh morgens vor Arbeitsbeginn und abends nach Dienstschluß wahrnahm. Er gerbte selbst das Rohleder und arbeitete seine Handschuhe selbst. Im Winter gab es wegen des Frostes nichts zu bauen und sehr wenig Arbeitslosengeld. So war Rudolf gezwungen, unter anderem sein Gewehr ins Leihhaus zu bringen. Zu seinem Geburtstag lösten seine Freunde alles aus und schenkten es ihm. Seine Geschichten wie etwa „De Bolz fahrt noa Berlin“ sind in seinem von mir verlegten Buch erschienen. Leider aber ist Rudolf Herrenkind heute kaum noch bekannt. Nur seinen Freunden bleibt er unvergessen. **B. F.**



Rudolf Herrenkind: *Fasanen im Schnee*



Rudolf Herrenkind: *Schwarzkittel im Winter*

Vagabundenlied

Von Toni Schawaller

Halt ein, Vagabund,
halt ein im Schritt,
nimm dein Herz
auf die Wanderschaft mit.
Wen der Frühlingssturm
durch die Lande trägt,
des Herz wohl
unter der Weste sich regt.

Nur zu, Vagbund,
der Frühlingswind weht,
wahr dein Herz,
daß es nicht verlorengeht.
Die Straße ist hart
und der Weg ist weit,
es hat auch im Frühling
schon oft geschneit.

Hör zu, Vagabund,
was der Wind dir erzählt,
du hast ihn dir selbst
zum Begleiter gewählt.
Er geht vor dir her
über Straßen und Feld
und singt: „Dem Wandrer
gehört die Welt!

Ziehst ein in das Städtchen
durchs alte To,
Vagabund, heb deine Augen
nicht zum Rathaus empor!
Am Fenster im Rathaus
ein Mägdelein steht,
Vagabund, ich warn’ dich,
eh es zu spät.

Die Schönste im Städtchen
steht dort fürwahr,
des Ratsherren Tochter
hat goldenes Haar.
Die blauen Augen,
sie leuchten so fromm,
als sagten sie,
Vagabund, willkomm’!

Geh vorbei, Vagabund,
verhalt nicht den Schritt,
nimm dein Herze
auf die Wanderschaft mit.
Des Ratsherren Tochter
zu hoch für dich hing,
Vagabund, dein Herze
verlorenging.

Schwerstarbeiter in seinem Beruf

Vor 100 Jahren wurde der Schauspieler Werner Hinz geboren



Erste Partnerschaft: *Werner Hinz mit Ehmi Bessel in „Maria Magdalena" von Hebbel im Deutschen Schauspielhaus Hamburg (1934)* Foto: Archiv Deuter

Obwohl er schon vor 17 Jahren die Bühne des Lebens verließ, rufen das Theater und seine Zunft weiter nach Persönlichkeiten wie Werner Hinz. Unsere schnellebige Zeit läßt einen Gedenktag wie diesen leicht vergessen, darum erst recht eine Erinnerung an den Staatsschauspieler zum 100. Geburtstag am 18. Januar. Mit seinem Namen ist eine lange, erfüllte Theaterzeit verbunden. „Er kann scheint's alles", schrieb Friedrich Luft zum 70. Geburtstag 1973, begeistert von dem ungewöhnlich breiten Repertoire des Schauspielers.

Ein Star werden, das wollte der Berliner Kaufmannssohn nie, aber nach zwei abgebrochenen Ausbildungen – die Reclam-Bücher immer parat – ging's mit Volldampf zur Bühne. Schon seinen Lehrern fiel die schauspielerische Begabung auf. Der Besuch der Max-Reinhardt-Schule war der erste Schritt zum heiß erträumten Beruf. Hier begegnete er dem gleichgesinnten 26jährigen Hans Schweikart, der einer der bedeutendsten Theatermänner des Landes werden sollte. Für Schweikart war der Eleve Hinz „ein blonder, blauäugiger junger Mann, den ich nur Lars Hanson nannte – so sehr glich er dem bezaubernden Jüngling des schwedischen Stummfilms".

Am Deutschen Theater in Berlin debütierte Werner Hinz 1922 als Melchior Gabler in Wedekinds „Frühlings Erwachen". Gesellenjahre, wie er sie nannte, führten ihn nach Wilhelmshaven, Oldenburg, Zürich und Darmstadt. 1932 wurde er ans Deutsche Schauspielhaus in Hamburg engagiert. Zwei Jahre später kam Ehmi Bessel ins Ensemble. Ihrer ersten Bühnenpartnerschaft in „Maria Magdalena" (er der Leonhard, sie die Klara) folgten 45 Ehejahre.

Das Kriegsende erlebte Werner Hinz in Hamburg. In Berlin ging's weiter, an der Volksbühne und ab 1947 am Deutschen Theater, wo auch Ehefrau Ehmi spielte. Hier verkörperte er – wie 1971 am Wiener Burgtheater (Regie: Hans Schweikart) – unter anderem den Schuster Voigt in „Der Hauptmann von Köpenick". 1955 kehrte Hinz an das Schauspielhaus Hamburg zurück, das ihm bis 1978 ein künstlerisches Zuhause wurde. Er war, um drei herausragende Rollen zu nennen, der Willy Loman in „Der Tod des Handlungsreisenden" mit Ehmi Bessel, und, für Strindberg wie geschaffen, der Edgar im „Totentanz" sowie der Rittmeister in „Der Vater" (Regie: Fritz Kortner).

Auch Film und Fernsehen schenkte er seine erstaunliche Wandlungsfähigkeit. Seine erste Tonfilmrolle übernahm Hinz 1935 in „Der alte und der junge König" mit Emil Jannings. Sehr präsent ist sein Konsul in „Die Buddenbrooks" mit Lil Dagover aus dem Jahr 1959.

Werner Hinz war stets bemüht um Einfachheit, ein Streben, das sich bis ins hohe Alter noch verstärkte. Sohn Knut Hinz, der wie die Geschwister Dinah und Michael den Beruf der Eltern ergriff, beschrieb seinen Vater in einem Fernsehporträt als einen Darsteller, „der sich immer auf der Suche nach einer Rolle mit unglaublicher Leidenschaft und Engagement in die Aufgabe gestürzt hat und der nie einen verbindlichen oder konventionellen Weg gesucht hat". Ein Schwerstarbeiter in seinem geliebten Beruf, dem Sprache alles war und dem es gelang, so zeigt es sein Erfolg, sich die vielen, vielen Rollen zu eigen zu machen.

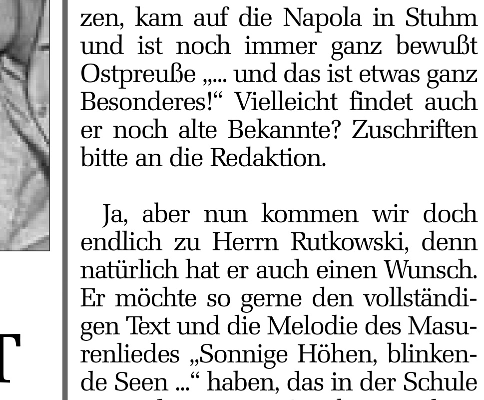
Sein Sich-zurück-Nehmen als Schauspieler und Mensch sei, so meint Tochter Dinah, seine große Kraft gewesen. Hermann Hesse widmete Werner Hinz 1947 als Dank für ein Rezitationsprogramm die Zeilen: „Und Du wirst, geborgen kaum/ Dich um neue Leiden mühen/ Und voll Ungeduld den Raum/ Als der jüngste Stern durchglühen."

Der große Menschendarsteller Hinz stand 1984, wieder mit Ehefrau Ehmi Bessel, in seiner letzten Rolle auf der Bühne der Hamburger Kammerspiele. Wie Martin Held in Berlin begeisterte er in „Einmal Moskau und zurück", einem Stück über das Altwerden. Für seine damalige Bühnentochter Margitta Heyn, übrigens aus Bütow in Pommern, war Hinz ein Vater, den sie sich auch privat gewünscht hätte – „diese Beruhigung, die er ausstrahlte, diese Souveränität, diese Güte".

Werner Hinz starb am 10. Februar 1985 in Hamburg, einer Stadt, die ihm zahlreiche Sternstunden des Theaters verdankt.

Susanne Deuter





Geplagter und geliebter Patriarch: *Werner Hinz als Großvater in der Verfilmung des Romans „Wenn süß das Mondlicht auf den Hügeln schläft" von Eric Malpass unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner* Foto: Archiv Kaiser

Ehrlichkeit und eine eigene Handschrift

Zum Tod der Graphikerin und Trägerin des Ostpreußischen Kulturpreises Lieselotte Plangger-Popp

Das Wort Heimat wird für mich auch immer das Wort Heimweh beinhalten", hat die Graphikerin Lieselotte Plangger-Popp einmal gesagt. Und das Heimweh nach ihrer Heimat Ostpreußen spürt man in so vielen ihrer Blätter, die sie meisterhaft und mit sicherer Hand aufs Papier zauberte, sei es als Federzeichnung, sei es als Holzschnitt. Noch in der Weihnachtsausgabe des *Ostpreußenblattes* haben wir eine Zeichnung von ihr veröffentlicht (Fischerweihnacht) – die Künstlerin aber hat sich an ihr nicht mehr erfreuen können. Sie starb am 19. Dezember in Meran, in ihrem lieben Südtirol, an das sie nicht nur durch die Heirat mit dem Bildhauer Hans Plangger eng gebunden war.



Lieselotte Plangger-Popp: *Selbstbildnis (farbiger Holzschnitt, 1950)*

Geboren wurde Lieselotte Popp am 31. Mai 1913 auf Gut Karlsfelde, Kreis Treuburg. Ihre Jugend verlebte sie in Königsberg, wohin die Familie 1922 gezogen war. Nach dem Abitur am Hufenlyzeum besuchte sie von 1933 bis 1936 die Fachklasse für Gebrauchsgraphik an der Meisterschule des Deutschen Handwerks und arbeitete anschließend zwei Jahre lang im Atelier des renommierten Verlags Gräfe und Unzer. 1938 ging sie nach Hannover, um dort in einem graphischen Betrieb zu arbeiten. Gleichzeitig besuchte sie die Abendschule und ließ sich bei Prof. Karl Dröge in der Technik des Holzstichs ausbilden. In diese Zeit fielen auch die Begegnungen mit Ernst Barlach und mit Agnes Miegel, die sich nachhaltig auf ihr Schaffen auswirken sollten.

Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete die Ostpreußin als Werkstattleiterin in einem Innsbrucker Buch- und Zeitungsverlag. Immer aber zog es sie, wenn irgend möglich, in die Heimat, die sie auf zahlreichen Reisen durchwanderte und aus der sie eindrucksvolle Motive mitbrachte. Die Kunst war es auch, die ihr über die schwere Zeit hinweghalf. „Mit einem Dennoch lernte man das Leben und mit ihm die Kunst wieder lieben", hat sie sich später an diese Zeit erinnert.

In Haimhausen nahe München war es, wo die Ostpreußin wieder Fuß faßte. Dorthin war die Münchner Akademie gezogen, deren Räume im Krieg schwer zerstört worden waren. Bei den Professoren Adolf Schinnerer und Willy Geiger nahm sie Unterricht. Jahrzehnte später sollte man die Künstlerin zur Ehrenbürgerin der Stadt ernennen. Und so wird sie nun auch in einem Ehrengrab in Haimhausen ihre letzte Ruhestätte finden.

1954 heiratete Lieselotte Popp in Bozen den Bildhauer Hans Plangger (1899–1971). Gemeinsam lebten und arbeiteten die beiden Künstler in Südtirol, einer Landschaft, die der Ostpreußin bald ans Herz gewachsen war und die sie immer wieder in ihrer künstlerischen Arbeit festgehalten hat. Ihre Blätter mit Motiven aus Ostpreußen und aus Südtirol, ihre Zeichnungen von Reisen nach Italien oder Griechenland beeindrucken noch heute. Ergreifend aber sind ihre Arbeiten zum Thema Flucht und Vertreibung. Unbedingte Ehrlichkeit und eine eigene Handschrift hat Lieselotte Plangger-Popp einmal von einem jeden Künstler gefordert. Und Ehrlichkeit spricht aus allen ihren Blättern, die auf Dekoratives verzichten, die vielmehr von tiefem Ernst durchflutet sind. Ihre Holzschnitte und -stiche, ihre Federzeichnungen und Radierungen sprechen eine unverwechselbare künstlerische Sprache. Viele finden sich auch in Büchern wieder, so etwa als Illustrationen zu Werken von Agnes Miegel, mit der Lieselotte Plangger-Popp eine herzliche Freundschaft verband. Auf diese Weise bleibt die Künstlerin unvergessen; ihr Werk wird weiterleben, ist sie auch von uns gegangen.

Silke Osman



Große Künstlerin: *Lieselotte Plangger-Popp wurde 1982 von der Landsmannschaft Ostpreußen mit der Verleihung des Ostpreußischen Kulturpreises für bildende Kunst geehrt* Foto: Beck-Kelch

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

beginnen will ich gleich mit einem Leserbrief: „Wenn wir das *Ostpreußenblatt* begierig lesen, dann kann man den Eindruck gewinnen, daß Ihre zusammengetragene Arbeit durchwebt ist mit einem Hauch von erfolgreicher Zauberkunst!" Das schreibt unser Landsmann Erich Rutkowski. Ach, könnte ich doch zaubern! Oder besser „zanzeln" oder „wedeln" wie meine prussischen Urahnen. Nuscht haben sie mir da hinterlassen an übersinnlichen Kräften, sonst hätte ich die schon voll eingesetzt, wenn es um besonders schwierige Fragen geht. Und dann würde ich auch zu dem Suchwunsch, der uns per E-Mail aus Chile erreichte, sagen: „Is ja man e Klacks!" Ist es aber nicht. Zwar bedenkt mich unser Landsmann Georg Schwarz aus Quilpue ebenfalls mit Vorschußlorbeeren, aber daraus werde ich wohl keinen Kranz winden können. Seine Frage betrifft leider nicht unsere Heimat, sondern den Ort Sommerfeld, Kreis Crossen, östlich der Oder. Dort wurde sein Freund Carlos geboren, und weil der nicht weiß, wie er seinen Jugendfreund Gerhard Schultz, den er 1937 (!) aus den Augen verlor, finden soll, fragt unser Landsmann Schwarz: „Kann die Ostpreußische Familie helfen?" Vielleicht auf Umwegen, vielleicht durch Zufall? Jedenfalls: Gesucht wird Gerhard Schultz aus Sommerfeld, Kreis Crossen, der als Kind in den 30er Jahren in der Nähe des Büffelturmes wohnte. Unser Landsmann Georg Schwarz wurde 1930 in Tilsit geboren, verbrachte seine Kindheit in Sulimmen bei Lötzen, kam auf die Napola in Stuhm und ist noch immer ganz bewußt Ostpreuße „... und das ist etwas ganz Besonderes!" Vielleicht findet auch er noch alte Bekannte? Zuschriften bitte an die Redaktion.

Ja, aber nun kommen wir doch endlich zu Herrn Rutkowski, denn natürlich hat er auch einen Wunsch. Er möchte so gerne den vollständigen Text und die Melodie des Masurenliedes „Sonnige Höhen, blinkende Seen ..." haben, das in der Schule von Talten, Kreis Sensburg, Lehrer Otto Jencio mit seinen Schulkindern sang. Wir haben schon früher danach gesucht, es wurde auch gefunden, aber – soweit ich mich erinnere – nicht mit Melodie. (Erich Rutkowski, Christ-König-Straße 50 in 53229 Bonn.)

Frieda Wermke schreibt, daß ihrer 90jährigen Mutter in einer schlaflosen Nacht ein Lied aus ihrer Jugendzeit einfiel, das so beginnt: „Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging ..." Könnte es sein, daß es aus dem Singspiel „Alt-Heidelberg" stammt, denn dorthin zog der ungetreue Student, der in dem Lied besungen wird. (Frieda Wermke, Rudolf-Breitscheid-Straße 17 in 15562 Rüdersdorf.)

Zur Publikation über die „Die schwarze Fahne" – sie war das Zeichen der deutschen Bauernnotbewegung Ende der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts – sucht Dipl.-Landwirt Gerhard Fischer das Lied, das diesen Namen trägt und so beginnt: „Schwarz ist die Sorge, schwarz unser Brot, schwarz ist die Fahne der Bauernnot!" Das Lied ging von Schleswig-Holstein aus durch alle deutschen Lande, so wurde es auch in Ostpreußen gesungen. Wer kennt die Melodie und besitzt sogar die Noten? (Gerhard Fischer, Schwaaner Landstraße 24 in 18059 Rostock.)

Eure



Ruth Geede

Beamter als Dichter

Eichendorffs »Taugenichts« entstand in Königsberg



Joseph von Eichendorff: *Selbst in Japan liest man seine Werke*
Foto: Archiv, nach einem Gemälde von Franz Kugler

Joseph von Eichendorff ist bis heute der bekannteste Dichter der deutschsprachigen Romantik geblieben, die weltweite Lesergemeinde, die er bis nach Japan hat, liest seine berückenden Bilder und seine Gedichte wie eine „Autobiographie" und meint, so wie er geschrieben hat, so habe er auch gelebt. Die Wirklichkeit sah völlig anders aus. Der von seinem Vater durch eine Serie gescheiterter Spekulationen verursachte Totalverlust der Familiengüter bei Ratibor in Oberschlesien, die etwa 1600 Hektar umfaßt hatten, zwang den Dichter zu einem Berufsleben als preußischer Beamter, das drei Stationen hatte: Danzig, Königsberg und Berlin, bis ihm 1844, mit 56 Jahren, die ersehnte Pensionierung gelang.

Sein Beamtenleben begann 1816 als Referendar am Regierungspräsidium Breslau. Anfang 1821 bezog Eichendorff mit einer Familie von vier Kindern das erste Gehalt. Es war damals Übung, die Beamten in der Referendarzeit unbesoldet zu beschäftigen. Endlich, am 22. Dezember 1820, wurde Eichendorff zum „katholischen Consistorial- und Schulrath beim Oberpräsidium und der Regierung zu Danzig" ernannt. Sein späterer unmittelbarer Vorgesetzter, der preußische Kultusminister Karl von Altenstein hatte den Oberpräsidenten der Provinzen West- und Ostpreußen, Theodor von Schön, dazu angeregt, „den vortrefflichen jungen Schlesier" auf diesen Posten zu berufen. Eichendorff war damit der Aufsichtsbeamte über das katholische Schulwesen beider Provinzen, wobei im preußischen Amtssprachgebrauch „katholisch" fast gleichbedeutend mit „polnisch" war. Ein wesentlicher Grund für diese Berufung war neben der glänzenden dienstlichen Beurteilung durch die Breslauer Regierung seine vollendete Beherrschung der polnischen Sprache.

Für Eichendorff brachte diese Ernennung ein auskömmliches Einstiegsgehalt von 1.200 Thalern im Jahr, das im Mittelbereich der Besoldungsstufe für höhere preußische Beamte lag. Zudem war Danzig zu dieser Zeit eine „wohlfeile", also nicht zu teure Stadt. Gewohnt hat er während der Sommermonate im Schloß der Grafen zu Dohna in Silberhammer im Südwesten von Danzig, in der Nachbarschaft zu der Abtsresidenz des Fürstbischofs von Ermland im Zisterzienserstift Oliva. Fürstbischof von Ermland war damals Joseph von Hohenzollern, mit Eichendorff ähnlich befreundet wie im Alter der Breslauer Fürstbischof Heinrich Förster. Für den Ermländer Bischof war auch der Beamte Eichendorff ein willkommener Partner, wenn es um katholische Interessen in den beiden Provinzen Ost- und Westpreußen ging. Eichendorff hat sich mit seiner Loyalität gegenüber diesen Minderheitsanliegen weder bei seinem Freund und Vorgesetzten, dem Oberpräsidenten von Schön, noch in Berlin beliebter gemacht. Von Theodor von Schön ist der Ausspruch überliefert: „Ich bin durch mehr als 40 Jahre preußischer Beamter gewesen, aber die kantische Philosophie und die ostpreußische Sauerkrautsuppe hat mir das Leben erhalten."

1824 fügte – man könnte auch sagen: preßte – Berlin die beiden Provinzen Ost- und Westpreußen zur „Provinz Preußen" zusammen. Die Regierung zu Danzig zog nach Königsberg um. Nach dem Umzug des Oberpräsidiums nach Königsberg erreichte er den oberen Bereich der Gehaltspyramide seiner Gruppe und bezog ein Jahresgehalt von 1.600 Thalern, das sich bald auf 2.100 Thaler erhöhte. Im billigen Königsberg reichten diese Bezüge zur „Führung eines Hauses" aus, das für Eichendorff ein Ersatz für die verlorene Alltagskultur des Elternhauses sein konnte. Gewohnt hat er während des Behördenumzuges in der „untern Turmstube" des Königsberger Schlosses, mit seiner Familie dann bis 1832 in einem ansehnlichen Bürgerhaus an der Langen Reihe im Zentrum von Königsberg.

Die Königsberger müssen damals eine hörbar fröhliche Bürgerschaft gewesen sein. Ein Beamter aus der Umgebung des – ähnlich wie Eichendorff – genervten – Oberpräsidenten merkte dazu an: „Abends in den Gassen wird zu allen Jahreszeiten unaufhörlich gepfiffen und gesungen!" So fremd sich der Schlesier Eichendorff in der für ihn zu Nordeuropa gehörenden Stadt auch gefühlt haben mag, die Faszination der Universität, der Breslau damals noch kaum etwas entgegenzusetzen hatte, hat er hoch geschätzt. Noch in seinen Altersschriften hat er vielfach betont, was es ihm bedeutet hat, neben der Universität zu leben, an der die mit seinen Worten drei mächtigen Geister Kant, Hamann und Herder studiert haben.

Bei aller persönlichen Freundschaft wollte der Oberpräsident Schön ihn als Beamten aber los sein. Schön konnte mit dem polyglotten katholischen Eichendorff, der noch vom alteuropäischen Universalismus geprägt war, seine Kirchenpolitik nicht verwirklichen. Vor allem wurde ihm Königsberg durch die Wahnidee von Schön zum Überdruß gemacht, die Katholiken setzten zum „Staatsstreich" an und wollten den „Protestantismus in Preußen austilgen". Eichendorffs Spott – im Vergleich zu dem E. T. A. Hoffmanns freilich milde – über die Jagd auf „proselytenmacherische Emmissäre", also „katholische Bekehrungspriester", die in den Angstträumen preußischer Spitzenbeamter hinter jedem Busch lauerten, ist eine bittere Erinnerung daran.

1831 erreichte Eichendorff seine Versetzung von Königsberg nach Berlin als „Hilfsarbeiter" im Kultusministerium. Damit begann eine Zeit der materiellen Unsicherheit, auch der Gefährdung, die volle elf Jahre angedauert hat. Mit der Versagung einer „etatsmäßigen Anstellung", also einer Planstelle und der Verwendung zu Vertretungen aller Art, war auch sein inzwischen ansehnliches Beamteneinkommen von 2.300 Thalern im Jahr ständig fraglich.

Doch das war Amtsleben. Der dichterische Ertrag der Königsberger Jahre sagt nichts über einen Eichendorff, der tief unglücklich gewesen wäre – im Gegenteil. Sein berühmtestes Werk, „Aus dem Leben eines Taugenichts", ist in der Mitte der Königsberger Zeit, 1826, erschienen. Die eigentlich nie spielbaren Dramen „Der letzte Held von Marienburg", der Ertrag seiner amtlichen Arbeit für die Wiederherstellung der Marienburg, das bei der Uraufführung in Königsberg durchfiel, „Ezzelin von Romano" und die satirische Komödie „Meierbeths Glück und Ende", dazu das Märchen: „Krieg den Philistern" entstanden auch in Königsberg. Zum schönsten, was er nach dem „Taugenichts" geschrieben hat, gehört sein zweiter Roman: „Dichter und ihre Gesellen", 1834 erschienen und gleichfalls in Königsberg entstanden. Schauplätze sind das heimatliche Oberschlesien, das Riesengebirge, die niederösterreichischen Waldgebirge entlang der Donau, das nie erreichte Italien und Heidelberg.

Im „anderen Leben" des Joseph von Eichendorff, dem des Dichters, wiederholen sich die Widersprüche seines Beamtenlebens: Er war berühmt, aber nicht bekannt, nämlich beim breiten Publikum nicht. Seine Werke wurden in größeren Auflagen erst ab etwa 1875 bis 1880 aufgelegt und vor allem gekauft. Zu seinen Lebzeiten hat es nur ein einziges Werk zu einer Auflage von 4.000 Exemplaren gebracht, „Aus dem Leben eines Taugenichts". Nach damals geltendem Urheberrecht hatte Eichendorff als Autor für die Folgeauflage keine Honoraransprüche. Er hat sich mit Bitterkeit darüber geäußert. Gesichert festgestellt sind für Eichendorff Gesamthonorare von 1.500 Thalern. Davon entfielen 300 Thaler auf seine „Geschichte der poetischen Literatur in Deutschland", die 1857 erschien und nur einen sehr mäßigen Verkauf erzielt hat. Den größten Teil der übrigen Honorare von 1.200 Thalern haben der „Taugenichts" und seine wiederholt aufgelegten Gedichtbände erbracht. Die Dramen sind zwar im Druck erschienen, haben dem Verfasser aber nur Freiexemplare gebracht, auch das einzige, wirklich spielbare Theaterstück von Eichendorff, das Lustspiel „Die Freier". Für den Jugendroman „Ahnung und Gegenwart", 1815 bei Schrag in Nürnberg erschienen, hat sich eine Honorierung von 30 Thalern ermitteln lassen.

Der zweite Roman „Dichter und ihre Gesellen", hauptsächlich in der Königsberger Zeit entstanden, hat 1834 ein Honorar von 50, das Märchen „Krieg den Philistern" eines von 100 Thalern erbracht. Für E. T. A. Hoffmann, Heinrich von Kleist, Ludwig Tieck oder den jüngeren Eduard Mörike lassen sich ähnliche Honorare feststellen. Es ist recht exakt ein Jahresgehalt des Beamten Joseph von Eichendorff, das ihm aus seinen Dichtungen zugeflossen ist. Es war ein willkommener Zuschuß zu den Kosten der Lebenshaltung, auch zu den Ausbildungskosten seiner Söhne, mehr nicht.

Nach dem Weggang von Königsberg hatte er bis zu seinem Tode am 26. November 1857 noch 25 Jahre vor sich. Gleichwohl kann sich diese Zeit nicht mehr mit der Fülle des dichterischen Ertrages der Jahre in Königsberg messen. Vielleicht ist ein Grund dafür, daß Eichendorff fast jede Nacht von Königsberg nach Oberschlesien gewandert ist, nach Wien und vor allem nach Heidelberg. Dichtung ist für die Dichter nun einmal vor allem ein Anadynum, ein schmerzstillendes Mittel. **Dietmar Stutzer**

Buntes Spektrum

Literaturkalender 2003

Freunde des guten Buchs werden schon sehnsüchtig auf ihn gewartet haben: den Literaturkalender „Spektrum des Geistes". Auch für das Jahr 2003 ist im Husum Verlag wieder ein solcher Querschnitt durch das literarische Schaffen erschienen (152 Seiten, zahlr. sw Abb., brosch., 8,95 Euro). Wieder finden sich Informationen über die unterschiedlichsten Dichter und Schriftsteller, über ihr Leben und Werk, das mit einem kurzen Textauszug dokumentiert wird. V. S. Naipul, Nobelpreisträger des Jahres 2001, Chinua Achebe, Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2002, finden ebenso Erwähnung wie Clemens Brentano, dessen 225. Geburtstages man am 9. September gedenkt, oder Jean Jacques Rousseau, der vor 225 Jahren starb. Aber auch über Horst Bosetzky, Krimifans unter dem Kürzel -ky bekannt, und über den Königsberger Max Fürst (Gefilte Fisch), der vor 25 Jahren starb, gibt es Wissenswertes zu lesen. Kalendarien mit weiteren Daten sowie eine Auflistung runder Geburts- und Todestage machen den Kalender zu einem wichtigen Nachschlagewerk. **o-n**

Typologie des Hässlichen

Ausstellung in Wien zeigt Charakterköpfe des Barockkünstlers Messerschmidt

Sie grinsen, sie lachen lauthals, gähnen, ziehen scheußliche Grimassen, pressen die Lippen aufeinander, sind mißmutig, verdrießlich, finster, melancholisch, wenige Male auch edelmütig oder kraftvoll. Mit sicherem Blick hat Franz Xaver Messerschmidt die (meist schlechten) Charakterzüge des Menschen eingefangen. Und wenn man genau hinschaut, entdeckt man das immer selbe Modell – kein Wunder, denn Messerschmidt hat stets sich selbst porträtiert. Vor dem Spiegel stehend hat er seine Typologie des Hässlichen entwickelt, die Modelle gestaltet, um sie anschließend für den Guß in Gips auszuführen oder in Alabaster zu schneiden. Entstanden sind keineswegs Karikaturen, sondern ernsthafte Plastiken, die einen Dialog mit dem Spiegelbild zeigen und die vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten offenbaren, die das Gesicht als Spiegel der Seele hervorbringen kann.



Franz Xaver Messerschmidt: *Ein absichtlicher Schalksnarr (aus der Serie Charakterköpfe; Alabaster, nach 1770; im Besitz der Österreichischen Galerie Belvedere, Wien)*
Foto: Katalog

Erstaunlicherweise handelt es sich hier nun keineswegs um moderne Kunst – Messerschmidt zählt vielmehr zu den herausragenden Künstlern des Barock. In seinem Frühwerk finden sich denn auch eine Büste der Kaiserin Maria Theresia und ein Bildnis Josephs II. Er lehrte an der kaiserlichen Akademie in Wien und war am Hof gern gesehen. Etwa um 1770 begann er, ausschließlich seine Charakterköpfe zu schaffen, und galt bald als Sonderling. Vorzeitig pensioniert, lebte er bis zu seinem Tod 1783 zurückgezogen in Preßburg.

In der Österreichischen Galerie Belvedere in Wien kann man noch bis zum 9. Februar den ganzen Werk dieses Ausnahmekünstlers des Barock begegnen. Außerdem erschien im Verlag Hatje Cantz eine umfangreiche Monografie, in der nahmhafte Wissenschaftler eine Deutung vor allem seines exzentrischen Spätwerks geben (Hrsg. Michael Krapf. 312 Seiten, 205 Abb., davon 62 farbig, Leinen mit Schutzumschlag, 58 Euro). **Silke Osman**

DER »SPECKPATER«

Lothar GROPPE zum 90. Geburtstag Werenfried van Straatens

Unsere jüngere Generation kennt meist nicht einmal mehr seinen Namen, noch weniger hat sie eine Vorstellung davon, was dieser Ordensmann zunächst für die Heimatvertriebenen und Ausgebombten getan hat. Später weitete sich dann sein Wirken weltweit aus, um überall dort zu helfen, wo Menschen in Not waren. Am 17. Januar 1913 erblickte Philippus van Straaten im niederländischen Midjrecht als Sohn eines Lehrers das Licht der Welt. Aus den ersten Lebensjahren ist nichts Auffallendes zu berichten. Nach dem Abitur studierte Philipp Latein und Griechisch, um ebenfalls Lehrer zu werden. Das entsprach auch ganz dem Wunsch des Vaters. Doch mehr als die alten Sprachen interessierte ihn die soziale Frage. So wurde er Redakteur einer Studentenzeitung. Sogar in der Politik versuchte er sich und war Mitbegründer einer neuen Partei. Allerdings fand diese keinen Anklang. In dieser Zeit geriet er in eine religiöse Bewegung, die eine innerkirchliche Reform anstrebte. Allerdings wurde sie von den kirchlichen Behörden mit größtem Argwohn betrachtet. Philipps ältere Brüder, die Theologie studierten, zweifelten an der Rechtgläubigkeit des Jüngeren. Er galt als „antiklerikal angehaucht“ und war das ausgesprochene Sorgenkind der Familie. Um so größer war das allgemeine Erstaunen, als Philipp, „gerade bis über die Ohren verliebt“, den Wunsch äußerte, ins Kloster zu gehen. Im verbürgerlichten Holland jener Tage galten nur die Kapuziner als wahre Ordensleute, die es mit der Armut sehr genau nahmen. Bei ihnen wollte Philipp eintreten. Aber da seine Gesundheit zu wünschen übrigließ, legten sie keinen Wert auf ihn. So mußte er sich anderweitig umsehen. Philipp verließ seine Heimat und klopfte bei den Prämonstratensern im belgischen Tongerloo an. Diese nahmen ihn auf, obwohl er „nach der Ansicht kluger Menschen weder für die Liturgie noch für Beschaulichkeit, noch für das reguläre Kanonikerleben vorbestimmt war“.

Nach den ersten drei Ordensjahren war er gesundheitlich am Ende, und man wollte ihn wieder nach Hause schicken, da er weder für die Pfarrseelsorge noch die Heidenmission, noch zum Predigen geeignet erschien. Doch Abt Stalmans entschloß sich, ihn dennoch zu behalten, obwohl ihm bekannt war, daß der junge Ordensmann „etwas zu laut und ein bißchen falsch sang“. Er bestellte ihn zu seinem Sekretär und beauftragte ihn, ein Buch über die Abtei zu verfassen. Außerdem sollte er für die klostereigene Zeitschrift Artikel schreiben. Nachdem Philipp, der inzwischen den Ordensnamen Werenfried, das heißt Kämpfer, erhalten hatte, einige Zeit enger Mitarbeiter des Abtes war, meinte dieser: „Ich freue mich, daß ich Werenfried habe, aber ich freue mich auch, daß ich nur einen Werenfried habe.“

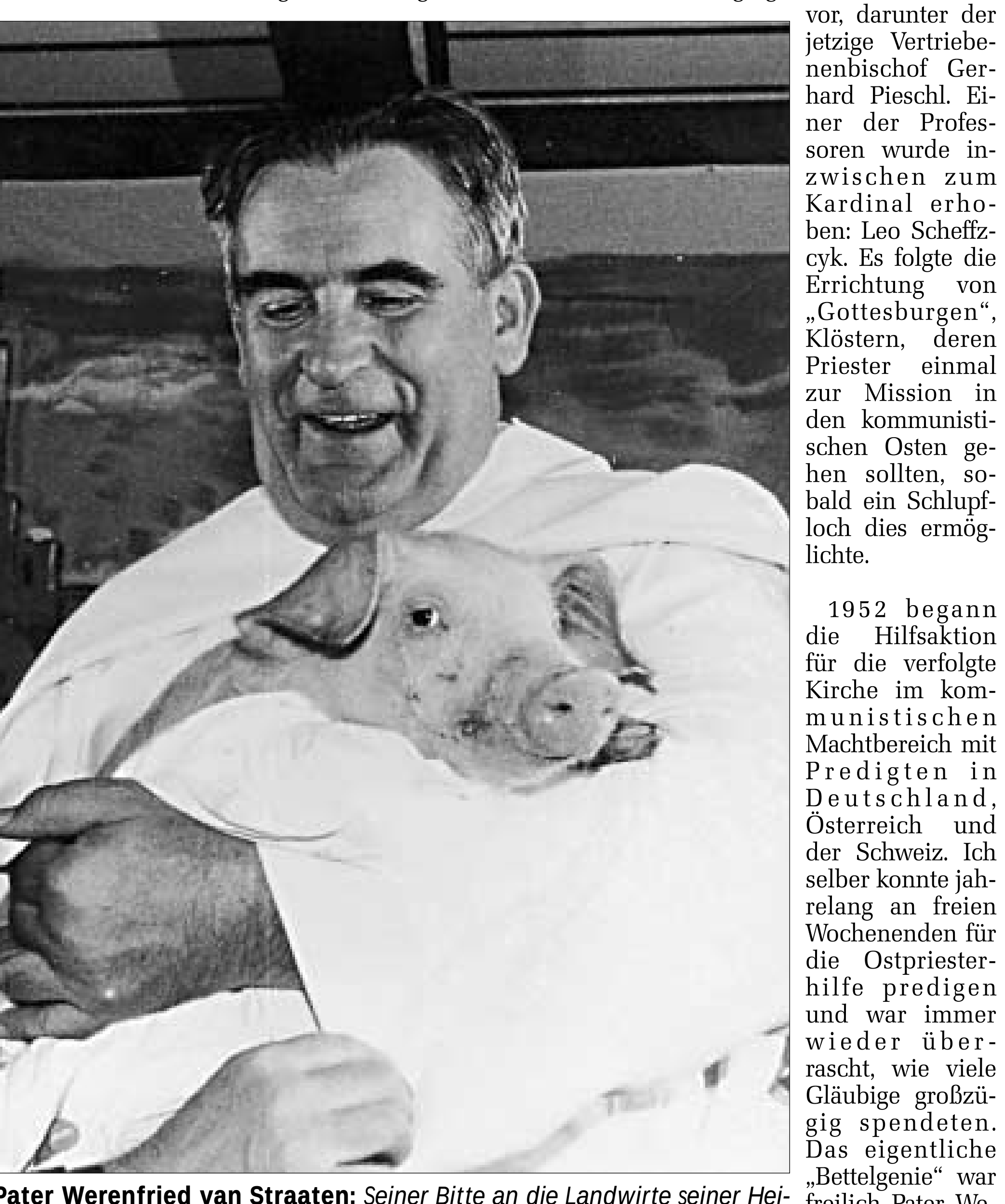
»KIRCHE IN NOT / OSTPRIESTERHILFE« IST SEIN WERK

Wenn dies auch für das Kloster gegolten haben mag, die Kirche könnte noch viele tausend Werenfrieds gebrauchen. Mit ihrer Hilfe könnte es vielleicht gelingen, die Welt freundlicher, liebevoller und friedlicher zu machen.

Inzwischen hatte der Krieg auch die Niederlande heimgesucht. Werenfried litt unsäglich unter ihm, denn er stand zwischen den Fronten, weil er „das scheußliche Morden nicht anders als einen Kampf von Heiden um die Dinge dieser Welt nennen konnte“. Er „wollte keine Stellung beziehen, es sei denn für die Liebe und gegen den Haß“. Er fand Freunde unter Kommunisten und in der deutschen Wehrmacht, bei Kollaborateuren ebenso wie bei Angehörigen der Widerstandsbewegung und Freiwilligen, die an der Ostfront gegen die Sowjets kämpften. Er betonte, „daß Christen verpflichtet seien, ihre Feinde zu lieben“. Am 25. Juli 1940 wurde er zum Priester geweiht. Er verlor viele seiner Freunde auf verschiedenen Schlachtfeldern, in Konzentrationslagern, bei Bombenangriffen und als Opfer der Rachejustiz nach dem Krieg.

Die turbulenten Zeiten nach dem Krieg brachten Werenfried mit seinen kritischen Artikeln bisweilen mit der kirchlichen Zensur in Konflikt. Der alte Kanoniker in Mecheln mußte mehrmals einen schönen Satz streichen, obwohl er ihn lieber hätte stehen lassen. Werenfried hat von ihm „ein bißchen Diplomatie und viel Unterwerfung unter die kirchliche Autorität gelernt“, wie es in seinen Aufzeichnungen heißt.

Inzwischen hörte er von engagierten Predigern, die ein Herz für die Not der Menschen hatten, welch grauenhafte Zustände in Trümmerdeutschland herrschten. Durch Augenschein überzeugte er sich von der ausweglosen Not vor allem der Heimatvertriebenen und Ausgebombten. Sein Weihnachtsartikel 1947 „Kein Platz in der Herberge“ brachte die entscheidende Wende in seinem Leben. Mit ihm wollte er die Leser der Klosterzeitschrift zur Hilfe für die besiegten Deutschen aufrufen. Es heißt da: „... Die Hirten beteten Christus in einem Stall an, aber diese Leute haben nicht einmal einen Stall. Nach menschlichem Ermessen kann Christus dort nicht leben, weil kein Platz für ihn da ist ...“



Pater Werenfried van Straaten: *Seiner Bitte an die Landwirte seiner Heimat, für die hungernden ostdeutschen Flüchtlinge Speck zu spenden, verdankt er seinen Kosenamen „Speckpater“* Foto: Kirche in Not / Ostpriesterhilfe

Papst Pius XII. bat den Ordensgeneral der Prämonstratenser, Hilfe für Deutschland zu organisieren. Dieser wiederum wandte sich an Abt Stalmans, und der beauftragte Werenfried mit einer Hilfsaktion für die 3.000 heimatvertriebenen Priester aus dem deutschen Osten und ihre sechs Millionen Gläubigen. Es gab heftigen Widerstand. Der später sogenannten Ostpriesterhilfe wurden politische Motive unterschoben. Niederländische KZ-Opfer protestierten gegen Werenfrieds ihnen allzu weitgehende Nächstenliebe. Doch dieser blieb unbeugsam.

Da er den Vertriebenen nicht die verlorene Heimat wiedergeben konnte, wollte er sie wenigstens vor dem Verhungern bewahren. In unzähligen Predigten und Briefen rief Werenfried zur Hilfe für die Vertriebenen und Flüchtlinge aus dem deutschen Osten auf. Die flämischen Bauern hatten nichts anderes als ihr Borstenvieh, und so kam Werenfried auf die Idee, sie um Speck zu bitten. Allerdings sollten die Stücke nicht zu klein sein. Schon die erste „Speckschlacht“ war ein überwältigender Erfolg. In der ersten Pfarrei, in der Werenfried über die Hungersnot im verwüsteten Deutschland sprach, kamen 28 Zentner Speck zusammen. Auf einer Großkundgebung in Turnhout rief eine schwergewichtige Bäuerin: „Speckpater!“ Die fromme Mutter war über diese Respektlosigkeit entsetzt. Aber ein anwesender Journalist brachte diesen Namen als Schlagzeile über das erste Interview mit Pater Werenfried, und damit wurde die Ostpriesterhilfe mit einem Schlag populär. In Flandern wurden Schweine, in den Niederlanden Lämmer gezüchtet, und bald rollten ganze Lastzüge mit dem damals so notwendigen Fleisch und Speck in die deutschen Flüchtlingslager und Pfarreien.

Doch die Menschen brauchten mehr als das täglich Brot. Die geistige Verwüstung durch den Nationalsozialismus war enorm. Werenfried gewann Zehntausende flämischer Schulkinder für die „Adoption“ von Rucksackpriestern, die durch das Land zogen, um sich ihrer vertriebenen Landsleute anzunehmen. 3.000 Schulen oder Schulklassen betreuten ebenso viele dieser Priester, denen sie jahrelang ihr Taschengeld, ihr Gebet und den Trost ihrer Kinderbriefe schenkten. Durch diese Patenschaftsaktion wurde die Ostpriesterhilfe zu einer Volksbewegung, die über die Kinder auch deren Eltern und Angehörigen erfaßte. Über mehrere Jahre hinweg erhielten die „Rucksackpriester“ jeden Monat ein Fünf-Kilogramm-Paket mit einem Brief, der ihnen die Gewißheit schenkte, daß jemand an sie dachte, für sie betete und ihnen mit den Lebensmitteln auch die physische Kraft für ihren kräftezehrenden Dienst gab. So wurde allmählich ein Band der Freundschaft zwischen ehemaligen Feinden geknüpft.

Später erhielten die „Rucksackpriester“ Motorräder, um ihren Aktionsradius zu erweitern.

1950 begann die Kapellenwagen-Aktion. 35 umgebaute holländische Autobusse dienten als Kapellen, Schlafraum für die Besatzung sowie Lebensmittel- und Kleiderlager. Bereits ein Jahr zuvor gründete Pater Werenfried gemeinsam mit Prälat Kindermann ein Gymnasium für heimatvertriebene Schüler und errichtete in einer ehemaligen Flakkaserne eine Philosophisch-Theologische Hochschule mit Priesterseminar für mehr als 350 Studenten. Aus ihnen gingen 456 Priester hervor, darunter der jetzige Vertriebenenbischof Gerhard Pieschl. Einer der Professoren wurde inzwischen zum Kardinal erhoben: Leo Scheffzcyk. Es folgte die Errichtung von „Gottesburgen“, Klöstern, deren Priester einmal zur Mission in den kommunistischen Osten gehen sollten, sobald ein Schlupfloch dies ermöglichte.

1952 begann die Hilfsaktion für die verfolgte Kirche im kommunistischen Machtbereich mit Predigten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ich selber konnte jahrelang an freien Wochenenden für die Ostpriesterhilfe predigen und war immer wieder überrascht, wie viele Gläubige großzügig spendeten. Das eigentliche „Bettelgenie“ war freilich Pater Werenfried.

Im selben Jahr rief der Speckpater den Internationalen Bauorden ins Leben, der für die Ärmsten der Armen Häuser und Kirchen erstellte. Neben einigen Baufachleuten arbeiteten in ihm vorwiegend junge Menschen, die ihren Urlaub beziehungsweise ihre Ferien hierfür opferten.

1952 traf Pater Werenfried erstmals mit Papst Pius XII. zusammen. In den folgenden Jahren wurde er immer wieder von den Päpsten empfangen, die ihn um Unterstützung für verschiedene Projekte baten.

1953 weitete das Hilfswerk seine Unterstützung für Flüchtlinge aus den kommunistischen Ländern aus. Nach Ungarn kam Polen an die Reihe, ein Jahr später begann die Hilfe für arabische Flüchtlinge in Israel. 1958 wurde die Zweimonatsschrift „Echo der Liebe“ gegründet als Organ der geistlichen Verbundenheit und intensiver Gebetsgemeinschaft. Mittlerweile wird es in sieben Sprachen mit einer Auflage von über 600.000 Exemplaren verbreitet. Papst Johannes XXIII. bat Werenfried um Hilfe für Lateinamerika, Afrika und Asien. 1959 besuchte Pater Werenfried Flüchtlingsgebiete in Asien und traf in Kalkutta mit Mutter Teresa zusammen. Ein Jahr später erschien die Erstausgabe seines Buches „Sie nennen mich Speckpater“. In ihm schildert er Entstehungsgeschichte und Werdegang seiner verschiedenen Werke und auch manch erlebtes Abenteuer. 1964 wurde sein Werk kirchenrechtlich anerkannt, einige Jahre später erhielt es den Namen „Kirche in Not / Ostpriesterhilfe“. In der „Demokratischen Republik Kongo“ gründete Pater Werenfried die einheimische Schwesterngemeinschaft „Töchter der Auferstehung“. Während des Völkermordens in Burundi wurde er verhaftet. Ihm gelang die Flucht, und er erhielt in der Nuntiatur Asyl. Wenige Tage später wurde er des Landes verwiesen.

TROTZ ALTERSGEBRECHEN ERFREUT SICH DER PATER GEISTIGER FRISCHE

1972 erfolgte der Start des AMA-Projekts. Bis 1983 wurden 40 brasilianische Diözesen im Amazonasgebiet mit mehr als 300 ehemaligen Militärlastwagen aus der Schweiz als Transportmittel unterstützt. Pater Werenfried sprach von „Kriegsfahrzeugen im Dienst der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit“. Immer mehr weitete sich das Werk aus und wurde schließlich weltumspannend. So wurden Erdbebenopfer in Guatemala unterstützt, Boat-People in Vietnam, Flüchtlinge aus Laos und Kambodscha in Thailand, auf den Philippinen und in Malaysia.

1979 begann das Projekt „Kinderbibel“ zum Internationalen Jahr des Kindes. Seitdem erscheint das Buch mit einer Gesamtauflage von fast 38 Millionen Exemplaren in 127 Sprachen und 112 Ländern.

Nach der politischen Wende in Zentral- und Osteuropa wurde Pater Werenfried in vielen Ländern mit Begeisterung gefeiert. Er verstärkte den Einsatz des Hilfswerks, um in den völlig mittellosen Kirchen des kommunistischen Machtbereichs den Aufbau der Seelsorge und Evangelisierung zu ermöglichen. 1992 traf er in Moskau mit Patriarch Alexej II. zusammen und vereinbarte mit ihm gezielte Maßnahmen zugunsten der Russisch-Orthodoxen Kirche. Nach dem Beispiel der Kapellenwagen wurden zwei Kapellenschiffe für orthodoxe Christen auf der Wolga und dem Don finanziert.

Nachdem Pater Werenfried anläßlich seines 70. Geburtstags das Große Bundesverdienstkreuz verliehen worden war, zeichnete ihn der Bund der Vertriebenen 1993 mit der Plakette „Für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht“ aus. Am 21. November 2002 wurde Pater Werenfried von der Stadt Königstein im Taunus in Anerkennung seines weltweiten Wirkens und weil durch ihn beziehungsweise die Verlegung des internationalen Sitzes von „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ nach Königstein der Ort auf allen Kontinenten bekannt wurde, die Ehrenbürgerwürde der Stadt Königstein verliehen.

1997 konnte Kirche in Not / Ostpriesterhilfe ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Doch nach einem überaus strapaziösen Leben im Dienst der Nächstenliebe machte die Gesundheit Pater Werenfried immer mehr zu schaffen. Seine fortschreitende Arthrose erlaubt ihm für gewöhnliche keine Reisen mehr. Der unermüdliche Prediger kann auch nicht mehr das Wort Gottes verkünden. Aber in ungetrübter geistiger Frische nimmt er mit seinem Gebet und seinem Rat nach wie vor lebhaften Anteil an dem Werk, das mit seinem Namen unlöslich verbunden ist. ■



ZUM 103. GEBURTSTAG

Jodjohn, Elisabeth, geb. Prengel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt An der Herrenweide 12, 49356 Diepholz, am 26. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Alwast, Fritz, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Moselweg 60, 33689 Bielefeld, am 19. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Enskat, Fritz, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Trilluper Weg 51, 22397 Hamburg, am 20. Januar

Fietz, Frieda, geb. Liebegut, aus Tapiau, Horst-Wessel-Ring, Kreis Wehlau, jetzt Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 76571 Gaggenau, am 25. Januar

Koschorreck, Anna, geb. Ziemek, aus Lyck, Robert-Ley-Straße, jetzt Tulpenweg 5, 84489 Burghausen, am 21. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Neumann, Charlotte, geb. Fellechner, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bebrastraße 31, 99706 Sondershausen, am 26. Januar

Reck, August, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Fretzstraße 3, 85778 Haimhausen-Ottershausen, am 20. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Arndt, Arno, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sittard 54 a, 41061 Mönchengladbach, am 10. Januar

Bludau, Herta, geb. Margenfeld, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Knollengraben 48, 88212 Ravensburg, am 19. Januar

Eschbach, Else, geb. Wittrin, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Flurstraße 20, 82166 Gräfelfing, am 24. Januar

Kieschke, Margarete, geb. Nisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111, jetzt Am Heidbusch 8, 13627 Berlin, am 23. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Danielzik, Gertrud, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 76135 Karlsruhe, am 6. Januar

Kretschmann, Walter, aus Königsberg, Hindenburgstraße 66 und Königsberg-Westend, Morgen-Besser-Straße 16, jetzt Königsberger Straße 19, 24537 Neumünster, am 25. Januar

Mrowka, Helene, geb. Röder, aus Treuburg, Poststraße 12, jetzt Lindenkamp 63, 23843 Bad Oldesloe, am 23. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Lemmel, Gertrud, geb. Schwabe, aus Bruchhöven, Kreis Ebenrode, jetzt Uelzener Straße 73 b, 21335 Lüneburg, am 16. Januar

Möller, Dora, geb. Schwienboth, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Krummer Timpen 10, 48328 Havixbeck 2, am 26. Januar

Walden (Waschulewski), Otto, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Schützenweg 56, 26129 Oldenburg, am 26. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bednarz, Wilhelm, aus Ostfließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderweg 3, 21365 Adendorf, am 25. Januar

Domnick, Walter, aus Königsberg, Zimmerstraße 3, jetzt Niedersonthofer Straße 18, 87448 Oberdorf, am 17. Januar

Engelke, Paul, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Lehenstraße 22, 71292 Friolzheim, am 25. Januar

Heldt, Erich, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Feldstraße 6, 37191 Kaltenburg, am 13. Januar

Hofer, Gertrud, geb. Genee, aus Rogallen, jetzt Marzahner Promenade 43, 12679 Berlin, am 22. Januar

Janzik, Gertrud, geb. Borawski, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Ermlandweg 22, 59558 Lippstadt, am 25. Januar

Laupsien, Lydia, geb. Zielke, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hörderstraße 72, 40472 Düsseldorf, am 13. Januar

Poppek, Helene, geb. Scharnewski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziegelstraße 25 b, 09661 Hainichen, am 26. Januar

Stolz, Frieda, geb. Rose, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Leuschner Straße 93 a, 21031 Hamburg, am 26. Januar

Stomber, Gertrude, geb. Scherotzki, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Am Steinberg 24, 38122 Braunschweig, am 23. Januar

Tobleck, Emma, geb. Plogsties, aus Pakomen, jetzt Uhlandstraße 3, 74858 Aglasterhausen, am 6. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dohrmann, Elisabeth, geb. Laatsch, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Ezzilostraße 1, BRK-Altenheim, 91315 Höchstadt, am 25. Januar

Hantel, Frieda, geb. Birth, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Selsdorf, 23758 Oldenburg/Holstein, am 10. Januar

Korinth, Hildegard, geb. Hagen, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kalkbrennerstraße 46, 23562 Lübeck, am 23. Januar

Losbrodt, Erich, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 43, 21493 Schwarzenbek, am 26. Januar

Mast, Otti, geb. Klenzan, aus Neidenburg und Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Mölleneystraße 28, 45289 Essen, am 21. Januar

Meyer, Helene, geb. Skoppek, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 23, 01809 Heidenau, as, aus Königsberg, jetzt Mozartstraße 14, 06844 Dessau, am 13. Januar

Mordas, Martha, geb. Preuß, aus Königsberg, Nasser Garten 142 und Berliner Straße 15, jetzt Gneisenaustraße 3, 24105 Kiel, am 20. Januar

Penk, Bruno, aus Königsberg, jetzt Mozartstraße 14, 06844 Dessau, am 13. Januar

Prziwara, Marta, geb. Birnat, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Gehrskamp 5, 30916 Hannover-Isernhagen, am 21. Januar

Raschpichler, Christel, geb. Grönert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ezzilostraße 1, BRK-Altenheim, 91315 Höchstadt, am 23. Januar

Theierl, Anton, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Buchenstraße 49, 06618 Naumburg, am 23. Januar

Vogl, Lotte, geb. Piepereit, aus Lyck, jetzt Rednitzstraße 70, 90449 Nürnberg, am 26. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Brosch, Bruno, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Muthesiusweg 10, 60488 Frankfurt, am 21. Januar

Brzecinski, Lotte, geb. Orzessek, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Billrothstraße 12, 49811 Lingen, am 26. Januar

Hensel, Richard, aus Lötzen, jetzt Schupferstraße 4, 90482 Nürnberg, am 23. Januar

Leidigkeit, Erich, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 138 B Flintlock, 10598 Hight New York Way Yorktown/USA, am 26. Januar

Nickel, Otto, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Siegfriedstraße 32, 45770 Marl, am 25. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Billian, Irene, geb. Sommerfeld, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schüttener Hauptstraße 31, 77948 Friesenheim, am 19. Januar

Bisges, Gertrud, geb. Lasarzewski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grabelohstraße 204, 44892 Bochum, am 20. Januar

Braun, Alice, geb. Reisgies, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Johann-Strauß-Straße 25, 89231 Neu-Ulm, am 21. Januar

Braun, Ilse, geb. Winkler, aus Ortelsburg, jetzt Hirtenstraße 55, 20535 Hamburg, am 20. Januar

Buve, Elvira, geb. Haab, aus Köllmisch Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Rimbertweg 20 d, 22529 Hamburg, am 20. Januar

Deimer, Ellinor, geb. Schoen, aus Lyck, Hindenburgstraße 65, jetzt Hertelstraße 20, 85049 Ingolstadt, am 24. Januar

Falk, Liesbeth, geb. Przewasinski, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Düsseldorfer Straße 30, 41334 Nettetal, am 26. Januar

Getzlaff, Irmgard, geb. Hoefer, aus Gehlenburg, Abbau West III, jetzt 4 Brant Road, Johnstown N. Y. 12095-3225/USA, am 15. Januar

Giesche, Ursula, geb. Bluhm, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 17, jetzt GDA Wohnstift Kleefeld, Osterfelddamm 12, 30989 Hannover, am 23. Januar

Glaubitz, Ursula, geb. Schmidtke, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Willinghusener Landstraße 31 b, 22885 Barsbüttel, am 20. Januar

Graff, Erna, geb. Jacksteit, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 52, 17139 Retzow, am 24. Januar

Günther, Ruth, geb. Giwolies, aus Preußenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bramheide 1, 28757 Bremen, am 12. Januar

Hoffmann, Gerda, geb. Gähring, aus Mattischkehmen, Kreis Gumbinnen, jetzt Otto-Hahn-Straße 7, 30880 Laatzen, am 5. Januar

Kobs, Else, geb. Kirstein, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Dreieckskoppel 6 d, 22145 Hamburg, am 26. Januar

Koch, Liesbeth, geb. Geschwandtner, aus Pohlau, Kreis Ebenrode, jetzt Hamburger Straße 80, 27283 Verden, am 23. Januar

Kommke, Fritz, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Baumschulenweg 11 c, 15236 Frankfurt, am 24. Januar

Kosakowski, Hertha, geb. Jelonneck, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Bannenberg 5 a, 44369 Dortmund, am 20. Januar

Krawczik, Helene, geb. Rittmeyer, aus Lilienfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Letterhausstraße 9, 45665 Recklinghausen, am 26. Januar

Krützfeld, Hans, aus Schöppenfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Hügelstraße 23, 65779 Kelkheim, am 25. Januar

Kuciewski, Ehrentraud, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Tegelbusch 33, 26180 Rastede, am 23. Januar

Lange, Margarete, geb. Czaplinski, aus Treuburg, Goldaper Straße 20, jetzt Hölderlinstraße 14, 73274 Notzingen, am 20. Januar

Leiss, Irmgard, geb. Liss, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Georgstraße 12, 64521 Groß-Gerau, am 20. Januar

Leuschel, Edith, geb. Rau, aus Königsberg, Nasser Garten 52, jetzt Im Kämpchen 6, 40549 Düsseldorf, am 1. Januar

Lubowski, Irmgard, geb. Kobielski, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 79, 25469 Halstenbek, am 21. Januar

Müller, Marzella, geb. Zaleike, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Hempbergstraße 29 a, 25462 Rellingen, am 20. Januar

Myska, Karl, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Wolfhagen 21, 40764 Langenfeld, am 22. Januar

Neumann, Heinz, aus Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oberhaardter Weg 25, 14193 Berlin, am 4. Januar

Neumann, Wolfgang, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Bargheuer Straße 1, 04040 Wehl, am 10. Januar

Nowak, Helene, geb. Striewski, aus Niedenau und Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Grabenstraße 11, 53572 Bruchhausen, am 23. Januar

Pasenau, Gerhard, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Vogelsangstraße 71, 42109 Wuppertal, am 18. Januar

Peters, Manfred, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt 129 Dalhunty Street, Tumut N.S.W. 2720, am 24. Januar

Redner, Hans, aus Pobethen, jetzt Triftweg 33, 21481 Lauenburg, am 23. Januar

Regenbrecht-Harz, Elisabeth, geb. Regenbrecht, aus Mietzelchen, Kreis Ortelsburg und Allenstein, jetzt Achenfeldstraße 23, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 23. Januar

Rohde, Hans, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Theresienfeld 24, 95659 Arzberg, am 20. Januar

Rothe, Irene, geb. Heydasch, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bäckerstraße 21, 32052 Herford, am 23. Januar

Rudnik, Helmuth, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Immermannstraße 36, 58636 Iserlohn, am 25. Januar

Ruttkowski, Herbert, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Glemsgaustraße 63, 70499 Stuttgart, am 26. Januar

Sokoll, Bruno, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Neheimer Straße 2, 13507 Berlin, am 25. Januar

Schakols, Werner, aus Rucken, jetzt Fürstenberger Straße 50 b, 37603 Holzminden, am 20. Januar

Schmidt, Otto, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Gartenstraße 16, 42897 Remscheid, am 25. Januar

Stubbe, Anna, geb. Scheiba, aus Pastern, Kreis Rastenburg und Klawsdorf, Kreis Rößel, jetzt Breite Straße 3, 18246 Bützow, am 13. Januar

Thiele, Trauthilde, geb. Pilchowski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Galenstraße 5, 13597 Berlin, am 21. Januar

Unvericht, Horst, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Liegnitzer Straße 17 a, 65779 Kelkheim, am 20. Januar

Wasilewski, Rudolf, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Heidnocken 40, 58455 Witten, am 21. Januar

Weder, Gerda, geb. Bittinski, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Humboldtstraße 2, 02727 Neugersdorf, am 26. Januar

Weidner, Margarete, geb. Betz, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Siepenstraße 28, 42477 Radevormwald, am 26. Januar

Weiss, Gertrud, geb. Jablonski, aus Lyck, Ludendorffstraße 7, jetzt Eschenbach 18, 91224 Pommelsbrunn, am 22. Januar

Wildhagen, Anni, geb. Gronau, aus Königsberg, Nasser Garten 8, jetzt Legienstraße 12, 24537 Neumünster, am 14. Januar

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Burba, Otto-Jürgen, aus Marienburg und Insterburg, und Frau Marga, geb. Baltrus, aus Königsberg, jetzt Parlamentsplatz 8, 60385 Frankfurt, am 10. Januar

Korbginski, Herbert und Frau, aus Königsberg, Iglauer Weg 24, jetzt Speicherdorfstraße 163, 39249 Barby, am 24. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 18. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Kunst als Beute". Von Christian Ebermaier.

Sonntag, 19. Januar, 19.30 Uhr, ZDF: Die geheime Inquisition (2).

Sonntag, 19. Januar, 20.45 Uhr, Arte: „Das Zeitalter Karls des Großen", Doku.

Montag, 20. Januar, 21.45 Uhr, ARD: U-Boot-Krieg im Atlantik (2).

Dienstag, 21. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Stalingrad (2): „Der Kessel".

Mittwoch, 22. Januar, 21.45 Uhr, ARD: „Die Toten im Kaukasus", Doku über Spurensuche nach vermißten Soldaten.

Mittwoch, 22. Januar, 23 Uhr, NDR: Hitlers Krieg im Osten (2).

Mittwoch, 22. Januar, 23.30 Uhr, ARD: „Das Kartell", Doku zur US-Regierung und dem Öl.

Freitag, 24. Januar, 23 Uhr, WDR: Mythos Rommel (3).

Sonnabend, 25. Januar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Die Versöhnungsarbeit der Kirchen in Osteuropa". Von Gerhard Rein.

Urlaub/Reisen

Erlebnis u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreussen -
Memel - Baltikum bis St. Petersburg

Neu **Charter / Direktflug**
Hannover - Königsberg - Hannover

Naturparadies Ostpreussen
Naturreservat Kurische Nehrung, Elchwald u. Rominter Heide

über 30 Jahre Reisen | Beratung - Buchung - Visum

Greif Reisen A. Manthey GmbH
Universitätsstr. 2 • 58455 Witten • Tel. (02302) 2 40 44 • Fax 2 50 50
Internet: www.greifreisen.de • E-Mail: manthey@greifreisen.de

---

Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de
Busreisen nach Ostpreußen:
Gumbinnen, Königsberg, Rauschen, Cranz, Nidden, Nikolaiken,
Lötzen, Goldap, St. Petersburg, Sibirien/Baikal See
Forstliche Lehrfahrten u. a. Bildungsreisen
Fordern Sie auch den neuen Reisekatalog „Ostpreußen 2003" an.

Nordostpreußen

9tägige Busrundreisen 2003
mit modernen Fernreisebussen
Pfingsten 6. 6.–14. 6. u. 1. 8.–9. 8.
ab Köln **EUR 599** Halbpension

Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02

Der Tönisvorster
D. Wieland
Buchenplatz 6 · 47918 Tönisvorst
Telefon 0 21 51/79 07 80
Fax 0 21 51/79 46 57
18.–26. 4. Allenstein + Danzig
HP € 575,00
06.–12. 9. Posen, Allenstein HP € 490,00
Auch Sonderfahrten für feste Gruppen
werden gerne ausgeführt

Laimutės

Busreisen
Schiffsreisen
Flugreisen

Nach Litauen und Memelland

Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in unserem Seehotel Schon ab 420,– Euro (p. P. im DZ mit HP).

– Herrliche Waldlage
– Leihwagenvermietung an Hotelgäste
– Individual- und Gruppenausflüge
– Königsberger Gebiet inkl. Visum
– Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
– Schiffstouren ins Memeldelta
– Programme für Naturfreunde und Vereine

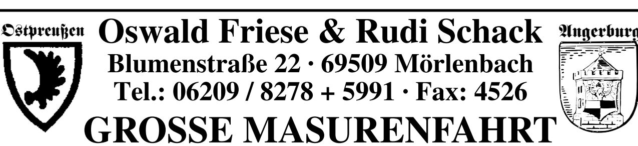
Kataloganforderungen und Infos in Deutschland unter:

Tel.: 0 53 41/5 15 55
Fax: 0 53 41/55 01 13
E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de

Tel.: 0 57 25/54 40
Fax: 0 57 25/70 83 30
E-Mail: s.gruene@freenet.de

Tel.: 0 48 72/76 05
Fax: 0 48 72/78 91

Ostpreußen



Oswald Friese & Rudi Schack
Blumenstraße 22 · 69509 Mörlenbach
Tel.: 06209 / 8278 + 5991 · Fax: 4526

Angerburg

GROSSE MASURENFAHRT

13 Tage Ostpreußen – ein unwiederbringliches Erlebnis

Über Stettin, Danzig, Elbing nach Lötzen • Schiffahrt auf dem Oberlandkanal, über die „Rollberge" • Wir besuchen: Widminnen, Treuburg, Goldap, Kruglanken, den Godapgarsee, Angerburg, die „Heiligelinde" bei Rastenburg, Nikolaiken und seinen Bernsteinmarkt, das Naturschutzgebiet Krutinnen (Stakparty auf dem Fluß) • Schiffahrt von Lötzen nach Angerburg (vorbei an der Kormoraninsel, dem Gut Lehndorf, der Insel Upalten) • Lyck • Masurenhof mit vielen Überraschungen

Nur € 780,–
Inklusive HP

13 TAGE OSTPREUSSEN, 29. 7.–10. 8. 2003
EIN UNWIEDERBRINGLICHES ERLEBNIS

PARTNER-REISEN

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2003

- **Flug- u. Schiffsreise Heiligenbeil u. Königsberg 24. 04.-01. 05.03**
- **9-tägige Busreise Heiligenbeil und Rauschen 26. 05.–03. 06. 2003**
- **11-tägige Frühlingsfahrt Elchniederung u. Masuren 30. 05.–09. 06. 2003**
- **9-tägige Busreise Tilsit-Ragnit und Nidden 16. 06.–24. 06. 2003**
- **10-tägige Schiffsreise Elchniederung und Nidden 01. 07.–10. 07. 2003**
- **9-tägige Busreise Elchniederung und Samlandküste 19. 07.–27. 07. 2003**
- **9-tägige Busreise Heiligenbeil, Rauschen u. Nidden 24. 07.–01. 08. 2003**
- **10-tägige Sommerreise Tilsit-Ragnit und Masuren 26. 07.–04. 08. 2003**
- **9-tägige Sommerreise Elchniederung und Nidden 04. 08.–12. 08. 2003**

Ständige Flug-, Bahn-, Schiffs-, Bus- und PKW-Reisen nach Königsberg, Nidden, Memel usw.

Gruppenreisen 2003 – jetzt planen

Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –

30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16

REISE-SERVICE *BUSCHE*

Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2003

Auszug aus unserem Program:

Königsberg/Rauschen	17. 04.–23. 04. 03 =	7 Tage	365,– €
Ostpreußenrundreise	26. 04.–04. 05. 03 =	9 Tage	470,– €
Stolp und Rauschen	08. 07.–15. 07. 03 =	8 Tage	485,– €
Elbing/Nidden/Masuren	27. 07.–07. 08. 03 =	12 Tage	695,– €
Tilsit	07. 06.–14. 06. 03 =	8 Tage	455,– €
Rauschen/Masuren	12. 06.–21. 06. 03 =	10 Tage	575,– €
Bartenstein/Heilsberg	13. 07.–20. 07. 03 =	8 Tage	460,– €

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

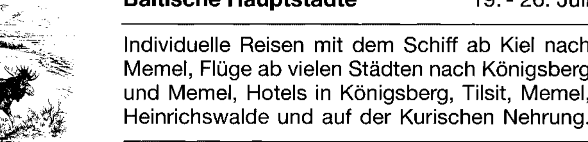
Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Busreisen nach Danzig/Masuren: 15.- 24. Mai / 28. August - 6. Sept.
Flug-/Busreise Tilsit und Rauschen: 25. Juli - 3. August
Flug-/Busreise Elchwald - Rominter Heide - Kurische Nehrung: 21.- 28. Juni / 16.- 23. August
Schiffsreise Nidden / Tilsit: 4.-14. Juni /27. August - 6. September
Sonderreisen „Wunderland Kurische Nehrung": 24. - 31. Mai / 14.- 21. Juni / 12.- 19. Juli / 2. - 9. August
8-tägige Flugreisen St. Petersburg Mai - August
Baltische Hauptstädte 19. - 26. Juli



Individuelle Reisen mit dem Schiff ab Kiel nach Memel, Flüge ab vielen Städten nach Königsberg und Memel, Hotels in Königsberg, Tilsit, Memel, Heinrichswalde und auf der Kurischen Nehrung.

HEIN REISEN Winterweg 4 · 83026 Rosenheim
Tel. 08031/64447 · Fax 08031/354607





Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Kurische Nehrung/Treuburg
vom 30. 6. bis 9. 7. 03
noch Plätze frei.
Tel.: 04 51 - 59 65 21
oder 0 45 64 - 18 68

Im Herzen Masurens
– Johannisburger Heide –
Wejsuhnen b. Rudzianen, 6 km v. Spirdingsee, Neubau, 1-Fam.-Haus, 4 Schlafzi. + Wohnzi. + Wohnkü., 2 Bäder, gr. Terr. m. Seeblick, Doppelgarage sowie zusätzl. separates App. 45 qm (2–3 Pers.) einzeln oder gesamt zu vermieten. Haupts. Pro Pers. € 11,–, Nebens. € 7,50 . Näheres: Joachim Bartlick, Telefon 0 40/ 7 11 38 91.

Ostpreußische Familie aus
Barth/Ostsee,
Tor zum Fischland Darß,
vermietet Ferienwohnung bis
4 Personen (Aufbettung mögl.),
Mai bis Oktober.
Telefon 03 82 31/8 06 77

Geschäftsanzeigen

Klaus Weingärtner
Vers und Spruch:
Vor neuem Leben
Ln. 133 Seiten € 12,90
Aus irdischem Umbruch
Ln. 247 S. € 15,50
Verlag S. Bublies
56290 Schnellbach, Bergstr. 11

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Unterlagen und Termine:
0 40 / 2 50 88 30

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring		kg € 11,50,–

Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Orden u. Urkunden gesucht
Zahle Sammler-Höchstpreise f. Uniformen, Dolche, Säbel, Pickelhauben, Reservistenkrüge, Luftwaffenpokal, Fliegerabzeichen, Ritterkreuz von der Marine, Luftwaffe, Heer.
Biete für EK I u. EK II m. Urk. € 150,– u. f. Deutsches Kreuz in Gold m. Urk. € 1.200,–. Tel. 0 40 / 7 63 56 72, priv.

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herausgeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:



VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D–12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de



R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



R. G. Fischer

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

– Urlaub in Masuren –
Johannisburger Heide, im Forsthaus, sehr gute Küche und Unterkunft, Garage, Deutsch sprechende Gastgeber, Halbpens. € 25,–
G. Malzahn
Telefon 0 51 93/76 63

BALTIKUM
Estland · Lettland · Litauen
Königsberg · St. Petersburg
Farbkatalog: Tel. 040/380 20 60
www.schniederreisen.de

Kurische Nehrung:
Kapitänsfamilie in Nidden
vermiet. nett. Fe Haus (2–4 Pers.) u.
Privatwohnung (2 DoZi, Bad, WC)
v. Mai–Sept., „Super-Frühstück".
Tel. 00370 469 529 05 od. 0 21 82/75 23

Kleinbusreisen

Kleinbusse mit Komfort, gr. Sitzabstand, Klimaanlage, Panoramascheiben
16sitzer und **29sitzer Busse**
20. 6. 2003 – 27. 7. 2003

* **Reisebüro und Organisator für Osteuropareisen Individualturistik und Gruppen mit Bus, Schiff, Bahn**
* **Organisation von Programmen vor Ort**
* **Visa und Hotelbuchungen**
* **SIE** sagen uns Ihr Wunschziel
* **WIR** organisieren die Reise
* **Sie sind eine Gruppe, Verein, Familie …**
* **Wir** beginnen dann die Reise vor Ihrer Wohnungstür, egal wo in Deutschland

Neu!! Aktiv-Urlaub mit Rad, Paddelboot, Bus und zu Fuß

Rufen Sie an oder schreiben – wir informieren Sie

Reiseservice Andreas Groß
Kneeser Straße 1, 19205 Roggendorf
Telefon/Fax 03 88 76/2 02 19
Funk 01 72/4 11 19 40

Familienanzeigen

Seinen 80. Geburtstag

feiert am 18. Januar 2003

Gerhard Pasenau
aus Rautenberg
Kreis Tilsit-Ragnit

jetzt Vogelsangstraße 71
42109 Wuppertal

Es gratuliert
von ganzem Herzen
seine Familie
Christel, Conny, Evi, Christiane,
Sabine, Ralf, Ralf, Jutta,
Jan und Lena

Ihren 90. Geburtstag

feiert am 21. Januar 2003

Marta Prziwara
geb. Birnat
aus Talussen, Kreis Lyck
jetzt Gehrskamp 5
30916 Hannover-Isernhagen

Es gratulieren
die Kinder, Enkel, Urenkel
sowie Nichte Ruth
mit Familie


Ihren 80. Geburtstag

feierte
Anna Stubbe
geb. Scheiba



geboren am 13. Januar 1923
in Pastern, Kreis Rastenburg
später Klawsdorf/Rößel

jetzt Breite Straße 3, 18246 Bützow

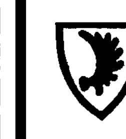
Wir wünschen viel Gesundheit und Lebensfreude
und danken dir für alles, was Du für uns getan hast.

Es gratulieren herzlich
Karin und Dieter mit Felix
Inge und Reinhard
Ralf und Anita
Ines und Frank

Zur Erinnerung
an meine Mutter
Gertrude Dreyer
geb. Kreutz
* 19. 1. 1876
verhungert in Königsberg (Pr)
20. 7. 1945

und an meinen Vater
Erich Dreyer
* 26. 11. 1885
am 10. 4. 1945 im Hauptpostamt in Königsberg (Pr)
in Gefangenschaft geraten, seitdem verschollen

Felicitas Dreyer
Berliner Straße 43, 16515 Oranienburg

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen,
zwei nimmermüde Hände ruhn.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein liebes Mütterchen, meine liebe Schwiegermutter, unsere gute Oma, Urle, Schwester und Tante

Utta Brodowski
* 9. August 1916 Zeysen (Ostpreußen)
† 5. Januar 2003

In unseren Herzen wirst du weiterleben:
Udo und Karin Brodowski
Andrea und Achim Görges
Simona und Matthias Döring
mit Jan-Niklas und Mara-Luna
Benjamin Brodowski und Janine Klinke
mit Kora
Ida Brodowski und Martha Dadzko
als Schwestern
und Anverwandte

Hauptstraße 35, 58566 Kierspe-Rönsahl



Wenn du bei Nacht den Himmel anschaust,
wird es dir sein, als leuchten die Sterne,
weil ich auf einem von ihnen wohne,
weil ich auf einem von ihnen lache.
Antoine de Saint-Exupéry

Renate Dudda

geb. Dunzig

* 17. 8. 1938 † 31. 12. 2002
aus Langendorf, Kreis Sensburg

Wir nehmen Abschied und danken für all ihre Liebe und Fürsorge.

Karl Dudda
Astrid Neemann
mit Tim und Sven
Irmhild und Ede Assheuer
Anverwandte und Bekannte

Rominter Heide 3, 44894 Bochum (Langendreer)

Die Trauerfeier zur Einäscherung war am Dienstag, dem 7. Januar 2003, um 11.00 Uhr in der Trauerhalle des Kommunalfriedhofes zu Bochum-Werne, Im Kerkdahl.

Die Beisetzung der Urne findet im engsten Familienkreis statt.



Das Sichtbare ist vergangen,
es bleibt das Leben, die Wahrheit,
die Liebe und die Erinnerung

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Omi und Schwester

Else Reiner

geb. Baering

* 15. 7. 1913 in Elbing † 28. 12. 2002 in Achim

in memoriam:

Erich Reiner

* 11. 11. 1908 in Groß Schillehlen † 26. 10. 1989 in Bad Sachhsa

In stiller Trauer
Winfried und Angelika
mit Kristina und Katharina
Jürgen und Sigried
mit Matthias und Marlene
Lieselotte Maass, geb. Baering

Am Sandberg 10, 28832 Achim-Baden
Die Beerdigung fand am 8. 1. 2003 auf dem Friedhof Bad Sachsa statt.

Seid fröhlich in Hoffnung
geduldig in Trübsal
haltet an am Gebet.
Römer 12, 12

Heinz Bayer

* 6. 2. 1921 † 26. 12. 2002

Ein Rheinländer, der sich für Ostpreußen engagierte.

In Liebe, Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied.

Ursula Bayer
verw. Richstein, geb. Kampf
Gerdauen
Dr. Heinz-Peter Bayer
Familie Harda Groß, geb. Richstein
Familie Frank Richstein

Frans-Hals-Straße 2, 41063 Mönchengladbach

Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst du zum ew'gen Frieden,
wo Dir Gott die Heimat gibt.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Bertha Bux

geb. Kijewski

* 1. 12. 1902 † 25. 12. 2002
aus Gellen, Kreis Ortelsburg/Ostpr.

In stiller Trauer
Gerhardt Böhnke und Frau Meta, geb. Bux
Margarete Borowski, geb. Bux
Siegfried Borowski und Frau Monika, geb. Rump
mit Stefan und Maxi
Kurt Borowski und Ina Holzhauer
und alle Anverwandten

Hamburg, den 5. 1. 2003
Traueranschrift: Meta Böhnke, Horner Rampe 38, 22111 Hamburg

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.
lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.
1. Mose 24, V. 56

Wir nahmen Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, unserer Oma, Uroma, Schwägerin, Tante und Cousine

Gertrud Markowski

geb. Gritzka

* 12. 11. 1912 † 29. 11. 2002
Schuchten, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Manfred und Siegrid
Raimund und Carmen mit Anna-Lena
Kathrin und Denny
sowie alle Angehörigen

24787 Fockbeck, im Dezember 2002



Lebe beständig
Kein Unglück ewig
(Fr. d. Gr.)

Ein liebes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Herbert Herrmann

* 18. 12. 1914 † 29. 12. 2002
Liebemühl (Ostpr.) Burscheid

Wir sind sehr traurig:
Waltraut Herrmann, geb. Teichert
Martin Herrmann mit Marc
Birgit Lembke, geb. Herrmann
Dr. Gerd Lembke
mit Judith, Thomas und Alexander
Renate Schmitz, geb. Teichert
Anverwandte und Freunde

Liesendahler Weg 4, 51399 Burscheid
Es wäre im Sinne des Verstorbenen, die Diakonie-Sozialstation Burscheid mit einer Spende zu unterstützen. Konto 101 169 30 39, BLZ 350 601 90, BKD Duisburg, Beerdigung: Herbert Herrmann.



Nach kurzer schwerer Krankheit müssen wir von meiner lieben Schwester, unserer lieben Schwägerin, Tante und Cousine Abschied nehmen.

Ursula Tute

geb. Baumann

geb. 4. 10. 1921 gest. 20. 12. 2002

In Liebe und Dankbarkeit
Erika Bartels, geb. Baumann
Karl Bartels

Rhumestraße 31, 37154 Northeim
Traueranschrift:
Erika Bartels, Oppelner Straße 27, 53119 Bonn

Die Trauerfeier hat am 30. 12. 2002 in Northeim stattgefunden.

Ursula Franck

geb. Lau

* 19. 9. 1918 † 3. 1. 2003
Königsberg (Pr) Berlin

Wir nehmen in aller Stille Abschied.

Irmelin Bahner, geb. Franck
Winfried Bahner
Stephan und Susanne
Wolf-Rüdiger Franck
Stefanie und Sylvie
Eva Stollfuß

Oderfelder Straße 15, 20149 Hamburg

Auch der Tod ist umgeben
von Gottes liebender Gegenwart.
Wer stirbt, erwacht zum ewigen Leben.
Franz von Assisi

Nach einem langen und erfüllten Leben hat unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Bruder uns verlassen.
Wir sind dankbar, daß wir ihn so lange hatten und daß er nun in Frieden heimgehen konnte.

Erich Lepki

* 5. 1. 1910 † 22. 12. 2002
Heilsberg Köln

Renate Lepki und Jürgen Hotze

Annemarie Hähn, geb. Lepki, **und**
Dr. Ferdinand Hähn mit
Dr. Thomas, Melanie und Hannah Hähn

Johannes Lepki und
Ulrike Lepki, geb. Becker, **mit**
Philipp

Die Geschwister:
Erna, Alfred und Alfons Lepki
und alle Angehörigen

Traueranschrift: Renate Lepki, Curtiusstraße 13, 50935 Köln
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa

Dipl.-Ing.

Erich Falk

Techn. Fernmeldeoberamtsrat a. D.

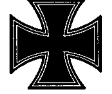
* 10. 12. 1926 † 31. 12. 2002
Kapkeim Köln

Lisa Falk
Prof. Dr. Rüdiger und Claudia Falk
mit Nadine und Gunnar
Gunter und Gabi Falk
mit Saskia, Denise und Hendrik
sowie alle Anverwandten und Freunde

Traueranschrift: G. Falk, Mainweg 61, 51061 Köln
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 13. Januar 2003, um 12.00 Uhr in der Trauerhalle des Friedhofes Köln-Höhenberg, Frankfurter Straße, statt.
Die Beisetzung erfolgte anschließend.









In memoriam

Im Kampf um Ostpreußen fiel für Deutschland

Obergefreiter

Heinrich Dauskardt

geb. 22. 2. 1912
Fallschirmpanzergrenadierregiment 3 HG.

Bei der russischen Großoffensive wurde mein Vater bei Schulzenwalde/Gumbinnen am 16. 1. 1945 durch Granatwerfervolltreffer schwer verwundet. Seine Kameraden legten ihn auf ein San-Fahrzeug, das auch noch die Festung Königsberg erreichte. Mit großer Wahrscheinlichkeit war mein Vater zu diesem Zeitpunkt schon verstorben. Ich gedenke in Schmerz und Trauer seines Leidens und Sterbens und das seiner Kameraden. Das Foto, dessen Herkunft unbekannt ist, gibt das Schicksal meines Vaters wieder. So könnte er von seinen Kameraden geborgen worden sein.

Oft denk ich, sie sind nur ausgegangen,
Bald werden sie nach Haus gelangen,
Der Tag ist schön, o sei nicht bang,
Sie machen nur einen weiten Gang.

Sie sind uns nur vorausgegangen
Und werden nicht hier nach Haus verlangen,
Wir holen sie ein auf jenen Höhn,
Im Sonnenschein, der Tag ist schön.
Friedrich Rückert

Bernd Dauskardt
Eichenweg 8, 21279 Hollenstedt



Segne Du Maria
segne mich, Dein Kind,
daß ich hier den Frieden
dort den Himmel find.

In der Nacht vom 19. Dezember 2002 auf den 20. Dezember 2002 verstarb unsere inniggeliebte Schwester

Christa Thomas

* 26. 11. 1927 in Königsberg (Pr)

nach schwerer Krankheit – doch für uns alle unerwartet und unfaßbar.

Wir trauern zutiefst um sie
Regine Thomas und Sabine Schwarz, geb. Thomas
Verwandte, Freunde,
ehemalige Kolleginnen und Kollegen

Ratsherr-Schulze-Straße 6, 26122 Oldenburg

Preußische Zeitung



UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 6 – Folge 1

18. Januar 2003

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

WIE UNSER LAND GESUNDEN KANN ...

Von Hermann-Christian THOMASIUS

Die Familie ist ein Ordnungsbegriff und stellt die Gemeinsamkeit von Mann und Frau sowie deren Kinder dar. Diese Gemeinsamkeit in der Ehe bezieht sich auf die Polarität zwischen dem männlichen und weiblichen Element. Polarität ist nicht gegensätzlich. Sie stellt die menschliche Verschmelzung von Mann und Frau dar. Eine derartige Verschmelzung ist gegeben, wenn die Intuition, die Gefühle, die Ratio und der daraus erwachsene Geist in Harmonie sich miteinander verbinden. Polarität ist Leben. Sie stellt ein Naturgesetz dar, an das der Mensch gebunden ist. Wir kennen sie in den vier Jahreszeiten. Sommer und Winter bringen die Natur zum Leben und nach geraumer Zeit zum Ableben. Dieser Vorgang ist notwendig, um aus dem Bestehenden die Kraft zu neuem, lebendigem Wachstum zu entwickeln. Die Polarität erleben wir ebenfalls in der Biologie.

Mit anderen Worten heißt das, daß „Neues Leben" nur aus der harmonischen Verschmelzung des männlichen und weiblichen Elementes zustande kommt. Ohne diese in Harmonie entstehende Gemeinsamkeit kann kein gesundes Kind entstehen.

Ein so entstandener gesunder, kraftvoller Nachwuchs ist für den Kern der Familie und damit für die Gesellschaft unbedingt erforderlich. Die Familie stellt das harmonische Zusammenleben der Generationen dar. Von außerordentlicher Bedeutung für das Heranwachsen sind die Wurzeln des Kindes. Diese Wurzeln bestehen sowohl in dem „Mutter-Kind-Verhältnis" als auch umgekehrt im „Kind-Mutter-Verhältnis".

Eine Erziehung baut sich auf diesen gegenseitigen Verhältnissen auf. Es ist zunächst ein intuitiv-seelischer Prozeß. Die Mutter führt durch Vorbild das Kind in seine Umwelt hinein. Durch diese Form der Entwicklung gewinnt das Kind langsam an Eigenständigkeit. Den Rahmen zur Wahrnehmung der Eigenständigkeit stellen die Eltern dar. Das heißt mit anderen Worten, sowohl Mutter wie auch Vater müssen Vorbild sein, damit die Kinder die Grenzen ihrer Eigenständigkeit kennenlernen.

In unserer Gesellschaft löst sich zur Zeit das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern auf. Die Kinder finden in ihren Eltern nur noch selten ein Vorbild.

Bedingt durch die enorme vielseitige technische Entlastung des Menschen in seiner Lebensführung wächst automatisch die Egozentrik der Eltern. Die Führung der Lebensumstände wird in großem Maße von ihrem Egoismus bestimmt.

Die Mutter führt ihre Kinder nicht mehr aus der seelischen Bindung heraus, sie werden vielfach als Belastung oder störendes Element empfunden. Die Folge daraus ist das übermäßige Ausstatten der Kinder mit Geld und technischen Werten.

Auch der Vater spielt hier eine besondere Rolle. Nach der Tagesausübung seines Berufes sucht er zu Hause Ruhe. Seine Frau will er von der Kinderbetreuung entlasten, und so gewährt er der Entwicklung der Kinder nicht entsprechende Wünsche nach technischen Ausrüstungen.

Aus dieser gefühlsarmen Beziehung und Betreuung erwächst eine neue Generation, die in ihren Wünschen immer maßloser und egozentrischer wird.

Die gegenseitige familiäre Hilfe und Unterstützung fehlt. Das Zusammenleben in der Familie wird dadurch von einer starken Charakterlosigkeit geprägt. Charakter entsteht nur, wenn der Mensch in sich seine Wünsche und oft zügellosen Hingaben bekämpft.

Dieses geschilderte Situationsbild entspricht der Krankheit unserer Gesellschaft.

Mit welchen Elementen kann man dieser Situation entgegentreten?

An erster Stelle steht der Aufbau einer seelisch-harmonischen Verbindung von Mutter zu Kind und umgekehrt. Dieses Mutter-Kind-Verhältnis kann in der heutigen Zeit nicht durch Kinderhorte, Kindergärten, Pflegemütter und frühzeitige Einschulung erreicht werden. Die Aufgabe der Politik besteht nicht darin, die vorangegangenen Ausweichmöglichkeiten der Mutter zu finanzieren. Vielmehr sollte der Staat den Müttern eine finanzielle Zukunftssicherung im Bereich der Rente zukommen lassen. Zum Beispiel: Für die ersten zehn bis zwölf Jahre sollte die Mutter einen Rentenanspruch zur Absicherung ihrer zukünftigen Existenz erhalten. Neu zu finanzierende Instanzen holen das Kind nur aus der mütterlich-häuslichen Umgebung heraus, und damit verkümmert die Seele des kindlichen Wesens. Dieses aber ist die Plattform für einen ausgeprägten Egoismus, der letztlich in den menschlichen Süchten wie Drogen, Alkohol, Sex und Korruption endet.

Ein weiteres ganz wichtiges Element zur Bildung der Menschwerdung ist die Bildung. Wir wissen, daß die Gesellschaft nicht auf einem einheitlichen Leistungsprofil steht. Die Bildung hat daher die Aufgabe, Zielforderungen für die einzelnen Leistungsgruppen der Gesellschaft aufzustellen.

Es ist falsch, wenn man glaubt, daß ein für alle zugänglicher Bildungsgrad das Leistungsniveau der Gesellschaft hebt.

Viel wichtiger ist es, daß die Schule ihre Schüler in Leistungsgruppen einteilt und diese Gruppen entsprechend ihrem Leistungsniveau zur vollen Reife ihres Leistungsvermögens ausbildet. Eine Gleichschaltung in allen Schulbereichen der Leistungsforderung ist abzulehnen. Das Leistungsvermögen innerhalb einer Gesellschaft ist sehr unterschiedlich. Dieser Differenzierung entsprechend müssen in den Schulen die unterschiedlichen Leistungsanforderungen aufgebaut werden.

Die Leistungen sind nicht nur eine Frage der Veranlagung, vielmehr ist die Leistung auch von der inneren Disziplin des Menschen abhängig.

Die Schule hat einen Bildungsauftrag. Sie hat aber nur in zweiter Linie einen Erziehungsauftrag. Die Schule kann daher die Grundlagen der Erziehung, die im Elternhaus gelegt worden sind, aufnehmen und in Forderung nach Disziplin und Leistungsvermögen entfalten.

Aus dem gewonnenen Leistungsbild der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten entsteht das Leistungsprofil einer Gesellschaft. Das geringe Leistungsprofil in unserer Gesellschaft kommt durch eine für uns zu geringe Innovationskraft zum Ausdruck.

Die PISA-Studie stellt eine Leistungsanalyse dar, an der man nicht einfach vorbeigehen kann. Die Bildungsaufgabe der Schule in Hinblick auf diese Studie kann nicht durch Schulreformen abgeändert werden. Die Bildungsaufgabe ist abhängig vom stofflichen Inhalt, der sich nicht nur auf die Naturwissenschaften beschränken darf. Zu dieser Aufgabe gehört auch eine objektive, historische Darstellung der Entwicklung einer Gesellschaft. Tendenziöse Vorstellungen der Politik gehören nicht in den Bildungsauftrag der Schule. Ganz grundlegend sollte die Schule in ihrer Zielsetzung auf die ethischen Werte der abendländischen Kultur aufgebaut werden. Nur so entsteht ein immer wachsendes kulturelles Niveau. Die ethischen Werte sind aus der christlichen Religion zu entnehmen.

Die Bildung einer multikulturellen Gesellschaft ist daher abzulehnen.

Die ethischen Werte innerhalb der eigenständischen Kulturkreise sind so stark unterschiedlich, daß eine Gleichschaltung dieser Werte die Gefahr einer Auflösung eines Kulturkreises in sich birgt. Die Bereitschaft, immer stärker Asylanten und Angehörige anderer Kulturkreise in unseren abendländischen Kulturkreis aufzunehmen, stößt jetzt an ihre absoluten Grenzen.

Parteien, die aus den zurückliegenden 50 Jahren unserer Geschichte eine Forderung nach weiterer Aufnahme Angehöriger anderer Kulturkreise befürworten, haben ein sentimentales Humanitätsstreben und zerstören die bestehende Ethik der Gesellschaft.

Die Kirchen des abendländischen Kulturkreises sind an die christliche Lehre gebunden. Sie müssen die ethischen Werte, die in den Zehn Geboten eingebunden sind, lehren, und teilweise entsteht sogar in unserer Gesellschaft ein Missionsauftrag, da durch die zurückliegenden politischen Aufgliederungen der Atheismus weit verbreitet ist.

Der Begriff der Ehe wird von der evangelischen Kirche nicht mehr klar der Bevölkerung vorgestellt. So ist es kein Wunder, daß die evangelische Kirche neuerdings die Gleichschaltung homosexueller Verbindungen mit dem im Grundgesetz verankerten Schutz der Familie für vertretbar hält.

Abschließend muß festgestellt werden, daß die evangelische Kirche ihrem christlichen Aufgabenbereich nicht mehr gerecht wird.

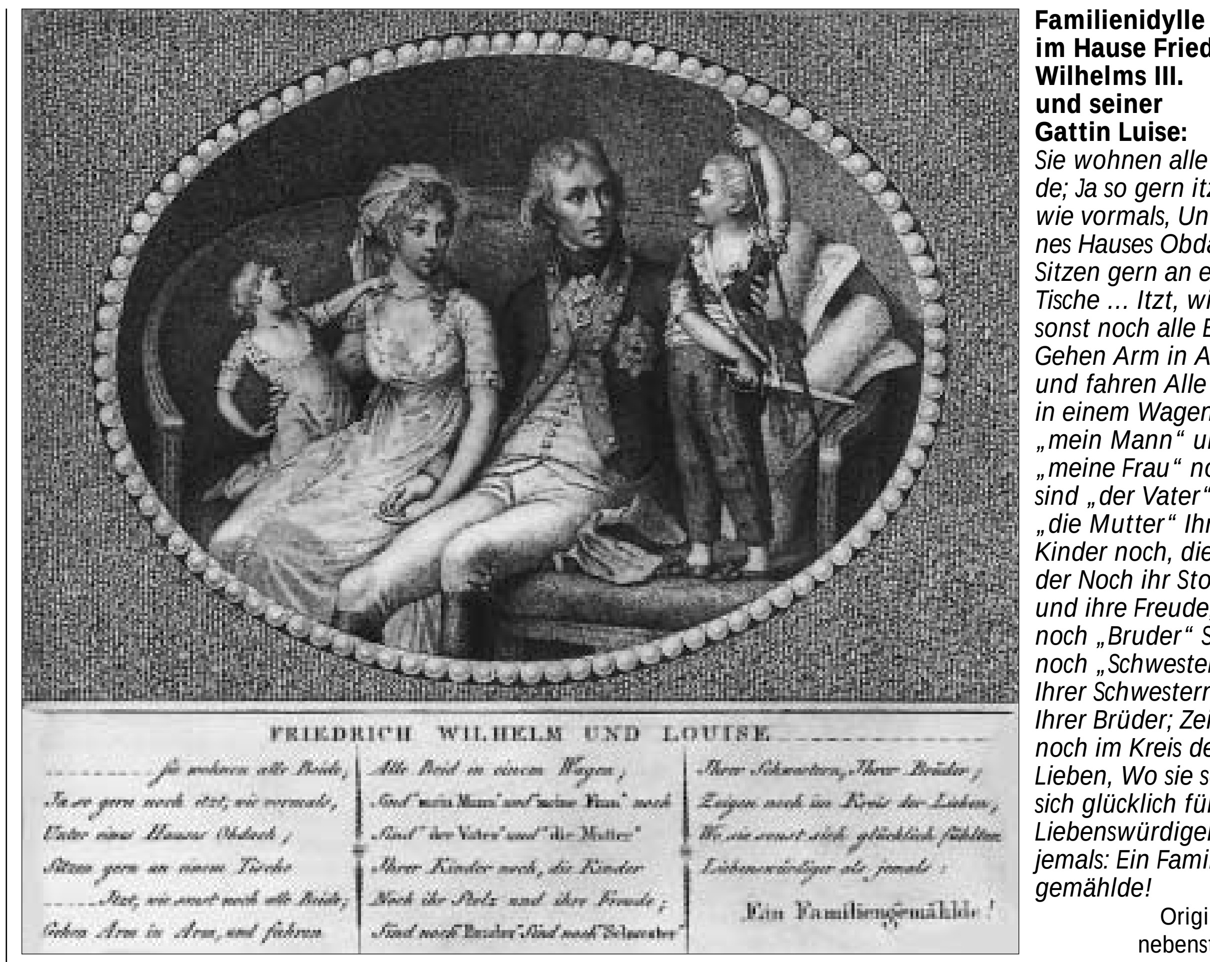
Nur so ist es zu verstehen, daß neben dem Land Berlin auch das Land Niedersachsen den Islam-Unterricht einführen will.

Gleichfalls ist es unverständlich, daß Vertreter der christlichen Kirche an der Einweihung von Moscheen teilnehmen. Unverständlich bleibt auch die scheinbar von Ethik losgelöste Verwaltung, die den ständigen Ausbau von Moscheen fördert.

Unsere kranke Gesellschaft kann nur gesunden, wenn die christlich-ethischen Werte zum lebendigen Inhalt unseres Lebens werden. Aus dieser Perspektive heraus müssen Elternhaus, Bildungsstätten und die Politik eine gemeinsame Zielvorstellung aufbauen.

Wir müssen die Gedanken der französischen Revolution, des Marxismus, des Sozialismus – der Nationalsozialismus ist nur ein Teil des Sozialismus – überwinden.

Nur so kann unsere „Kranke Gesellschaft" in einen Gesundungsprozeß geführt werden. ■



Familienidylle im Hause Friedrich Wilhelms III. und seiner Gattin Luise: *Sie wohnen alle Beide; Ja so gern itzt, wie vormals, Unter eines Hauses Obdach; Sitzen gern an einem Tische … Itzt, wie sonst noch alle Beide; Gehen Arm in Arm, und fahren Alle Beid in einem Wagen; Sind „mein Mann" und „meine Frau" noch sind „der Vater" und „die Mutter" Ihrer Kinder noch, die Kinder Noch ihr Stolz und ihre Freude; Sind noch „Bruder" Sind noch „Schwester" Ihrer Schwestern, Ihrer Brüder; Zeigen noch im Kreis der Lieben, Wo sie sonst sich glücklich fühlten Liebenswürdiger als jemals: Ein Familiengemählde!*
Originaltext nebenstehend

Wem gehören die Kron-Insignien?

Eigentumsstreit um Zepter, Kronkarkassen und Reichsapfel des preußischen Herrscherhauses

Zu den Eigentumsverhältnissen der preußischen Kroninsignien – den Gestellen der Kronen, auch Kronkarkassen genannt, dem Szepter, dem Reichsapfel und deren Futteralen, dem Reichsschwert und dem Kurschwert sowie dem Reichssiegel – findet man in der Literatur und den Museen ungenaue und widersprüchliche Angaben.

Arnold Hildebrand, Direktor des Hohenzollernmuseums Schloß Monbijou in Berlin, wo sich die Kroninsignien bis in den Zweiten Weltkrieg hinein befanden, merkt in der Einleitung der letzten Auflage des Amtlichen Museumsführers von 1930 an, daß die Kron-Insignien nach dem Sturz der Monarchie 1918 „durch den Auseinandersetzungs-Vertrag Staatsbesitz geworden beziehungsweise vom vormaligen Königshause als Leihgaben zur Ausstellung nach Monbijou gegeben“ worden sind. Auskünfte, um welche Insignien es sich dabei jeweils im Besitz des Staates beziehungsweise des Hauses Hohenzollern handelt, fehlen.

Im Katalog der Ausstellung „Preußen. Versuch einer Bilanz“ (1981) im Gropius-Bau Berlin ist als Leihgeber der Kronkarkassen von 1701 – diejenigen von 1861 gehören zum Kriegsverlust – und der Schwerter „SKH Dr. Louis Ferdinand Prinz zu Preußen“ und als Leihgeber des Szepters, des Reichsapfels und des Reichssiegels sowie der Futterale dafür die „Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Schloß Charlottenburg“ verzeichnet. Letztere wurde 1948 in West-Berlin gegründet.

Im Schloß Charlottenburg, in dessen Kronkabinett die Kroninsignien seit 1995 ausgestellt sind, wird hingegen in den Vitrinentexten nur bei dem Reichsschwert und dem Kurschwert „Leihgabe: Nachlaß S.K.H. Dr. Louis Ferdinand von Preußen“ angegeben, ebenso in dem 1995 von Thomas W. Gaethgens in der Reihe „Museen, Schlösser und Denkmäler in Deutschland“ herausgegebene Band „Schloß Charlottenburg, Berlin, Museen, Schlösser und Denkmäler in Deutschland“, nämlich „Leihgabe des Hauses Hohenzollern“.

Im Ausstellungskatalog „Preußen 1701. Eine europäische Geschichte“ in der Orangerie des Schlosses Charlottenburg (2001) ist bei den Kronkarkassen und Schwertern sowie – im Gegensatz zum Katalog von 1981 – bei den Futteralen für die Insignien „Potsdam, SPSG (= Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg), Schloß Charlottenburg, Eigentum des Hauses Hohenzollern, Nachlaß SKH Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen, HM bzw. ehem. Hohenzollern-Museum Schloß Monbijou“, und beim Szepter, Reichsapfel und Reichssiegel „Potsdam, SPSG, Schloß Charlottenburg, HM“ vermerkt.

Im vom Museumspädagogischen Dienst in Zusammenarbeit mit dem Landesverband der Museen zu Berlin und dem Museumsverband des Landes Brandenburg herausgegebenen „PreußenJahrBuch – Ein Almanach“ von 2000/2001 wird im Widerspruch zu allen genannten Angaben in der Bildlegende nicht nur die Kronkarkasse des Königs, sondern auch das Szepter und der Reichsapfel als „Eigentum des Hauses Hohenzollern, Nachlaß SKH Dr. Louis Ferdinand Prinz von Hohenzollern (Preußen, Anm. des Verf.)“ bezeichnet.



Preußische Kron-Insignien: Die *Besitzverhältnisse sind bis heute ungeklärt* Foto: KK

Angesichts der abweichenden Informationen zum Besitz der Kroninsignien helfen die Ausführungen von Tilo Eggeling, Referent für Denkmalpflege der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, in „Königsschlösser – Museumsschlösser. Entstehung, Geschichte und Konzeption der preußischen Schlösserverwaltung“ (1998) weiter. Durch das „Gesetz über die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem Preußischen Staate und den Mitgliedern des vormals regierenden Preußischen Königshauses“ vom 19. Oktober 1926 gingen, so heißt es, die „Kroninsignien (Zepter, Reichsapfel, Reichssiegel, Reichsfahne und Reichshelm), die das Königshaus bereits früher dem Staatlichen Museen leihweise überlassen hatte, ... in den Besitz des Staates über, während die Kronjuwelen (und die Kronkarkassen sowie das Reichsschwert und das Kurschwert, Anm. des Verf.) dem Königshaus verblieben.“ „Die Bestände des Hohenzollernmuseums im Schloß Monbijou verblieben im Besitz des Königshauses, ihre Verwaltung übernahm der Staat, der diese Aufgabe 1927 der Schlösserverwaltung übertrug. Er stellte Schloß Monbijou zur Verfügung und übernahm die Verpflichtung, das Museum in seiner Eigenart zu erhalten.“ Die 1927 gegründete „Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten“ unterstand dem „Kultusministerium, dem späteren Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Kunst“.

Zur Klärung der Besitzverhältnisse fragte der Verfasser dieses Textes bei der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Potsdam, und beim Hause Hohenzollern, Bremen, nach. Dr. Burkhardt Görse, Direktor der Schlösser, teilte am 4. April 2001 mit, „daß die Kronkarkassen Friedrichs I. und Sophie Charlottes sowie das Reichs- und das Kurschwert Eigentum des Hauses Hohenzollern, Nachlaß S.K.H. Louis Ferdinand von Preußen sind. Sie werden als Leihgaben des Hauses Hohenzollern im Schloß Charlottenburg gezeigt. Das Szepter und der Reichsapfel sowie das Reichssiegel mit Kapsel sind 1926/1927 in das Eigentum des Preußischen Staates übergegangen und wurden – ebenso wie die Kronkarkassen, Reichs- und Kurschwert – im ehemaligen Hohenzollernmuseum Schloß Monbijou ausgestellt und sind heute im Schloß Charlottenburg zu sehen.“

Kron-Insignien sind noch heute Symbole des Preussischen Staates

Die Auskunft der „Generalverwaltung des vormals regierenden Preußischen Königshauses“ in Bremen durch Rechtsanwalt J. F. von Strantz vom 5. April 2001 ist ebenfalls aufschlußreich: „Die Eigentumsverhältnisse bezüglich der preußischen Kroninsignien sind in dem Vertrag (Gesetz) über die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem Staat Preußen und dem vormals regierenden Königshaus von 1925/26 (PrGS Nr. 42/1926) geregelt. Sie sind Eigentum des Staates, in dessen Rechtsnachfolge diesbezüglich die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) eingetreten ist. Ob die Kroninsignien auf die 1994 (1995, Anm. des Verf.) gegründete Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) übertragen wurden, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls befinden sie sich in dem zur SPDG gehörenden Schloß Charlottenburg in Berlin. Die beiden Krongestelle ... sind allerdings nach wie vor Eigentum des vormals regierenden Königshauses als Inventarien des ehemaligen Hohenzollernmuseums Schloß Monbijou in Berlin. Dies folgt ebenfalls aus dem oben angegebenen Gesetz in Verbindung mit einem Überlassungsvertrag / Leihvertrag, der 1987 zwischen dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und Stiftung Preußischer Kulturbesitz abgeschlossen wurde. Sie befinden sich ebenfalls in der Obhut der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg im Schloß Charlottenburg in Berlin.“ Vergessen hat der Rechtsanwalt nur, daß auch das Reichsschwert und das Kurschwert Eigentum des Hauses Hohenzollern sind.

Für die Besitzverhältnisse der Kroninsignien Preußens ergibt sich somit: Die beiden Kronkarkassen und Schwerter sind Eigentum des Hauses Hohenzollern und befinden sich als Leihgaben in der Obhut der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Allein die (Königs-) Krone Kaiser Wilhelms II., die 1918 der Hohenzollernfamilie als Hausvermögen überlassen wurde, wird in der Schatzkammer der Burg Hohenzollern bei Hechingen in Baden-Württemberg aufbewahrt. Alle übrigen Kroninsignien – der Reichsapfel, das Zepter und das Reichssiegel – sind Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und ebenfalls der Obhut der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg anvertraut. Die Lederfutterale für die Insignien sind wohl bis auf diejenigen für die Kronen Staatsbesitz. Dieser Frage wird noch von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten nachgegangen.

Obgleich am 25. Juli 1957 das „Gesetz zur Errichtung einer ‚Stiftung Preußischer Kulturbesitz‘ und zur Übertragung von Vermögenswerten des ehemaligen, von den Alliierten 1947 aufgelösten Staates Preußen auf die Stiftung“ vom Deutschen Bundestag beschlossen wurde und, wie Dr. Göres am 21. Mai 2001 mitteilte, „die bis 1945 in der Obhut der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten befindlichen Insignien Szepter, Reichsapfel, Reichssiegel durch BGH-Urteil von 1973, da aus den Ostschlössern stammend, bis zur Wiedervereinigung in das Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz übertragen wurden“, ist der Eigentumsstreit zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg noch nicht beendet. **Dr. Heinrich Lange (KK)**

Selbst Reemtsma distanziert sich

Münchner Kammerspiele beschäftigen umstrittenen Macher der Wehrmachtsausstellung / Von Meinrad von Ow

Im Januar 1946 fand in Minsk ein Schauprozeß gegen 18 deutsche Kriegsgefangene – neun Wehrmachtsangehörige, sieben Angehörige der SS, des SD und der Polizei sowie zwei Sonderführer – statt. Wyschinski, der berüchtigte Ankläger der Moskauer Schauprozesse von 1937, leitete die Kommission, welche Ende 1945 die Voruntersuchungen durchführte und die Urteile vor Prozeßbeginn festsetzte. Nichts im Prozeß war dem Zufall überlassen. Die angewandten Foltermethoden sind längst aktenkundig, die Aussagen russischer Zeugen als vorgefertigt nachgewiesen.

Hannes Heer ließ als Leiter der ersten Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ die Minsker Prozeßakten übersetzen und kündigte sie als Buch mit 950 Seiten an. Jan Philipp Reemtsma legte jedoch sein Veto gegen die Veröffentlichung ein, weil „das Zustandekommen der Aussagen zumindest unklar, wahrscheinlich in vielen Fällen durch Folter erpreßt war“. Trotzdem ließ er zu, daß Hannes Heer im Katalog der Ausstellung auf zwölf Seiten 16 Aussagen und „Geständnisse“ deutscher Soldaten und SS-Führer über Kriegsverbrechen aus den Prozeßakten veröffentlichte. Ergänzend bescheinigte Professor Dr. Messerschmidt, Protektor und später Gutachter der Ausstellung, dem Prozeß „verfahrensrechtliche Qualität“.

Reemtsma verkündete am 4. November 1999 die „vorübergehende Schließung“ mit Überprüfung der Ausstellung. Dann entließ er Hannes Heer und seine Mannschaft. Ein Jahr später dankte Reemtsma den acht von ihm ausgewählten Gutachtern für ihren Abschlußbericht, in dem sie die Kernthesen der Ausstellung bestätigten und sie von Fälschungen und Manipulationen freisprachen. Er folgte jedoch nicht ihrem Rat, die Ausstellung in überarbeiteter Form weiter zu zeigen, und trennte sich vom Förderverein der Ausstellung, der erklärt hatte, die Gründe für eine Nichtbeteiligung Heers an einer Überarbeitung seien hinfällig. Reemtsma kündigte statt dessen eine „wasserdichte“, neu konzipierte Ausstellung an. Nach zweijähriger Vorarbeit wurde sie im November 2001 in Berlin eröffnet. Der Minsker Prozeß erscheint darin nicht mehr. Schon die Gutachter hatten von den Prozeßzitaten Heers nur eine Aussage behandelt und als „erscheint zweifelhaft“ bezeichnet.

Erzwungene Geständnisse bilden die Grundlage für diese Diffamierung

In München wurde die neue Ausstellung vom 11. Oktober bis 24. November 2002 gezeigt. Wie schon 1997 wurde das Begleitprogamm in Zusammenarbeit mit dem Reemtsma-Institut durch Dr. Angelika Baumann vom Kulturreferat, Gründungsmitglied des Fördervereins, aufgestellt. Sie betonte ihre Absicht, nur neue Veröffentlichungen zum Thema Wehrmacht einzubeziehen. Das hinderte die „Münchner Kammerspiele“ nicht daran, die Inszenierung eines „Textkörpers Minsker Prozeß“ von Hannes Heer anzukündigen. Der Autor des Textes hat daraufhin dem Theater seine Bedenken mitgeteilt und die Ergebnisse seiner Ermittlungen zur Verifikation des Textes angeboten.

Der Chefdramaturg stellte demgegenüber fest, die Überprüfung der ersten Ausstellung hätte „unmißverständlich die Seriosität der Heerschen Quellenarbeit bestätigt, Fälschungen hätte die Ausstellung nicht enthalten“. Das Thema sei bereits seit langem mit Angelika Baumann abgesprochen. Dieselbe längst widerlegte Ansicht vertrat auch der Intendant Frank Baumbauer, der bereits 1995 am Hamburger Schauspielhaus „in enger Zusammenarbeit mit den Herren Reemtsma und Heer an den be-

Fortsetzung auf Seite III

SELBST REEMTSMA ...

Fortsetzung von Seite II

gleitenden Programmen der Ausstellung beteiligt war.

So begeben sich also zehn irregeführte Schauspieler, darunter Daphne Wagner, die Urenkelin Richard Wagners, nicht in die angekündigten „Archive des Krieges“, sondern in die Archive des NKWD (Volkskommisariat für innere Angelegenheiten) und tragen am 17. November die entsetzlichen Beschuldigungen des sowjetischen Staatsanwaltes, die erfolterten Geständnisse der Angeklagten und die präparierten Aussagen russischer Zeugen vor. Immer neue Fälle vom Wüten der Wehrmacht, von Erschießungen und Massenmorden an russischen Zivilisten und Kriegsgefangenen, vom Niederbrennen friedlicher Dörfer und Hütten, oft samt Frauen und Kindern, wurden mit irrwitzigen Opferzahlen verknüpft. Die längst aus deutschen Justizakten bekannte Wahrheit wird nicht mit einem einzigen Wort erwähnt.

200 AHNUNGSLOSE JUNGE ZUHÖRER LAUSCHTEN DEN LÜGENMÄRCHEN

Die zehn Schauspieler verabschieden sich, 200 ahnungslose junge Zuhörer reagieren nicht mit betroffenem Schweigen – sie klatschen Beifall. Beifall war auch bei den 100.000 Zuschauern in der Minsker Trabrennbahn aufgekommen, als das Todesurteil am 30. Januar 1946 durch Erhängen an 14 Deutschen vollstreckt wurde.

Der Verfasser dieses Textes hat anschließend Jan Philipp Reemtsma über diese Veranstaltung informiert und ihm vorgeschlagen: „Es wäre hilfreich, wenn Sie noch vor Ablauf der Ausstellung am 24. November den Handlungsspielraum nutzen würden, um eine Klärung vor der getäuschten Öffentlichkeit herbeizuführen.“ In der Antwort, die nach einer Rückfrage am 24. Dezember eintraf, heißt es:

„Verantwortlich für das Beiprogramm zur Ausstellung ist nicht das Institut. Als Heer noch Mitarbeiter des Hauses war, hatte er die Publikation der Minsker Prozeßakten vorgeschlagen. Ich habe dies damals abgelehnt, und zwar auch aus dem von Ihnen angeführten Grund, daß das Zustandekommen der Aussagen zumindest unklar, wahrscheinlich in vielen Fällen durch Folter erpreßt war. Was aber ein ehemaliger Mitarbeiter mit den Prozeßakten tut, ist seine Sache bzw. die des Veranstalters. Verantwortlich für Konzeption und Durchführung des Beiprogramms ist aber nicht das Institut, sondern die Stadt München. Wir haben uns an keinem Ausstellungsort in die Gestaltung des Beiprogramms eingemischt, ob es uns gefiel oder – aus welchen Gründen auch immer – nicht. Jan Philipp Reemtsma.“

Auch Prof. Hans Mommsen, der Vorsitzende seines wissenschaftlichen Beirats, Vertreter der Stadt München, des Rundfunks, Redakteure eines Wochenmagazins und einer überörtlichen Zeitung waren in den Tagen nach Heers fragwürdiger Inszenierung informiert. Statt ihren Handlungsspielraum zu nutzen, haben sie lieber geschwiegen. ■

»DENK ICH AN DEUTSCHLAND ...«

Erinnerungen wider die Geschichtspolitik der Gutmenschen / Von Lienhard SCHMIDT

Für Mitläufer der Spaßgesellschaft ist es schon von der Thematik her ein Ärgernis, fast ein Unwort, Deutschland als Nation, als Vaterland. Sollen sich doch die ohnehin aussterbenden Patrioten an diesem Schnee von gestern ergötzen, man hat doch das globale Dorf, in dem es sich so herrlich leben läßt (solange die Kasse stimmt).

Über ein „Geschichtsgefühl“, über Nation, Patriotismus und demokratische Kultur zu reden, wie Martin Walser es am 8. Mai 2002 auf Einladung des Bundeskanzlers im Berliner Willy-Brandt-Haus tat, das ist dann für als notorische Ausgrenzer bekannte Gutmenschen eine unerhörte Provokation. Vielleicht merken diese Weltmeister des erhobenen Zeigefingers noch einmal, wie gefährlich nahe sie sich an die Bücherverbrennungspraxis eines Josef Goebbels unseligen Angedenkens heranwagen. Der Dissident Vladimir Bukowski hat solche Ausgrenzungspraktiken sehr treffend charakterisiert als den Versuch, Andersdenkende in einen intellektuellen GULag zu verbannen.

„Denk ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht“, so Heinrich Heine vor mehr als 150 Jahren. Uns heutige sollte die Tatsache um den Schlaf bringen, wie wenig die „Nachgeborenen“ aus der Geschichte gelernt haben. Wie könnten sie es auch, wenn Beschäftigung mit Geschichte aus Prinzip vernachlässigt und auf das offensichtlich für sakrosankt gehaltene Marxismusmodell (die Blutspur wird übersehen) und die mehr als berechtigte Verurteilung der Verbrechen des Nazi-Regimes beschränkt wird.

Was mich am meisten an der Rede von Martin Walser am 8. Mai 2002 beeindruckte, war der Satz: „Wozu gehört man einer bestimmten Generation an, wenn man die Erfahrung dieser Generation dann verschweigt? Das muß ja zum Geschichtsverlust führen. Um den zu vermeiden, sind Intellektuelle da.“

Wenn ich nun versuche, einige eigene Erfahrungen einzubringen, dann nicht, weil ich glaube, ein Intellektueller zu sein, sondern weil ich als Zeitzeuge aus kritischen Jahren Fakten nennen kann, die aufzeigen, daß keineswegs alle Deutschen Hitlers willige Vollstrecker oder Helfer waren. Die pauschale Verfemung von Gruppen, die Erklärung ganzer Völker oder Rassen zu Alleinschuldigen an begangenem Unrecht, entbehrt jeder sachlichen Grundlage, vergiftet das Klima zwischenmenschlicher wie auch zwischenstaatlicher Beziehungen und verletzt die Menschenwürde.

(Die üblicherweise in Pressekommentaren verpönte Ich-Form wird sich allerdings im nachfolgenden Bericht nicht vermeiden lassen.)

In der Deutschordensstadt Marienwerder erblickte ich im Jahre 1925 das Licht der Welt. Marienwerder war damals Hauptstadt des Regierungsbezirks Westpreußen in der nach Versailles als Insel beim Deutschen Reich verbliebenen Provinz Ostpreußen. Die Siegermächte hatten immerhin, unter britischer und italienischer Aufsicht, im Regierungsbezirk Marienwerder eine Volksabstimmung über den Verbleib bei Deutschland durchführen lassen. Dieses Privileg war den meisten der zur Abtretung an Nachbarländer vorgesehenen Gebieten nicht vergönnt. Weit über 90 Prozent votierten für den Verbleib im deutschen Reichsverband. Diese partielle Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes überlebte, wie manches andere, die von den Siegern im Februar 1945 in Jalta beschlossene neue „Weltordnung“ nicht.

Meine Schulzeit begann 1932 in Deutsch Eylau. Weder auf der Grundschule noch später im Gymnasium konnte ich nationalsozialistische Indoktrination bemerken, mit Ausnahme einer gewissen Einseitigkeit in den beim Geschichtsunterricht verwandten Schulbüchern und mit Ausnahme eines von einer NAPOLA (politischen Sonderschulart) an unser Gymnasium versetzten Direktors löste 1942 den – wie fast die gesamte Lehrerschaft – altpreußisch agierenden Direktor ab. Sein Nachfolger forderte uns auf, HJ-Abzeichen an unseren Mützen anzubringen.

Nur wenige taten das. Im übrigen widerstanden wir den wiederholten Werbeaktionen der Waffen-SS durch vorzeitige freiwillige Meldungen zur Wehrmacht.

Doch zurück zu den Anfangsjahren der NS-Herrschaft.

Auch in unserem kleinen Deutsch Eylau (circa 12.000 Einwohner), im Südwesten Ostpreußens nahe der polnischen Grenze gelegen, lebten einige jüdische Mitbürger. Sie waren seit Generationen dort ansässig, voll integriert. Nach 1933 klebten an ihren Läden, in der Hauptstraße waren es zwei oder drei, Plakate: „Der Deutsche kauft nicht beim Juden.“

Meine Mutter ließ sich nicht abhalten, dennoch ein Schuhgeschäft zu betreten, das der jüdischen Familie Cohn gehörte. Wir hatten dort stets eingekauft. Ein SA-Posten hatte nun meine Mutter bei ihrem „Sündenfall“ fotografiert. Kurz darauf erhielt sie die Mitteilung, daß ein Verfahren gegen sie eröffnet sei. Meinem Vater gelang es unter Einschaltung höherer Reichswehroffiziere (mein Vater war schon im Ersten Weltkrieg Frontoffizier und nach 1933 Reserveoffizier in der Reichswehr) und mit Hilfe anderer Freunde, das Verfahren, wenn auch mit einiger Mühe, niederzuschlagen.

Er sandte mich wenig später zu einer älteren jüdischen Dame, die dringend einer Zahnbehandlung bedurfte, um sie nach Einbruch der Dunkelheit in seine Praxis zu bitten.

Im Winter 1934/35 stellte unser Hausarzt bei mir einen beginnenden TBC-Infekt fest. Er empfahl meinen Eltern einen jüdischen Kinderarzt und Lungenspezialisten in Ostpreußens Hauptstadt Königsberg. Meine Mutter ist mit mir sofort bei Dr. Curt Falkenheim erschienen, der mich nach sorgfältiger Untersuchung zur umgehenden Kur in ein Kinderheim mit Schulbetrieb und ärztlicher Betreuung überwies. Im Kleinen Walsertal, bei den Geschwistern Bergengrün, Kusinen des bekannten Dichters Werner Bergengrün, wurde ich kuriert. Die Nachbehandlung im Frühjahr 1936 führte Dr. Falkenheim nicht mehr durch, er war inzwischen mit seiner Familie glücklicherweise auf der „Derengarua“ (einem Ozeanriesen, der ehemaligen „Vaterland“) in die USA ausgewandert und hatte in Rochester am Ontario-See eine neue Existenz gründen können. Auch Familie Cohn konnte noch rechtzeitig nach Palästina gelangen. Was aus dem jüdischen Kollegen von Dr. Falkenheim geworden ist, der im April 1936 in Königsberg unter großen Vorsichtsmaßnahmen (herabgelassene Jalousien etc.) meine Lunge nochmals überprüfte, ist mir nicht bekannt. Ich erinnere nur, daß auch er seine Auswanderung plante.

Ein Onkel von mir, Hanns Jänke, war Ministerialdirigent im preußischen Finanzministerium in Berlin, das der später in Verbindung mit dem 20. Juli 1944 hingerichtete Minister Popitz leitete. Als Personalchef des Ministeriums war es meinem Onkel immer wieder gelungen, bis zum Ende des Krieges zwei halbjüdische Amtsräte vor dem Zugriff der Gestapo zu retten. Vielleicht half ihm dabei auch der Umstand, daß er Parteimitglied war. Im Sommer 1945 wurde ihm das, vielleicht auch nur sein hohes Amt, zum Verhängnis. Sowjetische Soldaten holten ihn in Berlin-Dahlem aus seiner Wohnung. Nach Jahren konnte die Familie in Erfahrung bringen, daß er im Konzentrationslager Buchenwald einen schlimmen Tod gestorben ist.

Die in der NS-Zeit vor dem KZ geretteten Amtsräte schrieben der Witwe meines Onkels, einen mitmenschlicheren Vorgesetzten als ihn könnten sie sich nicht vorstellen.

Ich will es bei diesen Beispielen bewenden lassen, bin aber überzeugt, daß es in vielen Familien eine große Zahl ähnlicher Vorfälle gibt. Sie werden kaum bekannt, weil noch lebende Zeitzeugen sich scheuen, von gelebter Menschlichkeit in der NS-Zeit zu sprechen. Auch ich habe lange gezögert.

Aber die anhaltende Sucht lange nach dem furchtbarsten und folgenreichsten aller Kriege geborener Gutmenschen, den Deutschen Selbstgeißelung als Dauerkonzept der Vergangenheitsbewältigung zu empfehlen, läßt längeres Schweigen nicht mehr zu.

Als warnendes Beispiel für die Folgen von zu langem Schweigen und von der Verweigerung, die Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen, steht mir der Verlauf der Französischen Revolution vor Augen, die schließlich ihre eigenen Kinder fraß. Ein gerade für diesen Aspekt besonders aufschlußreicher Film lief kürzlich unter dem Titel „Die Französische Revolution – Jahre der Hoffnung“ über den Fernsehschirm. Als ich diesen 1989 entstandenen Film 1990 in Paris als Video-Kassette erwarb, hieß der Titel: „Les Années terribles“. Historische Tatsache ist, daß die Hoffnung sehr rasch abgelöst wurde durch den Terror als Mittel der Tugenderzwingung. Wobei unter Tugend in der abstrusen Definition eines Robespierre letztlich die Akzeptanz dessen zu verstehen war, was der „unfehlbare“ Wohlfahrtsausschuß zwecks eigenen Machterhalts für richtig hielt.

Die Frage der spätgeborenen Gutmenschen an die Deutschen im braunen Reich, warum sie denn nichts gegen die NS-Herrschaft unternommen hätten, wage ich mit der Gegenfrage zu beantworten: Was wohl hinderte die Menschenmassen auf der Place de la Concorde in Paris, wo die öffentlichen Hinrichtungen stattfanden, die Abschlachtung Dantons zu sabotieren, schließlich war er der Liebling des Volkes, gleiches gilt für die Enthauptung von Camille Desmoulin, dem Publizisten der (inzwischen verratenen) Ideale der Revolution und seiner Frau?

Viele Tausende wurden Opfer dieser viehischen Schlachtfeste vor aller Augen, als Urteilsbegründung reichte in der Regel die Zugehörigkeit zu einem (von den Menschenrechten ausgegrenzten) Stand oder irrwitzige Verleumdung. Da kommen schon Vergleiche hoch mit den rassistischen Ausmerzungskriterien und Praktiken der Himmler, Heydrich und Genossen, nur fanden die schlimmsten Exzesse vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen statt. Man war sich der Zustimmung der breiten Massen wohl nicht so sicher!

Auf der Place de la Concorde waren die Wachsoldaten und Schergen der Machthaber in verschwindender Minderheit gegenüber den versammelten Volksmassen. Deren Mehrheit dürfte sehr wohl begriffen haben, was da geschah. Aber vermutlich hielt sie die Furcht vor der Brutalität der Diktatoren zurück, auch wohl die

Ordenskirche Deutsch Eylau: *In diesem ostpreußischen Städtchen erlebte Autor Lienhard Schmidt seine Kinderjahre während des Nationalsozialismus* Foto: Archiv

Fortsetzung auf Seite IV

»Haltet die Trakehner-Familie zusammen«

Dietrich von Lenski ist Züchter des Siegerhengstes Elfengeist / Von Nanette Kaiser

Einen gekörten Hengst zu züchten ist der Traum eines jeden Züchters. Doch der Weg zum Ziel ist steinig. Zunächst einmal müssen die Grundvoraussetzungen stimmen, das heißt, geeignete Zuchtanlagen, große Wiesen und gutes Stutenmaterial sollten vorhanden sein. Der Züchter muß viel Geschick bei der Suche eines geeigneten Vererbers beweisen. Eine ganze Menge Glück gehört dazu: die Stute muß tragend werden und ein gesundes Hengstfohlen zur Welt bringen. Das Neugeborene gehört mit etwa 1.600 Fohlen zum jährlichen Nachwuchs der Trakehner Pferde. Von diesen 800 Hengstfohlen werden ungefähr 200 von der Körkommission im vorhinein begutachtet. Zur Körung 2002 in Neumünster wurden 58 Junghengste eingeladen. So wird der Kreis der Ausgewählten immer kleiner. Hier zu den Ausstellern zu gehören ist schon ein großer Erfolg. Jetzt bedarf es noch sehr viel Glücks, eines Pferdes, das durch Qualität überzeugt, und ein bißchen Vitamin B kann auch nicht schaden, dann könnte der Traum in Erfüllung gehen: ein gekörter Hengst aus eigener Zucht. Dreizehn Hengste erreichten das Ziel, sich in der Zukunft weiter vererben zu dürfen. Die Selektion war streng. Die Pferde durchliefen einen Gesundheitscheck und mußten sich in verschiedenen Aufgaben beweisen; hierzu zählten zum Beispiel das Freispringen und die Pflastermusterung. Die sechsköpfige Körkommission beobachtete alle Kandidaten vier Tage lang und wählte die begabtesten, leistungsstärksten und bestgebautesten aus.

Dieser Jahrgang zeigte, daß sich die Trakehnerzucht immer mehr an Leistung orientiert, worunter allerdings die Typentwicklung keineswegs gelitten hat.

Wie an jedem Ort, wo sich Menschen gemeinsam mit einer speziellen Sache beschäftigen, entwickelt sich eine Fachsprache. Und wenn die Pferdeleute ihre Besten loben, hört sich das so an: Er stellt sich dar wie ein Charmeur von Scheitel bis zur Sohle. Aus einer Passerpaarung hervorgegangen, trabt es sich ins Herz der Zuschauer. Ein Tänzer der Sonderklasse, gelassen federnd schwebt er dahin. Er tritt an, bleibt oben, marschiert davon. Ein Hengst mit viel Schnabel, perfekter Oberlinie, ausgestattet mit arabischem Flair. Es paßt einfach alles. Im Freispringen stellt er die höchsten Erwartungen in den Schatten. Hinzukommt ein sachliches Temperament, ein Interieur, wie ihn sich ein jeder wünscht. Eben ein Trakehner Pferd der besonderen Art. Mal ganz ehrlich, können sie sich ein solches Pferd vorstellen? Mit ungefähr diesen Attributen wurden die dreizehn Gewinner gelobt.



Abschied: *Zum letzten Mal zeigte der hochdekorierte Trakehnerhengst Partout sein Können* Foto: Werner Ernst

Unter tosendem Applaus wurde dann der Siegerhengst proklamiert: Elfengeist von Polarpunkt aus der Elfenflocke von Guter Stern. Züchter ist kein Geringerer als der Ehrenvorsitzende Dietrich von Lenski. Als er im Oktober 1999 starb, war seine Elfenflocke hochtragend. Den passenden Hengst hatte er noch aussuchen können, das Fohlen, welches dann im Januar 2000 geboren wurde, aber nicht mehr erleben können. Joachim Scharffetter übernahm die Mutterstute aus der berühmten Elfen-Familie aus dem Nachlaß. Elfengeist beeindruckte das Fachpublikum durch seine kolossale Nervenstärke ebenso wie durch Bewegungsdynamik und absolut unerschütterliche Taktsicherheit: ein Pferd, das sowohl dem Leistungsgedanken gerecht wird als auch durch Schönheit das Auge beeindruckt.

Den „Dietrich von Lenski-Gedächtnispreis 2002“ erhielt in diesem Jahr der 1917 im Kreis Insterburg geborene Peter Elxnat nach einer Laudatio des Vorsitzenden der „Stiftung Trakehner Pferd“, Hubertus Hilgendorff. Gewürdigt wurde sein überaus positiver Einsatz für die Erhaltung und das Weiterleben des ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung sowie der ostpreußischen Traditionspflege. Dietrich von Lenski hatte den Trakehner-Züchtern den Auftrag mit auf den Weg gegeben: „Haltet die Trakehner-Familie zusammen!“

Die Auktion am Sonntag stand eher unter dem Motto Realitäten statt Rekorde. Die Versteigerungspreise waren keine Sensationen, sondern reell und überwiegend konstant, so sehr Auktionator Uwe Heckmann sich auch bemühte. „Macht Euch 'ne Freude zu Weihnachten!“, „Habt Ihr keinen Mut mehr??!“, „Der kann's wie kein anderer!“, es half nichts. Für die Trakehner ist das schon fast etwas außergewöhnlich, verließ doch hier schon ein Siegerhengst für 405.000 DM die Holstenhalle (Kennedy, 1991). Neunzig Pferde kamen zur Versteigerung. Der Siegerhengst Elfengeist brachte mit 80.000 Euro den Höchstpreis. Uwe Heckmann, der nach eigener Aussage „seit 23 Jahren im Zeichen der Elchschaufel werkelt“, erinnerte an Dietrich von Lenski, und meinte, er sitze dort oben auf der siebten Wolke und beobachte alles sachkundig. „Is ja doll!“ würde „Onkel Dieter“ jetzt sagen, vermutete jedenfalls Heckmann. Grand-Prix- und Bundeschampionatsreiterin Karin Burger nahm den zweieinhalbjährigen Hengst mit ins Gestüt Schloßäcker in Baden-Württemberg.

Durchschnittspreis bei den zwölf gekörten Hengsten war 36.166 Euro. Demgegenüber steht der Vorjahrespreis von umgerechnet 54.537 Euro. Die Versteigerung der nichtgekörten Hengste, Stuten, Fohlen und Reitpferde verlief den Erwartungen entsprechend.

Der Galaabend am Samstag wurde mit einem großen Dankeschön für 40 Jahre Gastfreundschaft von Neumünster und Schleswig-Holstein eröffnet. Den Zuschauern in der ausverkauften Holstenhalle wurde ein tolles und auch für den Laien spannendes Programm geliefert. Neben lustigen Aktionen, wie 22 töltenden Isländern, die mit ihren Reitern zu „Riverdance“-Figuren um eine Tanzgruppe zogen, stand auf der anderen Seite absolute Spannung, als Michael Freund mit seinem Vierspänner Dinge möglich machte, die alle anderen für unmöglich hielten.

Hier in Neumünster feiern oft Pferde ihren Karrierestart, die später auf internationaler Ebene für das Ansehen des Trakehner Pferdes Werbeträger sind. Und nicht nur für die Trakehner, sondern auch immer ein bißchen für Ostpreußen mit. Mal ganz ehrlich: man hört auf keiner Veranstaltung außerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen so oft das Wort Ostpreußen wie in Neumünster auf dem alljährlichen Hengstmarkt. „Hoch, höher, Hohenstein“ – wie es so schön hieß – ist ein Exemplar dieser Sorte. Dieser Caprimondsohn wurde zum Prämienhengst des Jahrs 2002 gewählt. Im Jahr 1995 wurde zum ersten Mal der Titel „Trakehnerhengst des Jahres“ vergeben. Der erste Preisträger war damals Mackensen. Jedes Jahr berät seitdem der Gesamtvorstand nach Vorschlägen des Zuchtleiters über bedeutende und nachhaltig einflußreiche Vererber der Trakehner Zucht.

Erfolgreicher Sport wurde geehrt: Ein Höhepunkt war die Verabschiedung vom im Dressursport höchst erfolgreichen Trakehnerhengst Partout unter Anky van Grunsven.

Der Springreiter Jochen Fromberger, erfolgreich mit seinem Trakehnerhengst Long Deal, bekam für zehn Siege in Springprüfungen der Klasse S das Goldene Reitabzeichen.

Alles in allem kann nur festgehalten werden, daß es sowohl für die Trakehner-Familie als auch für unbeteiligte Zuschauer ein erfolgreiches und interessantes Wochenende war. Und wer von den Besuchern Glück hatte, der konnte sogar eine „Ostpreußentüte“ – gefüllt mit lauter Dingen rund um Ostpreußen – der Landsmannschaft Ostpreußen mit allem, was das Herz begehrt, am Eingang ergattern. Also, ein Besuch lohnt sich immer. ■

»Denk ich an Deutschland ...«

Fortsetzung von Seite III

Angst vor der Unberechenbarkeit einer Clique, der es schon längst nicht mehr um das Gemeinwohl ging, sondern nur um den Erhalt ihrer Macht.

Wo fängt nun die Mitverantwortung an den Untaten eines Regimes an, wo hört sie auf, wer käme auf die Idee, etwa alle Franzosen für die Verbrechen des „Terreur“ verantwortlich zu halten?

Was die da oben machen, wird nur zu oft, überall in der Welt, als Schicksal, als unabwendbar in dumpfem Fatalismus hingenommen. Aufbegehren wird leicht empfohlen, doch vom sicheren Port der Nachgeborenen läßt sich's gemächlich raten.

Ich denke an den Abend des 20. Juli 1944 zurück. Ich war damals zur Grundausbildung auf dem Truppenübungsplatz Zeithain bei Riesa in Sachsen. Plötzlich wurde Alarm gegeben. In einen Saal zusammengeführt hörten sich dann etwa 800 Soldaten die Ansprache des Ortskommandanten an. In markigen Worten teilte er uns mit, daß eine Gruppe von Verrätern versucht hätte, den Führer umzubringen. Dieser hätte aber überlebt. Die Schuldigen, sofern nicht schon exekutiert, würden einer gerechten Strafe zugeführt. Einige Namen wurden genannt. Mir als Ostpreuße wurde bewußt, daß hier die Blüte des preußischen Adels stark involviert war, was meine vorhandenen Zweifel am NS-Regime noch verstärkte. Begeisterung über Hitlers Überleben war nicht zu spüren. Allen war die Hoffnungslosigkeit der deutschen Lage stärker vor Augen als je zuvor. Wenn wir als einfache Landser auch nicht viel von dem, was in der Welt geschah, mitbekamen, die Nachricht von der bedingungslosen Kapitulation, welche die Alliierten als Voraussetzung für eine Beendigung des Krieges beschlossen hatten, war auch zu uns vorgedrungen. In Zeithain hatte ich Kontakt mit Soldaten, die einer Strafeinheit angehörten. Es waren meist „Intellektuelle“, die durch kritische Bemerkungen aufgefallen waren. Sie waren daher einer „Sonderbehandlung“ zugeführt worden. Im Kriegsjahr 1944 war man rasch ein Wehrkraftzersetzer, wenn man Dinge ansprach, die in weniger kritischen Zeiten als Stoßseufzer eines Landsers kaum Aufsehen erregt hätten.

Nicht nur die nationalsozialistischen Führungsoffiziere, die nach dem Attentat vom 20. Juli ihr Unwesen in der Wehrmacht trieben, Feldgendarmerie und SD waren bis in die letzten Kriegstage nahezu allgegenwärtig. Auch so mancher kleine Mitläufer hoffte auf Promotion, wenn er Kameraden verpfiff, die regimekritische oder am Endsieg zweifelnde Äußerungen machten.

Wie „verklemmt“ damals alles lief, wird auch daran deutlich, daß ich nach meiner Verwundung an der schlesischen Front bei Hirschberg zu drei Tagen Arrest verurteilt wurde, weil meine kleine Gruppe von zehn Mann den anbefohlenen Bunker (sprich: Grube mit Holzplanken und Erdabdeckung) noch immer nicht fertiggestellt hatte. Mir war der in einem verlassenen, recht stabilen Ziegelhaus von uns als Unterkunft benutzte Gewölbekeller als besserer Schutz gegen russische Granatwerfer und Artilleriefeuer erschienen. Mit etwas Pech hätte ich damals durchaus wegen Befehlsverweigerung an die Wand gestellt werden können. Die notwendig werdende Behandlung meiner Kopfverwundung ersparte mir dann nicht nur die Strafe, sondern auch Tod oder Gefangennahme durch die Rote Armee.

Über verschiedene Lazarette gelangte ich nach Pilsen. Der Marschbefehl nach Budweis wurde Anfang Mai 1945 dann durch tschechische Freischärler in eine

Verwundung schützte vor Exekution

Ausweisung in Richtung Bayern umfunktioniert. Mein kleines Häuflein gehfähiger Verwundeter wurde wenig später von US-Soldaten der Armee Patton gefangengenommen und versorgt.

Ohne meine Verwundung hätte ich, wie meine zurückgebliebenen Kameraden an der schlesischen Front, bis zur letzten Patrone gekämpft, um den Vormarsch der zu allen denkbaren Exzessen aufgeputschten roten Armee zu verlangsamen und der Zivilbevölkerung mehr Zeit zur Flucht nach Westen zu verschaffen. Das hat überhaupt nichts mit einem Einsatz für den wahnsinnigen „Führer“ zu tun, sondern war einfach die Pflicht deutscher Soldaten, unsere Landsleute vor Mord, Verschleppung und Vergewaltigung im Rahmen des noch Möglichen zu schützen. So, wie die Marine es auch in der Ostsee beim Abtransport unzähliger Vertriebener aus den Brückenköpfen in Ost- und Westpreußen und in Pommern getan hat.

Heute klug daher schwätzende Friedensfreunde und Antifaschisten scheinen eine Massendesertation für die bessere Lösung des Problems zu halten.

Möge ihnen in ihrem Leben die Situation erspart bleiben, in der sich deutsche Soldaten und Vertriebene im Winter und Frühjahr 1945 befanden.

Wer damals dabei war, wird für die Kaltschnäuzigkeit und Arroganz keim Verständnis aufbringen, die sich in der Wiener Demonstration gegen die Gefallenen-Ehrung am Heldenplatz offenbarte. Die Schizophrenie der Gralshüter von Menschenrechten gibt zu denken. Menschenrechte und Menschenwürde sind keine Güter, die von marxistisch infizierten Tribunalen zugeteilt oder verweigert werden. Sie gelten für jeden.

Prinz Eugen von Savoyen schrieb im Jahre 1704: „Sie schreien nach uns (den Soldaten) um Hilfe, wenn ihnen das Wasser ins Maul rinnt, und wünschen uns vom Hals, kaum als einen Augenblick dasselbige verschwunden.“

Da bleibt eigentlich nur noch die Frage, wer wird in Zukunft noch Leib und Leben riskieren, wenn das Gemeinwohl es verlangt?

Vielleicht treten die Edelmenschen dann einmal vor? ■

Preußische Zeitung

UNABHÄNGIGE ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO

Ruf: 0 40/41 40 08-0

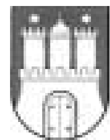
Fax: 0 40/41 40 08-19

http://www.ostpreussenblatt.de

Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer/Ostfriesland

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

Landesgruppe

Filmvorführung – Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-Bahnstation Messehallen. Titel des Films: „Schatzkästchen Ostpreußen". Eintritt kostet 1 Euro. Alle sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Gast ist Heinz Buchholz, der Autor des Buches „Iwan, das Panjepferd". Es gibt Leseproben und Erklärungen.

KREISGRUPPE

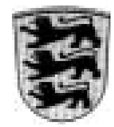
Gumbinnen – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

Tilsit – Sonnabend, 8. Februar, 14 Uhr, fröhliches Beisammensein im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U 2, Bahnstation Messehallen. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 8. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Pfarrer Stephan Lackner wird über seine Tätigkeit als Seelsorger in Brasilien mit Dias berichten. Es gibt weitere Informationen über den 12. März, 14 Uhr, in Hamburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg

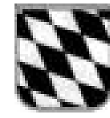


Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ludwigsburg – Sonnabend, 18. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Taverne Stefanos, Schorndorfer Straße.

Ulm – Sonnabend, 25. Januar, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



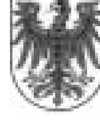
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 82 21) 51 78 26, Fax (0 82 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Landshut – Dienstag, 21. Januar, 14 Uhr, Treffen in der „Insel". Hauptversammlung und Wahl von stellvertretendem Vorsitzenden, neuem Schriftführer und Kassenprüfer.

Waldkraiburg – Mittwoch, 29. Januar, 14 Uhr, Treffen im Graf Törring-Hof, Berliner Straße 20 a.

Weiden – Sonntag, 2. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten".

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Dienstag, 21. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Heimatstube, Kurstraße 17. Videofilm „Tag der Heimat 2002". – Donnerstag, 23. Januar, 14 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Kurstraße 17.

Landesgruppe Bremen

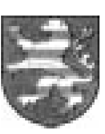


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 21. Januar, 18 Uhr, Geschichtsnachmittag des BdV im Gewerbehaus, Ansgaritorstraße 24. Detlef Michels, freier Autor, stellt sein Hörspiel zum Untergang der Wilhelm Gustloff vor. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremen-Nord – Sonnabend, 25. Januar, 18 Uhr, Kohl- und Pinkelessen mit anschließendem Tanz. Anmeldung bis 20. Januar unter Telefon (04 21) 60 89 97 oder (04 21) 60 42 85.

Landesgruppe Hessen

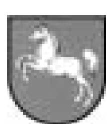


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 25. Januar, 15 Uhr, Monatstreffen im Bürgerhaus am See, Darmstadt-Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel hält Michael Bermeitinger, Redakteur aus Mainz, einen Dia-Vortrag über „Eisenbahnen in Ostpreußen – damals und heute". – Anmeldungen für die Tagesbusfahrt am 21. Mai nach Bad Mergentheim zum Preis von 15 Euro nimmt Gerhard Schröder, Telefon (0 61 51) 14 87 88, entgegen.

Erbach – Sonnabend, 18. Januar, 14.30 Uhr, Treffen im Vereinshaus in der Jahnstraße 32, Raum 1, 1. Stock. Arbeitsprogramm: Der Kassenbericht von 2002. Es folgt dann eine gemeinschaftliche Überlegung bei Kräppelkaffee, wie die nächsten elf Monatstreffen gestaltet werden sollen. Jeder Vorschlag wird ernst genommen und genau durchdacht. Besonders der Ansprechpartner sollen in diesem Jahr die jungen Menschen werden. Ostpreußen ist der Grund und Boden ihrer Väter und Ahnen. So ein Land gibt man nicht auf.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Osnabrück – Donnerstag, 30. Januar, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Sonnabend, 1. Februar, 11 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen in der Stadthalle Osnabrück, Raum Osnabrücker Land I und II. Anmeldungen bei Xenia Sensfuß, Telefon: 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon: 6 74 79.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Dortmund – Montag, 20. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Ennepetal – Donnerstag, 30. Januar, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung in der „Heimatstube".

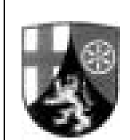
Essen – Freitag, 17. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Sternquelle", Schäferstraße 17. Wolfgang Zimmer hält ein Referat mit dem Thema „Frankreich nach dem II. Weltkrieg". Gäste sind herzlich willkommen.

Gevelsberg – Sonnabend, 18. Januar, 16.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Zum Rathskeller, Mittelstraße 55. Nach der Jahreshauptversammlung ohne Wahlen wird zum Grützwurstessen und gemütlichen Beisammensein geladen. Gäste sind herzlich willkommen.

Münster – Sonnabend, 25. Januar, 15 Uhr, Treffen im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21. Vortrag von Professor Dr. Ernst Ribbat über den ostpreußischen Dichter Ernst Wichert. Gäste sind herzlich willkommen.

Neuss – Freitag, 24. Januar, 17 Uhr, Dia-Vortrag im Kardinal-Frings-Haus. Thema ist die Fahrradtour eines jungen Mannes von Jülich/Rhl. nach Königsberg. – Donnerstag, 30. Januar, 15 Uhr, Tag der offenen Tür in der ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. Bei einer gemütlichen Kaffeetafel und selbstgebackenem Kuchen wird ein Videofilm über Masuren gezeigt. – Sonntag, 2. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16. Wie immer gibt es Kaffee und Kuchen. Nach dem offiziellen Teil bietet der Metzger Grützwurst mit Kumst an. Zu allen Veranstaltungen sind die Landsleute, Freunde und Interessierte herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

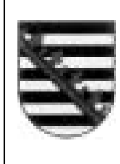
Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. Februar, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der „Heimatstube", Lutzerstraße 20.

Landesgruppe Sachsen

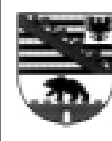


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Landesgruppe – Im Landesvorstand sind folgende Veränderungen durch Kooptierung vorgenommen worden: Dietlinde Böhme als Schatzmeisterin, Hannelore Kadzierski als Kulturreferentin, Renate Seidel als Kassenprüferin in der Revisionsgruppe. Der Landesvorstand wünscht allen Landsleuten ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2003. Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel dankt auf diesem Wege für die zahlreichen Grüße und Glückwünsche anläßlich des Jahreswechsels.

Chemnitz – Sonnabend, 25. Januar, 14 Uhr, Heimatnachmittag in der Begegnungsstätte Volkssolidarität, Clausstraße 27 unter dem Motto „Mit der Heimat im Herzen". Gerhard Hopp von den Original Sachsenländern wird die Anwesenden mit einer musikalischen Reise erfreuen. Unkostenbeitrag für Kaffeetafel und Programm: 3 Euro für Mitglieder, 5 Euro für Nichtmitglieder. – In der Bibliothek gibt es ab sofort eine umfangreiche Sammlung der Suchdienste für Vermißte, Kriegsgefangene, Verschleppte und Zwangsarbeiter einschließlich der neusten Auskunftstellen nach Öffnung der Archive des sowjetischen Militärs. Die Bibliothek befindet sich in den Räumen der Gruppe in Chemnitz-Rabenstein, Trützschlerstraße 8. Sie ist mit der Buslinie 38, Haltestelle Georgenkirchweg, zu erreichen und jeden Donnerstag von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

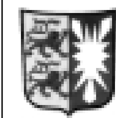


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 20. Januar, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 22. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Magdeburg – Dienstag, 28. Januar, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe Stickerchen im Treffpunkt 40Plus, Immermannstraße 19.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



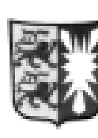
Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg a. F. – Sonnabend, 1. Februar, 15 Uhr, Jahresversammlung im Haus im Stadtpark. Die Vorsitzende Ilse Meiske bittet die Mitglieder um rege Beteiligung. Nach den Regularien zeigt Rudolf Wien aus Heiligenhafen heimatliche Dias. Im Anschluß daran wird ein kostenloser Imbiß gereicht. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon und Fax (02 09) 2 91 31, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Wahlaufruf – Die Satzung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V. vom 21. September 2001 begrenzt die Amtszeit der Stadtvertreter auf vier Jahre. Da die letzte Wahl zur Stadtversammlung 1999 erfolgte, sind 2003 die neuen Stadtvertreter zu wählen. Entsprechend der Wahlordnung vom 20. September 2002 rufen wir alle Mitglieder zur Wahl der Stadtvertreter auf. Als Mitglieder der Stadtgemeinschaft gelten gebürtige Allensteiner und frühere Bewohner der Stadt Allenstein, ihre Ehegatten und Nachkommen sowie Freunde der Stadt Allenstein, die sich der Stadtgemeinschaft besonders verbunden fühlen. Die Mitgliedschaft entsteht durch die Aufnahme in die Allensteiner Heimatkartei. Die kann durch Anmeldung oder eine ihr gleichzusetzende Erklärung wie zum Beispiel die Beteiligung an der Wahl zur Stadtversammlung erfolgen. Jedes Mitglied ist wahlberechtigt und auch wählbar. Die Wahl muß schriftlich erfolgen. Die Wahl ist gültig, wenn nicht mehr als 25 Stadtvertreter gewählt werden. Der Wahlbrief muß bis zum 28. Februar 2003 bei der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., Wahlausschuß, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, eingegangen sein. Auf dem Umschlag sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben. Folgende Stadtvertreter haben sich bereit erklärt, erneut zu kandidieren. 1.) Christel Becker, 2.) Hanna Bleck, 3.) Gretel Bohle, 4.) Kurt Brosch, 5.) Kurt Dzikus, 6.) Paul Genatowski, 7.) Werner Holtschneider, 8.) Gottfried Hufenbach, 9.) Joachim Hufenbach, 10.) Dr. Ernst Jahnke, 11.) Gerhard Kraft, 12.) Bruno Mischke, 13.) Sigard Müller, 14.) Bruno Poschmann, 15.) Gerhard Prengel, 16.) Albert Schulz, 17.) Heinz-Werner Schwarz, 18.) Christel Tiedt, 19.) Gerhard Vollmar. Folgende Mitglieder unserer Stadtgemeinschaft haben sich bereit erklärt, für die Wahl zum Stadtvertreter zu kandidieren und in der Satzung der Stadtgemeinschaft Aufgaben zu übernehmen: 20.) Dr. Peter Herrmann, Jahrgang 1966, 21.) Nanette Kaiser, Jahrgang 1980, 22.) Reinhold Krause, Jahrgang 1936, 23.) Karl-Peter Menges, Jahrgang 1938, 24.) Felix Poschmann, Jahrgang 1929. Um die Wahl der Stadtvertreter zu erleichtern, enthält der Allensteiner Heimatbrief Nr. 234 einen Stimmzettel mit den Namen dieser Kandidaten. Jedem Wähler ist jedoch freigestellt, weitere Kandidaten zu benennen, sofern er nicht mehr als 25 Kandidaten wählt. Gretel Bohle (Wahlleiterin), Hanna Bleck (Beisitzerin) und Kurt Dzikus (Beisitzer)

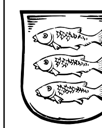
Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger Bürgerbrief Nr. 59 – Leider hat sich in dieser Ausgabe ein Druckteufel eingeschlichen. Hier die richtige Adresse von unserem Büro in Königsberg, Wallenrodtstraße 4. Betreuer: Wolfgang Weber, Telefon und Fax 007-0112-341513, E-Mail: wow@gazinter.net.

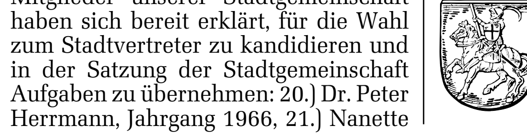
Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Danke – Liebe Freunde, liebe Landsleute, eine Flut von Glückwünschen erreichten uns zu Weihnachten und zum Jahreswechsel. Es ist uns unmöglich, allen persönlich zu danken. Wir tun es nun auf diesem Wege und danken allen ganz herzlichst. Über jeden Gruß haben wir uns sehr gefreut. Wir beide wünschen uns nur, daß wir die Kraft behalten, um alle Aufgaben für die Kreisgemeinschaft zu erfüllen und die sind ja nicht gerade wenig. Allen Landsleuten wünschen wir alles gute für das neue Jahr und vor allen Dingen beste Gesundheit.

Osterode



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Straße 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Telefon und Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00-17.00 Uhr.

Adventsfeiern im Heimatkreis – Am Abend des 6. Dezember fuhr Lm. Günther Behrendt, wie schon seit 1993 in Folge, in die Heimat, um mit den Landsleuten in den deutschen Vereinen in Osterode und Hohenstein Advent zu feiern. Begleitet wurde er von Lm. Erwin Joswig aus Hohenstein. Nach der Ankunft am nächsten Morgen in Osterode wurden beide zunächst vom Vorstandsmitglied des Vereins, Brigitte Koprowski, und der Kindergartengruppe im deutschen Haus empfangen. Die Kinder sangen deutsche Kinderlieder und führten einige Tänze auf. Zum Dank für die gelungene Vorstellung sprach Lm. Behrendt ihnen seine Anerkennung aus und übergab ihnen die mitgebrachten Nikolaustüten mit diversen Süßigkeiten und einem Malbuch. Mit großer Freude und Dankbarkeit nahmen die Kinder die Geschenke entgegen. Der Verein erhielt als Gastgeschenk fünf Pfund Kaffee.

Nachmittags fand dann die Adventsfeier in Osterode-Buchwalde in der neuen Pension Sajmino statt. Anwesend waren rund 130 Landsleute, darunter eine Abordnung des neu gegründeten Vereins in Locken. Als Ehrengäste nahmen teil: die neu gewählten Bürgermeister von Osterode, Jan Nosewicz, Landrat von Osterode, Cesary Pec, Gemeindevorsteher, Herr Marek sowie Gustav Brezin, Pfarrer Chojnacki und Lm. G. Behrendt als Vertreter der Kreisgemeinschaft. Zeitweise waren Bernhard Knapstein als Jugendreferent der Landsmannschaft Ostpreußen und Herr Nehring als Vertreter des Bundesvorstandes der Landsmannschaft als Ehrengäste anwesend, sie hatten zu gleicher Zeit ein Adventstreffen der BJO im Parkhotel am Bismarkturm organisiert. Nach der Begrüßung durch Heinrich Hoch, den Vorsitzenden und Organisator der Veranstaltung, folgten Ansprachen der polnischen Ehrengäste. Lm. Behrendt übermittelte die Grüße des Gesamtvorstandes der Kreisgemeinschaft und würdigte die Feier als weiteres Bindeglied zwischen der polnischen Verwaltung, den deutschen Vereinen im Heimatkreis und der Kreisgemeinschaft.

Nach einem Mittagessen mit anschließender Kaffeetafel sangen die Mitglieder der Jugendtanzgruppe des deutschen Vereins „Tannen" gemeinsam mit dem Frauenchor einige Advents- und Weihnachtslieder. Dann folgten sehr gelungene Tanzvorstellungen der Jugendtanzgruppe, wobei sich auch anwesende Gäste zuletzt beteiligten. Die fröhliche Stimmung im Saal fand ihren Höhepunkt im gemeinsamen Singen von weihnachts- sowie deutschen Volks- und Heimatliedern unter Akkordeonbegleitung. In einem anschließenden, etwa 90 Minuten dauernden Gespräch zwischen den neu gewählten Stadt- und Kreisvätern, Herrn Koch und Lm. Behrendt kam erneut die Bereitschaft der polnischen Vertreter zu einer weiteren guten und einvernehmlichen Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft zum Ausdruck. Lm. Behrendt wurde beauftragt, dem Kreisvertreter und dem gesamten Vorstand der Kreisgemeinschaft die Grüße der polnischen Behördenvertreter auszurichten.

Am nächsten Nachmittag fand dann die Adventsfeier beim deutschen Verein in Hohenstein statt. In dem weihnachtlich geschmückten Aufenthaltsraum des Vereins waren 35 Landsleute anwesend, leider ausschließlich Senioren. Die 1. Vorsitzende des Vereins, Else Babieczko, begrüßte alle Anwesenden und sprach ihre Freude über den Besuch der Landsleute Behrendt und Joswig aus. Lm. Behrendt übermittelte die Grüße des Gesamtvorstandes der Kreisgemeinschaft und überreichte ein von Lm. Walter Neumann aus Heinrichsdorf dem deutschen Verein in Hohenstein gespendetes plastisches Bild vom Tannenbergdenkmal in der Größe von 50 mal 40 Zentimetern. Vereinsvorstand und -mitglieder nahmen das Geschenk dankbar an und versprachen, ihm einen würdigen Platz im Vereinsraum zu geben. Auch der Hohensteiner Verein erhielt fünf Pfund Kaffee als Gastgeschenk. Nach dem Kaffeetrinken wurden Advents- und Weihnachtsgedichte vorgelesen, deutsche Advents- und Weihnachtslieder gesungen sowie kleine, festliche Vorträge gehalten.

In aufgelockerter Stimmung wurden danach alte deutsche Volkslieder gesungen; Lm. Behrendt begleitete den Gesang auf seinem Akkordeon. Dabei kam immer wieder zum Ausdruck, daß die Landsleute in der Heimat derartige Begegnungen außerordentlich begrüßen und sehr dankbar dafür sind, daß sie von ihren Landsleuten in der Bundesrepublik Deutschland nicht vergessen sind. So klang auch diese Adventsfeier am Abend in bester Stimmung und voller Harmonie aus. ■

Gab es Tote?

Betr.: „Zum zehnjährigen Verbandsbestehen" (Folge 1)

Soll man darüber schmunzeln oder sich wundern? Mit dem Autobus „in die Masuren" gefahren. Hat es Tote und Verletzte gegeben? Demnächst fahren Reisebusse „in die Hessen" und „in die Bayern"!

Gerhard Orzessek, Wiesbaden

Diskussionsforum

Betr.: „Zum zehnjährigen Verbandsbestehen" (Folge 1)

Wir hatten bereits vor etwa zwei Jahren im Diskussionsforum Ostpreußen im Internet eine Diskussion über diese Formulierung, und die Ansichten überwogen, daß sie falsch sei. „Die Masuren" könne man lediglich in bezug auf die gleichnamige Volksgruppe sagen, nicht jedoch auf das Land. Man fahre ja auch nicht in „die Hessen", sondern nach Hessen, so eben auch nach Masuren, so ein Mitdiskutant. Dieser Auffassung folge auch ich.

H. P. Kalisch, Hessisch-Oldendorf

Anmerkung der Redaktion: Auch wir folgen dieser Auffassung – leider ist es versäumt worden, die entsprechenden Korrekturen nicht nur im Text, sondern auch in der Unterzeile vorzunehmen.

Märtyrer

Betr.: „Kirche huldigt erklärtem Feind" (Folge 45)

Unsere Kirchen pflegen gern den Märtyrer-Nimbus vergangener Zeiten. So kämpfen sie mutig gegen die toten Feinde von gestern, sind aber bei den heutigen allzu bange. So ist es nicht verwunderlich, daß die Katholische Akademie Hamburg, die seinerzeit auch die Anti-Wehrmachts-Schau unterstützt hat, nun auch Herrn Goldhagen hofiert, gewissermaßen als Dank für die Forderung, 450 angeblich „antisemitische" Bibelstellen zu streichen.

Felix Schecke, Hannover



Deutscher Bundestag: *Das Plenum im Reichstagsgebäude ist wohl der bekannteste Arbeitsplatz der Abgeordneten. Daß dort allerdings nur ein kleiner Teil der eigentlichen Arbeit eines Mitglied des Bundestages geleistet wird, ist vielen deutschen Bürgern nicht bewußt.* Foto: Deutscher Bundestag

Arno-Holz-Gesellschaft

Betr.: „Deutscher Dichter gewürdigt" (Folge 45)

Ich danke Ihnen ganz herzlich für alles, was Sie über unsere Gesellschaft und Arno Holz' in Ihrer Rezension geschrieben haben.

Vor zwei Wochen hatten wir wieder bei uns in der Loge den Abend mit Arno Holz' Werken und Promotion für das neue Buch gestaltet. Kurz vor Weinachten werden wir ein Konzert haben (Werke von polnischen und deutschen Klassikern) und auch ein Quiz über deutschsprachige Länder. Ihren Artikel werden wir übersetzen lassen, und falls sie nichts dagegen haben, werden wir ihn auch bei uns in der lokalen Presse erscheinen lassen.

Krystyna Varga, Tytman

Wichtiges Kapitel

Betr.: Gab es IT in Ostpreußen? (Folge 46)

Den obengenannten Artikel habe ich mit großem Interesse gelesen. Ich finde es sehr anmerkenswert, daß mit dem Buch „Die Post in Ostpreußen. Ihre Entwicklung von den Anfängen bis ins zwanzigste Jahrhundert" ein doch sehr wichtiges Kapitel der Technik-Geschichte festgehalten wird!

Horst Diering, Köniz, Schweiz

Ohne Feigheit

Betr.: Pannonicus

Pannonicus ist ein Juwel
von ganz besond'rem Glanz!
Er läßt die Geistesfunken sprüh'n
mit herrlicher Brillanz.

Kein Thema, das er nicht berührt,
humorig-glänzend meistert,
wo er nicht zu Erkenntnis führt,
mit Ironie begeistert!

Sein Geist, mit Wissen reich verseh'n,
von Feigheit nicht behindert,
kann frei durch alle Sphären weh'n,
wo Dumpfheit er vermindert!

Pannonicus – ein selt'ner Schatz,
ein Glanzpunkt uns'res Blattes,
verdient den allerbesten Platz,
Blitzlicht des Geists – er hat es!

Traute Kurianowski, Waltershausen

Die Einkünfte eines Bundestagsabgeordneten

Betr.: „Gefordert: Freiwilliger Verzicht" (Folge 49)

Auf den Artikel von Walter Haack Bezug nehmend kommen mir die Tränen mit unseren armen Bundestagsabgeordneten, die einem 70- bis 120-Stunden-Wochenstreß ausgesetzt sind und dazu noch an den Wochenenden arbeiten müssen. Nur, scheint mir, sind da einige Bezüge vergessen worden zu erwähnen, als da sind zum Beispiel: steuerfreie Kostenpauschale 3.417 Euro monatlich; kostenfreies Büro; Zuschüsse für Mitarbeiter; Freifahrten und -flüge; generöse Altersversorgung (wobei keinerlei Beiträge in die Rentenkassen aufgebracht werden müssen); 13. Auszahlung als „Weihnachtsgeld"; bereits nach eindreiviertel Jahren im Amt Anspruch auf 2.000 Euro Rente im Monat zuzüglich Weihnachtsgeld. Dazu kommen noch gewährte „Übergangsgelder", wenn der Abgeordnete in seinen Beruf zurückkehrt. Von diesen Privilegien kann der Normalverdiener nur träumen! Bin ich da falsch unterrichtet? Außerdem verstehe ich nicht, wie es bei einer bis zu 120-Stunden-Woche noch möglich ist, so viele verschiedene Ämter in der Wirtschaft wie Aufsichtsratsposten wahrzunehmen (die selbstverständlich ebenfalls honoriert werden). Es ist gut, daß das Bundesverfassungsgericht für eine „angemessene, ihre Unabhängigkeit sichernde Entschädigung" sorgt.

Nur, wo ist ihre Unabhängigkeit? Wie oft gibt es Fraktionszwang? Dazu noch das Argument anzuführen, daß die „... allgemeine Preisentwicklung" ja weitergeht, setzte allem die Krone auf, fühlt das Otto Normalverbraucher doch weit gravierender, zumal sich jetzt wieder Renten-, Krankenkassenbeiträge, Öl, Benzin, Haftpflicht (um nur einige zu nennen) beträchtlich verteuern. Nach 45 Beitragsjahren kommt ein Durchschnittsverdiener auf 1.163 Euro Rente.

Nicht nur meiner Meinung nach läge es angesichts leerer Kassen im Interesse unseres Landes und der Gerechtigkeit, wenn 1.) für die Diäten ebenso wie für alle Bürger Rentenbeiträge in voller Höhe in die Rentenkasse eingezahlt werden; 2.) die Pensionsansprüche abgespeckt werden, und zwar nicht nur für die Abgeordneten, sondern insbesondere auch für Minister, Kanzler, Bundestags- und Bundesratspräsidenten. Wie kann ein alter Mensch wie zum Beispiel Herr Herzog 212.240 Euro im Jahr verbrauchen? 3.) endlich alle Verantwortlichen für ihre Fehlentscheidungen zur Rechenschaft gezogen werden. Es reicht nicht, wenn sie im schlimmsten Fall den Hut nehmen müssen (siehe Scharping, der sich seiner Pension ungeschmälert erfreuen kann). Jedes Jahr werden laut Schwarzbuch des Steuerzahlerbundes viele Milliarden zum Fenster hinausgeworfen. Wenn unsere Entscheidungsträger persönlich zur Kasse gebeten würden durch die genannten Institutionen – und das auf allen Ebenen und wie das auch in der Wirtschaft üblich ist –, ginge man vorsichtiger mit den Steuergeldern um, Herr Eichel könnte sich freuen, und es wäre auf diesem Gebiet ein klein wenig mehr Gerechtigkeit geschaffen.

Helga Nagorny, Radevormwald

Eine Überraschung

Betr.: „Erweiterung der eigenen Bibliothek" (Folge 44)

Meine Freude war groß, als mir der Postbote ein Paket mit dem Absender *Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung* ins Haus brachte. Erst dann erinnerte ich mich, daß ich an dem Preisausschreiben „Erweiterung der eigenen Bibliothek" teilgenommen hatte. Ich habe gute Bücher des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gewonnen, die zum Erinnern und Nachdenken beitragen und besonders gut geeignet sind für die besinnliche Jahreszeit. Herzlichen Dank dafür!

Marlene Laplasse-Heldt, Lint/Belgien



Fuchsspürpanzer: Zum Jahresende grübelten viele Politiker darüber nach, ob dieses Fahrzeug nun eine Waffe oder eine Transportmittel sei Foto: BMVg

Hauen und Stechen um EU-Gelder

Betr.: „Kopenhagener Geburtsfehler" (Folge 51/52)

Die Erweiterung der EU gibt bei nüchterner Betrachtung wenig Anlaß zum Jubeln. Die Interessen gehen weit auseinander, und vom Hauen um Geld lieferte allen voran Polen bereits einen Vorgeschmack. Auf Deutschland dürften weitere Zahlungen zukommen, ganz abgesehen davon, daß die Mittel im EU-Topf bald unter 25 Interessenten statt wie bisher 15 aufzuteilen sind.

Besonders ärgerlich ist, daß weder Tschechien die Blutdekrete Beneschs zurückgenommen hat noch Polen die Rechte der vertriebenen Deutschen anerkennen muß. Völkermord und ethnische Säuberung sind von nun an Bestandteil des europäischen Rechtssystems.

Vollends unerträglich ist für deutsche Heimatvertriebene der Gedanke, daß ausgerechnet Polen mit ihren Steuergeldern die Gebiete sanieren wird, die es nach der Vertreibung verkommen ließ, weil die eigene Tüchtigkeit nicht ausreichte. Polen hat bei mehr als 40 Millionen Einwohnern fast die gleiche Fläche wie die Bundesrepublik, aber nur ein Zehntel von deren Wirtschaftskraft.

Nach dem Krieg ist geschehen, wovor schon Churchill warnte: Die polnische Gans hat sich in ihrer Gier am deutschen Futter überfressen. Jetzt wird sie auf unsere Kosten kuriert.

Adolf Frerk, Geldern

Umweltschutz

Betr.: „Im rot-grünen Würgegriff" (Folge 48)

Der geborene Ostpreuße mag ein wenig behäbig sein, aber naiv ist er nicht. Es ist Polemik, wenn als Grund für die Erhebung der Öko-Steuer das nicht zu beeinflussende Wetter genannt wird. Was ist mit Umwelt- und Naturschutz?

Horst Redetzky, Delmenhorst

Bernsteinzimmer

Betr.: Ein Mythos aus Preußen im festlichen Glanz (Folge 51/52)

Mit Interesse habe ich den Artikel gelesen. Dem Verfasser ist allerdings ein kleiner Irrtum unterlaufen. Das Zimmer ist nicht bis Ende 1945 aufgebaut gewesen, denn das Schloß wurde ja schließlich schon im August 1944 von den Engländern vernichtet. Zu diesem Zeitpunkt, so sagt man, sei das Bernsteinzimmer schon abgebaut gewesen und in Kisten im Keller des Schlosses abgestellt worden.

Charlotte Harms, Braunschweig

Anmerkung der Redaktion: Es handelte sich um einen Setzfehler, für den wir uns entschuldigen.

Ende des Märchens von den Menschenrechten

Betr.: „Peinlicher Disput" (Folge 49)

Natürlich ist das gepanzerte Fahrzeug „Fuchs" eine Waffe, denn die Entwicklungslinie geht auf den legendären Panzer-Spähwagen mit variabler Bewaffnung der Reichswehr zurück. Die Frage ist lediglich der erreichbare Grad an Zerstörung von fremdem Gut und Leben, was wiederum vom taktischen Umfeld abhängt.

Unsere hartleibigen Würdenträger in ihrer grenzenlosen Einfalt könnten sich zum Beispiel anhand von Strategie- und Taktik-Papieren des Deutschen Generalstabes oder der Schriften von Panzergeneral Guderian schlau machen. Dort steht drin, was eine Waffe ist und was nicht. In der amerikanischen Armee ist das Pflichtlektüre.

Die hohen, vertragsschließenden Seiten ziehen es offenbar vor, dem deutschen Volk eine scharfe Granate nach der anderen vor die Tür zu legen beziehungsweise durch ständiges Lavieren und Scheinheiligkeit die ganze Welt gegen uns aufzubringen, von der politischen Dimension ihrer Eskapaden ganz zu schweigen. (Wozu braucht ein Land wie Israel deutsche U-Boote?) Das Märchen von den Menschenrechten stirbt eben im Gluthauch oder der Grabeskälte der Waffenlobby.

Herr von Leesen beendet seinen erschütternden Bericht „Feindbild: Deutsche" in Folge 48 mit dem Satz, der durch Mark und Bein dringt: „Wir haben den Feind im eigenen Land". Recht hat er!

Zum Schluß etwas Erfreuliches. Die Wochenrückblicke von Herrn Heckel knüpfen an beste politische Satire an und sind kabarettreif. Kompliment! Lachen war schon immer eine „tödliche Waffe".

Ralf Stenzel, Dresden

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Januar folgende Ausstellungen an: Noch bis zum 26. Januar läuft die Kabinettausstellung „Mit Windkraft und Propeller – Bilder aus Ostpreußens Luftfahrtgeschichte“. Bis einschließlich 23. Februar ist die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey – Nationalsport in Ostpreußen“ zu besichtigen.

Dittchenbühne

Elmshorn – Die Dittchenbühne, Hermann-Sudermann-Allee 50, 25335 Elmshorn, Telefon (0 41 21) 8 97 10, kündigt folgende Veranstaltungen an: Dienstag, 21. Januar, 19 Uhr, Ulla Lachauer liest aus „Ostpreußische Lebensläufe“ und „Ritas Leute“. Dienstag, 28. Januar, 19 Uhr, Diavortrag „Die Kurische Nehrung“ von Christian Papendick. Freitag, 31. Januar, 19 Uhr, Premiere der Kriminalkomödie „Der Fluch des Bernsteinzimmers“.

»Es dunkelt schon in der Heide«

Masuren-Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont thematisierte Kultur und Geschichte der Region

Masuren ist in der heutigen Zeit sehr gefragt. Viele sprechen darüber. Manche machen dort Urlaub. So ist es nicht verwunderlich, daß auch das Ostheim in Bad Pyrmont das letzte Adventsseminar unter das Motto „Masuren“ stellte. Das Seminar war schnell ausgebucht. Masuren ist für Vorträge und Diskussionen ein weites Feld. Dem Veranstalter war es aber gelungen, ein buntes Programm zusammenzustellen, welches für jeden Teilnehmer etwas vorsah. Seminarleiter Gerd Bandilla konnte bei der Begrüßung feststellen, daß jeder der Teilnehmer im Laufe der letzten Jahre mindestens schon einmal in Masuren war. Bereits am ersten Abend beeindruckte Hans-Jürgen Preuß mit seinem Vortrag „Es leuchten tausend Seen in meinem Heimatland“. Am nächsten morgen referierte Dr. Andreas Kossert, der Verfasser des neusten Masurenbuches, über die Geschichte Masurens. Es liegt auf der Hand, daß gerade die neuste Geschichte Masurens von den Polen und den Deutschen unterschiedlich gesehen wird, was zu einer lebhaften Diskussion unter den Teilnehmern führte. Die Geschichte Masurens ergänzte Hans-Egon Skopnik mit seinem umfangreichen Vortrag über den Tatarenfall in Ostpreußen. Er zeigte Parallelen zwischen dem Tatareneinfall und den Ereignissen des Jahres 1945 auf. Interessant war auch der Vortrag von Burghard Ollech über die Sprache Masurens. Wenn auch einige Teilnehmer damit nicht einverstanden waren, so bleibt doch die Tatsache, daß das Masurische ein altpolnischer Dialekt mit vielen Germanismen war. Leider spricht heute kaum noch jemand masurisch. Zwei Seminarteilnehmer haben es übernommen, masurische Wörter zu sammeln und darüber ein Verzeichnis zu erstellen. Der Abend wurde von Ruth Geede gestaltet. Ihr Thema hieß „Es dunkelt schon in der Heide.“ Nach den „trockenen“ Themen des Tages war das etwas fürs Gemüt. Familie Winkler hatte die Teilnehmer mit Glühwein und Keksen an adventlicht geschmückten Tischen überrascht. Am letzten Tag ließ Ruth Geede allerdings wegen angeschlagener Stimme ihren Vortrag „Die Dichter Masurens“ von Herrn Preuß verlesen. Aber auch so gab es natürlich viel Applaus. Ein Höhepunkt des Seminars war der Vortrag von Jan Cymcyk. Er sprach über das „Reiseland Masuren – heute“. Mit Herrn Cymcyk hatte das Ostheim einen kompetenten Referenten gefunden. Er war dafür eigens aus Allenstein angereist. Cymcyk ist als Deutscher Leiter der Touristik-Abteilung im Marschallamt der Wojewodschaft Allenstein. Er hat sein Büro unmittelbar neben dem Hohen Tor in Allenstein. Ratsuchende Besucher sind bei ihm jederzeit willkommen. Umrahmt wurde das Seminar mit einer Ausstellung schönster Masurenaquarelle von Gerhard Wydra. Bei seinem Resümee konnte Seminarleiter Gerd Bandilla den vielfachen Wunsch auf Wiederholung eines solchen Seminars entgegennehmen. **G. B.**



Referierten vor aufmerksamem Publikum: *Gerd Bandilla (l.) und Dr. Andreas Kossert* Fotos (2): Radeck

Wurde um persönliche Widmungen gebeten: *Autorin Ruth Geede*



Ehrenanlage verschönert

Eine Sitzbank aus masurischer Eiche krönt die heimatliche Gedenkstätte

Eine Idee der Brüder Dietrich und Ulrich Katins aus Neuendorf im Kreis Gerdauen ist Wirklichkeit geworden. Wie *Das Ostpreußenblatt* bereits berichtete, ist auf dem Ortsfriedhof im niedersächsischen Rosche eine Gedenkstätte ganz besonderer Art errichtet worden. Durch Anregung von Ulrich Katins hatten viele Menschen, die nach dem Krieg Aufnahme in Rosche und Umgebung gefunden hatten, ihren Heimatort auf ihre Grabsteine meißeln lassen. Zusammen mit diesen Grabtafeln bekam später auch ein Kreuz aus der Heimat einen Ehrenplatz. Jahrzehntelang hatte dieses schmiedeeiserne Kreuz unentdeckt zwischen wucherndem Gestrüpp auf dem zerstörten Heimatfriedhof gestanden, es wies zahlreiche Einschußlöcher auf. Die Brüder nahmen es mit und ließen es restaurieren. In einer eindrucksvollen Gedenkandacht mit dem Roschener Pastor wurde es als Erinnerung an das alte Neuendorf auf dem Friedhof in Rosche aufgestellt. Inzwischen sind die Neuendorfer Gedenksteine in Zusammenarbeit und im Auftrag der Kirchengemeinde gemeinsam mit dem überführten Kreuz in eine ansprechend neu gestaltete Ehrenanlage eingefügt worden. Diese Gedenkstätte ist ergänzt mit Grabtafeln, auf denen Namen von Soldaten stehen, die durch den Krieg ihr junges Leben verloren haben und in Rosche beerdigt worden sind. Jetzt lädt auch eine im masurischen Ostpreußen gefertigte Bank in dieser Anlage zum Verweilen und stillen Gedenken ein. Durch eine Spende der Teilnehmer am 11. Neuendorfer Treffen in Bad Bodenteich war es möglich gemacht, diese Bank aus masurischer Eiche in Auftrag zu geben und nach Rosche zu überbringen. Damit ist nun die Ehrenstätte in Rosche um ein weiteres heimatliches Element erweitert worden. Die Aufschrift „Gestiftet von der Heimatdorfgemeinschaft Neuendorf, Kreis Gerdauen, Ostpreußen“ ist durch das Ostpreußenwappen mit der Elchschaufel ergänzt und soll, wie auch die Inschrift auf dem aus Neuendorf stammenden Grabkreuz, so sagt Ulrich Katins, zum Erinnern und Mahnen anregen. „Erinnern und Mahnen“ ist übrigens auch die offizielle Benennung dieser bemerkenswerten Ehrenanlage. **Anita Motzkus**



Ehrenanlage: *Neuerdings lädt eine Bank aus masurischer Eiche die Friedhofsbesucher in Rosche zum Verweilen ein.* Foto: Katins

Heimatliche Note

Ostpreußin in den USA trug stilechte Tracht

Bradenton – Die Treue zur Heimat, dem unvergessenen Land Ostpreußen, führte auch im Jahr 2002 viele Landsleute zusammen. Um dieser Liebe Ausdruck zu geben, begann nach der Begrüßung durch Manya DeLony das Zusammensein mit dem Gesang des Ostpreußenliedes, welches zum Inbegriff des fernen Bernsteinlandes geworden ist.

Jeder Teilnehmer stellte sich anschließend mit Namen und Geburtsort vor und gab einen kurzen Überblick seiner Erlebnisse während Flucht und Vertreibung. Die Erzählungen bildeten einen Querschnitt durch ganz Ostpreußen mit diversen, teils erschütternden und unvergeßlichen Geschehnissen.

Eine Teilnehmerin, die mit ihrem Mann die weite Reise von Detroit (Michigan) nicht gescheut hatte, gab dem Treffen eine besonders heimatliche Note mit ihrem stilechten ostpreußischen Trachtenkleid, welches viel Bewunderung und Anklang fand. Zwei Teilnehmerinnen, die sich zuvor nicht gekannt hatten und ins Gespräch kamen, fanden überraschend heraus, daß sie verwandt sind. Eine freudige Familienzusammenführung.

Unter den Gästen befand sich auch die Autorin des in Amerika verlegten Buches „When the East Wind Blows“, Barbara Martin, die in ihrem historischen Roman die Flucht ihrer Mutter schildert.

Für das Wohl aller Teilnehmer sorgten Edith Csatady und Loni Serel mit selbstgekochten und selbstgebackenen Köstlichkeiten. Diese Leckerbissen trugen wesentlich zum guten Gelingen des Treffens bei.

Alle Teilnehmer sind verbunden durch dasselbe Schicksal und die gleichen Empfindungen: „Die ostpreußische Heimat vergessen wir nie!“ **M. M. DeLony**

Von Mensch zu Mensch

Geboren in der preußischen Krönungsstadt Königsberg, verlebte sie glückliche und ungetrübte Jahre bis zur Vertreibung in ihrem Elternhaus in Königsberg. Im Januar 1945, als die Rote Armee Ostpreußen überrollte, wurde sie mit ihrer Familie nach Annaberg verschlagen und kam schließlich auf der erneuten Flucht vor der sowjetischen Armee in die Nähe von Sarstedt. 1952 heiratete sie den Diplom-Ingenieur Kurt Börnecke, lebte und wirkte seit 1956 in Osterode und zog nach dem Tode ihres Mannes 1995 nach Bad Pyrmont.

Das Leben von Frau Börnecke steht beispielhaft für die Opfer- und Einsatzbereitschaft der mit Ostpreußen tief verwurzelten Menschen seit der Vertreibung aus der Heimat.

Für Irmgard Börnecke und auch ihren Ehemann war es selbstverständlich, aus Liebe zu Ostpreußen und Verpflichtung gegenüber der Heimat sofort nach der Gründung in die Landsmannschaft einzutreten. Ihr ganz besonderes Interesse galt dem Aufbau ostpreußischer Jugend- und Volkstanzgruppen, um zur Erhaltung des ostpreußischen Kulturerbes, das auch in Volkstänzen und Trachten zum Ausdruck kommt, beizutragen und um über Grenzen hinweg junge Menschen vieler Nationen zur Völkerverständigung zusammenzuführen. Schon 1948 wurde sie Jugendbetreuerin, von 1968 bis 1989 war sie Landesvorsitzende der ostpreußischen Jugend in Niedersachsen-Süd, 1961 gründete sie die Jugendgruppe Osterode. In der internationalen Jugendarbeit führte Frau Börnecke die von ihr betreuten Jugend- und Volkstanzgruppen mit Jugendgruppen insbesondere aus Belgien, Dänemark und Frankreich in Deutschland zusammen. Sie organisierte Reisen in die Partnerländer zu den großen internationalen Volkstanztreffen. Nicht unerwähnt bleiben darf schließlich der Einsatz bei der Kriegsgräberarbeit in der Heimat.

Immer wieder in die Heimat zog es sie, als das Reisen nach Ostpreußen wieder möglich wurde. Nachdem mit Paketaktionen für die in der Heimat große Not leidenden Deutschen bereits 1969 begonnen worden war, wurde 1987 der erste Transport organisiert. Durch gezielte Spendenaufrufe vor allem an ihre Landsleute hat sie zunächst zusammen mit ihrem Ehemann und nach dessen Tod allein mehr als 50 Transporte mit Lebensmitteln, Bekleidung, Medikamenten und Gebrauchsgegenständen mit eigenem Pkw und Kleintransporter ohne jegliche finanzielle Unterstützung von der öffentlichen Hand in die Heimat gebracht.

Damit nicht genug! Auch in der Landsmannschaft Ostpreußen hatte und hat sie bis zum heutigen Tage zahlreiche Funktionen inne. Im Rahmen der landsmannschaftlichen Tätigkeit, insbesondere während ihrer Zeit als Vorsitzende der Landesgruppe Süd der LO, war es für Frau Börnecke stets selbstverständlich, sich vor Ort auch um alte heimatvertriebene Ostpreußen, die der persönlichen Betreuung gerade auch in sozialen Fragen bedurften, zu kümmern. Noch heute ist sie Mitglied des Vorstandes der Landesgruppe Niedersachsen und bekleidet immer noch in bewundernswerter Weise vorbildlich das Amt der Schriftführerin und Schatzmeisterin.

Die Kraft der Mutter von vier Töchtern, 17 Enkeln und zwei Urgroßenkeln scheint unerschöpflich, wenn es um ihre Heimat Ostpreußen geht. Daß Frau Börnecke Trägerin des Goldenen Ehrenzeichens der LO ist, ist selbstverständlich. In Anerkennung ihrer großen Verdienste um Ostpreußen und Deutschland wurde ihr auch das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen, das sie aus der Hand des Pyrmonter Bürgermeisters Demuth entgegennehmen konnte.

Die Landesgruppe Niedersachsen dankt ihr für die jahrzehntelange ehrenamtliche Arbeit und wünscht sich noch viele Jahre gemeinsamen Wirkens mit ihr für Ostpreußen.

Irmgard Börnecke vollendet in diesen Tagen ihr 80. Lebensjahr. **Barbara D. Loeffke**

Quer durchs Beet

Für Taufe bestraft

Ein italienischer Kapuzinerpater muß sich in der Türkei vor Gericht verantworten, weil er einen Türken getauft hat. Dies berichtet die *Katholische Nachrichtenagentur (KNA)* in Berufung auf die katholische italienische Sonntagszeitung *Avvenire* vom 12. Januar. Ein Mitbruder des Kapuziners betonte gegenüber *Avvenire*, der Pater habe den 26jährigen auf dessen Ersuchen hin und nach angemessener Vorbereitungszeit getauft. Die türkischen Behörden haben dem Geistlichen nach Bekanntwerden der Taufe bereits den Paß entzogen.

Unruhe in Prag

In letzter Minute verhinderte der Magistrat der böhmischen Hauptstadt Prag, daß am vergangenen Wochenende ein Fackelzug tschechischer Extremisten auch durch das jüdische Viertel der Moldaumetropole, die Josephstadt, ziehen konnte. Mehrere Dutzend teils vermummter Extremisten hatten mit der Parole „Tschechien den Tschechen" in der alten Residenzstadt demonstriert.

Gewalt in der Oper

Eine Welle der Gewalt erschüttert Wien. Schauplatz: die weltberühmte Staatsoper. Nach Angaben der Polizei prügelt sich dort neuerdings immer öfter das Publikum. Ein Platzanweiser, der das Gerangel unter Musikliebhabern schlichten wollte, landete gar mit Gehirnerschütterung im Krankenhaus. Als Grund für die Eskalationen wird unsere hektische Zeit gehandelt: Die Gäste kommen immer später.

Personalien

Miller blamiert

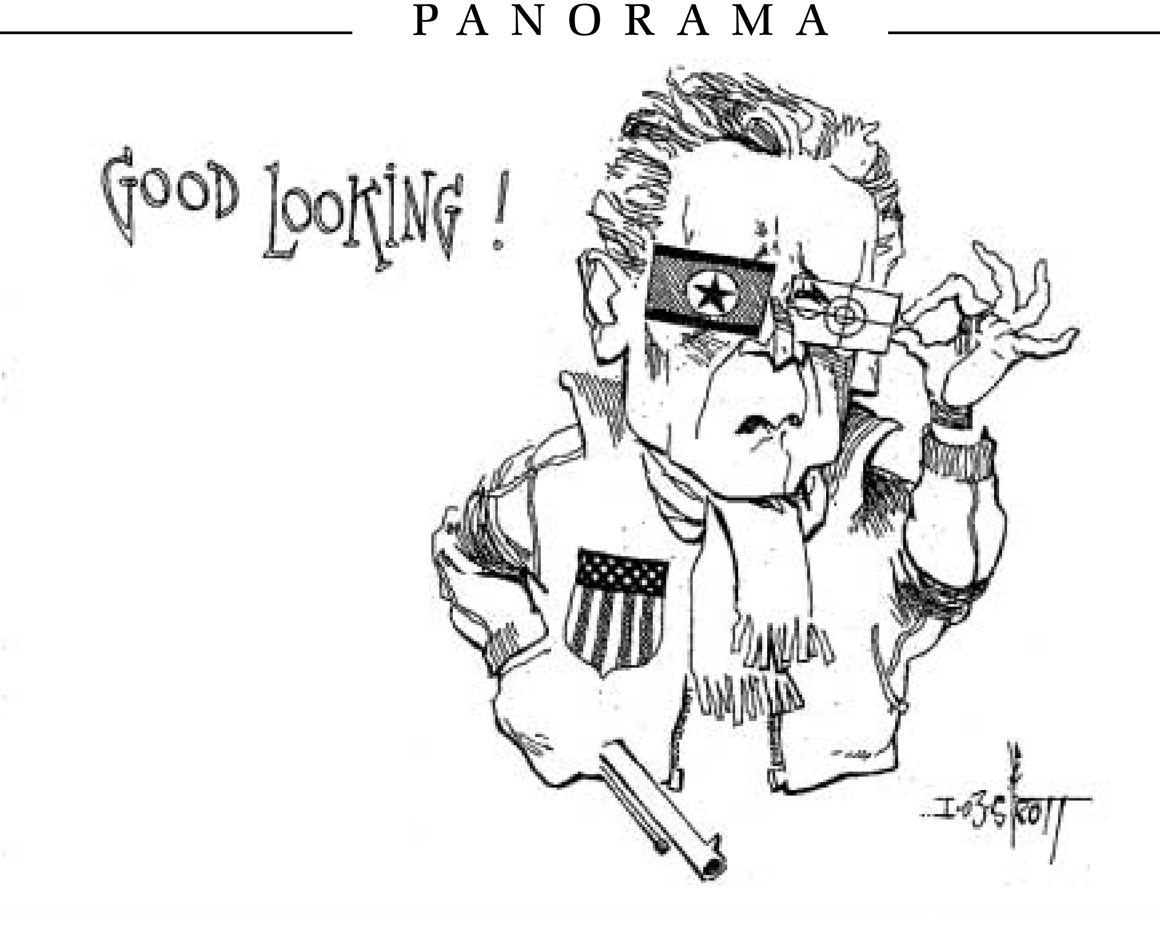


Ein von dem polnischen Oppositionellen und Gründer der Zeitung *Gazeta Wyborcza*, Adam Michnik, aufgedeckter Korruptionsskandal droht die Linksallianz von Polens Ministerpräsident Leszek Miller (Foto) ernsthaft zu gefährden. Ein Mittelsmann Millers, Lew Rywin, habe ihm, Michnik, angeboten, daß die linke Regierung ein umstrittenes neues Mediengesetz stoppen werde, wenn der *Gazeta Wyborcza*-Verlag „Agora" 16,7 Millionen Euro zahle und günstiger über Millers Politik berichte. Ex-Solidarnosc-Aktivist Michnik hat das Gespräch mit Rywin, der auch bei der Produktion des Filmes „Schindlers Liste" mitgewirkt hatte, aufgezeichnet. Teile der Unterredung wurden in der *Gazeta Wyborcza* abgedruckt und sorgen für heftige Diskussionen in Polen.

Viel gefährlicher



Unerwartet hat die Ex-Außenministerin der USA, Madeleine Albright, die Irak-Politik von Präsident Bush kritisiert. Dem *Focus* sagte sie, Saddam sei bereits „festgenagelt", ein Krieg könne bloß die ganze Region in Brand setzen. Als viel gefährlicher stuft Albright Nordkorea ein, das bereits über primitive Atomwaffen und Mittelstreckenraketen verfüge. Die Bush-Regierung habe das wegen ihrer Irak-Fixierung vernachlässigt und zwei Jahre verloren.



Wenig heitere Aussichten Zeichnung: Rulle / *Münchner Merkur*

Endlich: Ein Held!

Die Deutschen feiern »ihren« Napoleon, derweil es im Lande übel zu müffeln beginnt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Haben Sie es auch bemerkt? Es stinkt in Deutschland! Beim Betreten kleinerer Geschäfte triezt ein Mief die Nase wie in alten Partykellern, die noch Tage nach der Sause ihrer Reinigung harren. Nach den faulen Dünsten verhört, weist der Kiosk-Betreiber wortlos in eine Nische hinter seinem Tresen: Große Tüten voll zerbeulter Blechnäpfe, in denen kleine Getränkelachen friedlich vor sich hin schimmeln: „Dosenpfand". Das Stilleben ruht nur einige Zentimeter unterhalb der feilgebotenen Waren – Speiseeis, Süßigkeiten oder auch Backwaren werden ab 1. Januar sozusagen direkt von der Müllkippe weg verkauft, „dezentral und nachhaltig", also streng ökologisch und damit ganz gewiß irgendwie gesund.

Der Höhepunkt steht uns indes noch bevor: Im Sommer, wenn es richtig heiß wird, fangen die leckeren Bier- und Brausereste schon nach Stunden an zu modern. Dann erst entfaltet Trittins Kompost-Cocktail sein volles Bukett, und in vormals langweiligen Ecklädchen sprießen quirlige Kleintierbiotope.

Immer dieses Gemaule, die Deutschen hätten in ihrem Geschichtsbild keine Nationalhelden mehr und würden immer nur die negativen Seiten besabbeln. Unsinn! Und ob wir Helden haben! Beflügelt von einem reißerischen TV-Mehrteiler starrte das ganze Volk voller Respekt und Bewunderung auf Napoleon. Ja, genau, den Feldherrn, der das deutsche Reich kunstvoll zerlegte, Preußen die Last der Souveränität abnahm, Hamburg zur „Bonne ville française Hambourg" adeln wollte, Rheinland und Nordseeküste zu urfranzösischem Boden vergoldete und ein paar hunderttausend überflüssigen Deutschen aus ihrem trostlosen Leben half. Die deutsche TV-Gemeinde ist tief gerührt ob seines tragischen Schicksals.

Auch andernorts wissen wir Großtaten nach Jahrhunderten noch zu würdigen. Wismar begeht seit diesen Tagen sein „Schwedenjahr". Die Stadt war 1648 durch die Nordlichter von unserem Land erlöst worden, nachdem diese sich ebenfalls mit der Bekämpfung der Überbevölkerung in Deutschland abgerackert hatten – unter entsetzlichen Mühen und eingezwängt zwischen qualmenden Ruinen und ihren peststinkenden Bewohnern. Ohne die Skandinavier hätten wir nie den köstlichen „Schwedentrunk" kennengelernt.

Der Tabubruch war fatal: In einer Volksabstimmung wollte der Chef der CSU-Abgeordneten im Reichstag, Michael Glos, die Deutschen selbst über eine Aufnahme der Türkei in die EU entscheiden lassen! Sofort durchfuhr hektisches Gegrummel die Eingeweide der Union. Dieses Volk fragen, das Adolf Hitler gewählt hätte, wenn die politische Elite ihn nicht vorher am Volk vorbei selber an die Macht gebracht hätte? Niemals, herrschte Niedersachsens CDU-Kandidat Christian Wulff den zügellosen Bayern an. Und er tat das in Kreuth, mußte sich also sehr sicher fühlen. Das konnte er auch: Edmund Stoiber ließ umgehend Beruhigungstropfen auf die erwachten Deutschen und die irritierte Partei regnen: Die Europa-Wahl werde man zur Volksabstimmung über die Türkei machen. Soll wohl heißen: Wer 2004 Union wählt, der kann sicher sein, daß die Türken draußen bleiben.

> *Wenn alles schiefläuft, bauen wir uns eben unsere eigene Türkei. Hamburg baut da schon mal vor.*

Es sei denn, die Union „besinnt" sich – nach den Wahlen natürlich. Schon hat sich ein alter Bekannter aus dem Schlamm des Vergessens gewühlt. Volker Rühe mahnt an, daß man Ankara reinlassen müsse, weil alles andere „die Kontinuität der Europa-Politik" breche und von den „Weichenstellungen Helmut Kohls" Abschied nehme. Wo er recht hat, hat er recht: Wer Deutschland zum Mega-Nettozahler macht und die D-Mark ins Klo spült, der muß auch die Türkei in die EU bitten. Wir sind aus Erfahrung optimistisch, daß Stoiber sich kurz nach den Europa-Wahlen daran erinnern wird. Mit dem Euro hatte er zunächst ja auch seine Schwierigkeiten, um schließlich „nach reiflicher Überlegung" doch zuzustimmen.

Wenn alles schiefläuft, bauen wir uns eben unsere eigene Türkei. Hamburg baut da schon mal vor. Hier sollen demnächst die ersten türkischen Grundschulen den Betrieb aufnehmen, weiterführende Lehranstalten sollen folgen. Wenn das Schietwetter draußen nicht wäre, werden die Zöglinge dann gar nicht mehr merken, daß das da vor dem Fenster Deutschland ist.

Auch die Mafia hat ihre Gesetze. Die Paten, ob reich oder eher bescheiden, kennen sich. Man respektiert einander, weil man sich im Ernstfall gegenseitig richtig wehtun kann. Und wer will das schon. Haarig wird es nur, wenn sich so ein unterbewaffneter Kleinganove erfrecht, auf eigene Rechnung zu „arbeiten" und seine eigenen Dinger dreht, die der ehrenwerten Gesellschaft das Geschäft verhageln. Saddam Hussein ist so ein mieser Ekensteher. In Korea hingegen hatte man sich zwar auch schon ordentlich gekloppt. Die Beulen sind immer noch zu sehen. Doch dann wurde am 38. Breitengrad einfach ein Strich gezogen, über den man sich seither zublinzelt: Wir verstehen uns. Da darf es mal kriseln, ohne daß gleich die Knarre knallt.

So kommt es, daß der US-Gesandte James Kelly in Korea so süßlich daherzwitschert wie weiland Egon Bahr in Ost-Berlin. Nun ja, ein bisserl „enttäuscht" ist man schon wegen dieser Atomwaffengeschichte, bietet aber brüderlich Hilfe an. Saddam kriegt indessen die bewährten Betonschuhe verpaßt.

Jetzt wird's gefährlich: Der Kanzler hat allen Medien mit Klage gedroht, die Boshaftigkeiten über seine (vierte) Ehe verbreiten. Privatsache! Die Beziehungen unseres Kanzlers zu der von ihm in freier, gleicher und geheimer Wahl gewählten Kanzlerin gehen uns einen feuchten Kehricht an. Woher konnte Frau Köpf denn ahnen, daß die paar hundert Interviews und Fototermine sie zu einer „öffentlichen Person" gemacht haben sollen? ■

Zitate · Zitate

„Ich halte Gerhard Schröder für einen sehr geschickten Anpasser und für einen Mann ohne historisches Bewußtsein und außenpolitisches Gespür. Letzteres ist leider symptomatisch für Deutschland."

Peter Scholl-Latour, Journalist, in der Jungen Freiheit *vom 10. Januar*

„Tatsächlich, da war er, Konstantin Wecker, mit einer Gitarre im Arm. Er saß auf einem Stuhl auf einer viel zu großen Bühne, die mit irakischen Fahnen und Saddam-Hussein-Bildern vollgehängt war ... Und dann sang er ... voller Hingabe. ‚Wenn die Börsianer tanzen', ‚Der Waffenhändlertango', ‚Amerika', lauter Wecker-Hits, die in Bagdad so klangen wie einst die Internationale am 1. Mai vor der Kreml-Mauer."

Henryk M. Broder, Journalist, im Spiegel *vom 13. Januar zum Auftritt des Liedermachers Konstantin Wecker in Bagdad (siehe Wochenrückblick in Folge 2)*

„Das wäre eine schlimme Enttäuschung für den Osten. Schlimmer noch als der Anstieg von Arbeitslosenzahlen. "

Manfred Stolpe (SPD), Ministerpräsident von Brandenburg, im Spiegel *vom 13. Januar zu einer möglichen Zustimmung der Bundesregierung zu einem Irak-Krieg im Weltsicherheitsrat*

„Die Verwendung des Begriffes Revanchismus in seiner auf die Vertriebenenverbände und die deutsche Außen- und Innenpolitik bezogenen Bedeutung wurde in der DDR geprägt."

Samuel Salzborn, linker Aktivist gegen die Vertriebenen, in einer hellen Minute. Zitiert aus Pressedienst Schlesien *vom 13. Dezember 2002*

„Wenn die Gewerkschaften nicht begreifen, daß sich die Welt verändert hat, dann wird man über lange Zeit den öffentlichen Dienst ganz abschaffen."

Klaus Wowereit (SPD), Regierender Bürgermeister von Berlin, zum jüngsten Tarifabschluß im öffentlichen Dienst

„Die Zahl der gewerblichen Bauarbeiter in Deutschland könnte durch die Osterweiterung (der EU) von jetzt 800.000 bis zum Ende des Jahrzehnts auf 300.000 bis 400.000 sinken, wenn es uns nicht nicht schnell gelingt, den deutschen Baumarkt in Ordnung zu bringen und einheitliche Löhne durchzusetzen."

Axel Wunschel, Hauptgeschäftsführer des Bauindustrieverbandes Berlin-Brandenburg, in der Berliner Morgenpost *vom 13. Januar*

Was ist Heimat?

Beim Begriffe Definieren
hat schon mancher sich verrannt,
doch vor allem ist Sinnieren
über Heimat höchst riskant:
Läßt du andere vermuten,
daß dir etwas heilig ist,
bist du prompt für diese Guten
ewiggestrig und Faschist!
Denn Respekt und Sentimente
sind der Wertgemeinschaft fremds –
heute zählen nur Prozente,
und man zählt das letzte Hemd.
Heimat ist in solchen Zeiten
schlicht und einfach das Gebiet,
wo man ohne Widrigkeiten
seine Steuern hinterzieht.

Pannonicus